



Woody Allen über Paris und die Sehnsucht

Interview Seite 35

Schönborn droht, ungehorsame Pfarrer auszuschließen

Kardinal im STANDARD-Interview: Helmut Schüller muss Regeln akzeptieren

Wien – Der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn greift in der Auseinandersetzung mit der sogenannten Pfarrerinitiative hart durch. Zwar gebe es noch einen zweiten Gesprächstermin, aber: „Wenn man sich für einen Weg im Dissens entscheidet, hat das Konsequenzen.“ Wie diese aussehen könnten, macht der Kardinal im STANDARD-Interview deutlich: Wenn der frühere Generalvikar Helmut Schüller „den Dissens in substanziellen Fragen aufrechterhält, muss er sich natürlich die Frage stellen, wie sein weiterer Weg in dieser Kirche und in diesem Amt aussieht“. Dies gelte auch für alle anderen Mitglieder der Pfarrer-Protestbewegung.

Der Kardinal bemüht einen Vergleich mit der Sportwelt: Auch im Fußballclub gebe es Konsequenzen, wenn zu Ungehorsam gegen Trainer oder Klubmanager und zu einer Änderung der Spielregeln aufgefordert werde.

Die aufmüpfige Initiative rund um Helmut Schüller fordert unter anderem ein Ende des Zölibats, die Priesterweihe von Frauen sowie Laienprediger. Schönborn ist in diesen Fragen nicht reformbereit. Vielmehr erinnert er die Geistlichen an ihren Amtseid. Schüller erklärt auch nach einem Krisengespräch mit Schönborn, er werde „nichts zurücknehmen“, sehe den Dingen „gefasst ins Auge“. (red)

Seite 13

HEUTE

Kopf des Tages Der oft belächelte Nerd mutierte mit der Verbreitung des Digitalen vom Computer-Freak zum PC-Pannen-Helfer. **S. 46**

Iran: Identifizierung über Facebook Jugendliche wurden anhand veröffentlichter Bilder wegen Missachtung von Vorschriften verhaftet. **S. 9**

Sorgenkind Frankreich Das französische Statistikamt stellt wirtschaftliche Stagnation statt Wachstum im zweiten Quartal fest. **Seite 25**

Keine Leerverkäufe Das Verbot spekulativer Aktienstrategien in vier Eurländern soll Unsicherheit auf den Märkten drosseln. **Seiten 27, 46**

„Ich hasse Möbel“ Künstler Peter Weibel lebt mit Regalen und Boxen. Einziger Sitzplatz: das klappbare Campingbett. **Wohngespräch Seite 11**

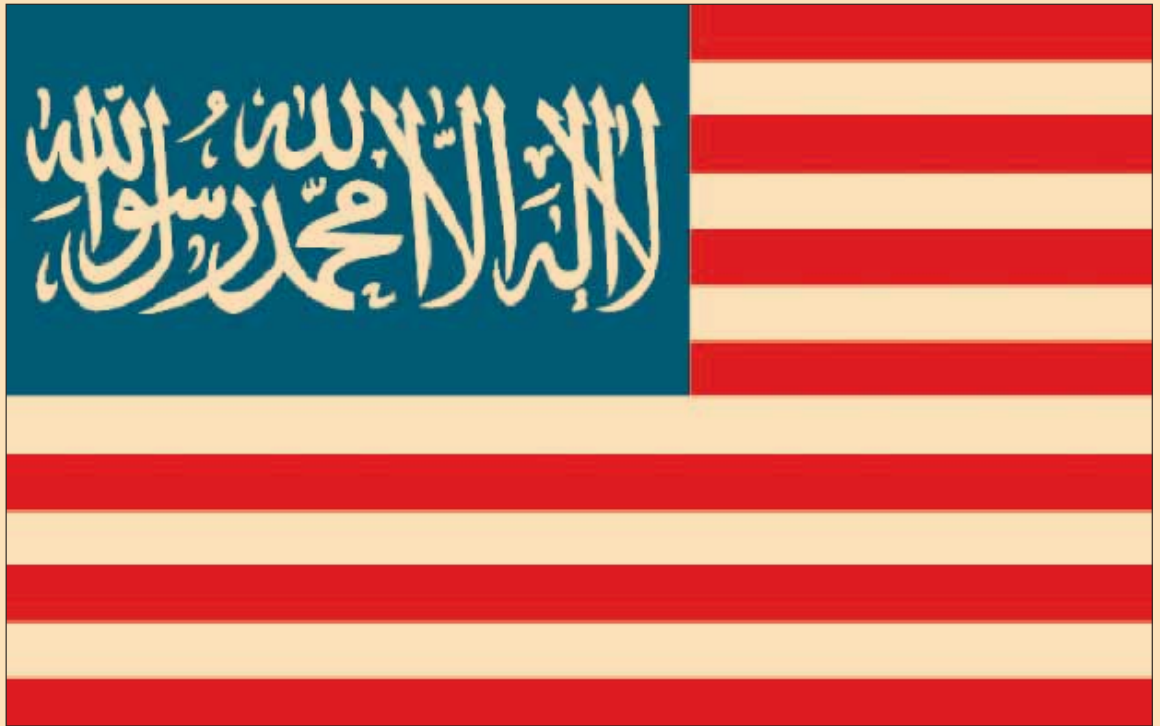
STANDARDS

Sport **20, 21**
NetBusiness **34**
Veranstaltungen, Kino ... **38, 39**
TV, Switchlist **40–42**
Kommunikation **43**
Sudoku **K 8**
Spiele, Rätsel **15**

WETTER

In der Früh ist es verbreitet bewölkt und regnerisch. Im Laufe des Tages lockert es bei maximal 19 bis 26 Grad auf. **Seite 38**

Nachrichten in Echtzeit auf derStandard.at



In einer anderen Welt

Am 12. August 1981 kam der erste IBM-PC auf den Markt. Wie sich unsere Kommunikation und die Gesellschaft durch die digitale Revolution in den vergangenen 30 Jahren verändert haben, zeigt diese Schwerpunktausgabe: Es gibt keinen Lebensbereich, der nicht erfasst worden ist. Wie die vom STANDARD in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, können sich junge Menschen ein Leben ohne Internet oder Handy nicht mehr vorstellen. 75 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass der Druck in der Arbeitswelt durch Computer zugenommen habe. Männer zeigen mehr Affinität zu technischen Neuerungen als Frauen. Allerdings geben 65 Prozent der Männer und 52 Prozent der Frauen an, dass sie an einzelnen Tagen oder im Urlaub keinen Computer nutzen. Wir benützen in dieser Ausgabe zum ersten Mal sogenannte QR-Codes für Zusatzinformationen, die via Handy angezeigt werden. Wie dies funktioniert, wird nebenan erklärt.

Karin Tzschentke und Helmut Spudich haben die redaktionelle Konzeption mit Bettina Stimeder übernommen, die auch die Kontakte zum New Yorker Guggenheim-Museum und zu Mark Napier (Seite 29) knüpfte. Dessen Kunst, wie die US-Flagge oben, zieht sich durch die Zeitung, für die grafische Gestaltung sorgten Simon Klausner und Rudi Reiterer. **Alexandra Förderl-Schmid, Chefredakteurin**



QR-Codes entschlüsseln:

Sie brauchen ein internetfähiges Handy oder Tablet mit Kamera sowie einen QR-Code-Reader – eine Lese-Software zum Entschlüsseln der Codes. QR-Code-Reader sind für fast alle aktuellen Smartphones kostenlos verfügbar. Starten Sie den installierten Reader, und fotografieren Sie mit ihm den QR-Code. Und schon öffnet sich die darin hinterlegte Webseite automatisch auf dem Handy-Display – mühsames Abtippen einer Webadresse entfällt.



<http://derStandard.at/DigitalLeben>

Unis geht das Geld aus

TU Wien bereits im Budget-Minus

Wien – Der Technischen Uni Wien droht nach Angaben ihres Rektors Peter Skalicky die Zahlungsunfähigkeit. Um den laufenden Betrieb finanzieren zu können, musste die Uni einen Überbrückungskredit aufnehmen und interne Drittmittel umschichten. In Wien, Innsbruck und Salzburg überlegen die Unis, Studienfächer zu streichen, sollte das Budget nicht erhöht werden. (red) **Seite 11, Kommentar Seite 46**
Rektor Georg Winckler im Interview: KarrierenStandard S. K 18

Neue Hypo-Anklagen

Ex-Banker Kulterer, Striedinger betroffen

Klagenfurt – Gegen die Ex-Vorstände der Hypo Alpe Adria Bank, Wolfgang Kulterer und Günter Striedinger, wurde von der Staatsanwaltschaft Klagenfurt eine neue Anklage fertiggestellt. Es geht um den Vorwurf der Untreue. Der Beitragstatterschaft angeklagt sind Ex-Banken-Steuerberater Hermann Gabriel und Anwalt Gerhard Kucher. Es geht im Kern um ein 5,5-Millionen-Euro-Kreditgeschäft, mit dem Vorzugsaktien der Bank gekauft worden sein sollen. (red) **Seite 23**

„Der Herr Fischer“

Heinz Fischer, dem seit Jahrzehnten vorgeworfen wird, ein politischer Trauminet und Übervorsichtler zu sein, hat sich hingestellt und gesagt, was die FPÖ im Fall der Verurteilung des Uwe Scheuch an Justizbeschimpfung aufführe, sei eindeutig jenseits der „Grenzen dessen, was politische Kultur und den Rechtsstaat ausmacht“.

Nicht schwach, wenn ein Staatsoberhaupt eine Parlamentspartei, die über ein Viertel der Stimmen verfügt, so eindeutig bezichtigt, zwei ganz wichtige Säulen der Demokratie beschädigt zu haben. „Politische Kultur“ ist kein verfassungsrelevanter Begriff, aber wer sie dauerhaft verletzt, indem er sich unzivilisiert, hetzerisch und skrupellos verhält, an dessen Demokratiefähigkeit

RAU

muss man schon sehr zweifeln. Eine Partei hingegen, die den Rechtsstaat missachtet und zu pervertieren versucht, ist praktisch schon außerhalb des Verfassungsbogens. Ohne Rechtsstaat herrscht Willkür. FPÖ-Generalsekretär Harald Vilimsky, dessen Eigenexperimente mit einem sogenannten Taser (einer Starkstrompistole) noch in Erinnerung sind, hat in seiner Republik den Bundespräsidenten per „der Herr Fischer“ angerüpelt, was aber eh niemand wundert. Klestil musste eine schwarz-blaue Regierung angeloben, weil er den totalen Eklat (samt Rücktritt) vermeiden wollte. Auch deshalb, weil er vorher öffentlich die (Haider-) FPÖ nicht kritisieren wollte. Fischer hat jetzt deutlich gesagt, was er von der FPÖ hält.

Das sanfte Vibrieren der Handgelenksfalte.

Perfektes Einparken ist selbst für Ungeübte kinderleicht, wenn nachstehende Anweisungen exakt befolgt werden. Halten Sie zuerst mit Ihrem neuen M-Klasse Mercedes bei einer Parklücke, die der aktive Parkassistent beim Vorbeifahren erkannt hat. Falten Sie dann beide Hände wie zum Gebet und biegen Sie die Finger in Richtung Unterarm durch, bis es knackt. Massieren Sie anschließend mit dem Daumen kreisförmig den Handteller bis zur Handwurzel und drücken Sie leicht vibrierend auf die Mitte der Handgelenksfalte. Bilden Sie nun

mit Fingerspitzen und Daumen ein Dach und lassen Sie die Daumen entspannt umeinander kreisen. Jetzt sollten Ihre Hände ausreichend gelockert sein für den krönenden Schluss: Umgreifen Sie Ihre Hände und gratulieren Sie sich selbst für ein perfektes Einparkmanöver. Und dann noch Daumen hoch – für den Parkassistenten, der die ganze Zeit selbsttätig lenkte und Ihnen so beim Parken völlig freie Hand ließ.



Mercedes-Benz

Vom Bürogerät zur pulsierenden Lebensader

Unerschrocken und nerdig musste sein, wer sich vor 30 Jahren dem ersten IBM-PC näherte. In vielfältiger Gestalt, die gar nicht mehr computerlike ist, verwenden heute selbst Kinder und der Papst die digitale Technologie, die uns mit Gott und der Welt verbindet.



Die Mutter aller Computerspiele, ausgestellt als Fahne im net.flag-Projekt.

Am Anfang war das A:\>

Helmut Spudich

Sogar der Papst tut es. Dabei ist Benedikt XVI., der vor ein paar Wochen auf einem iPad seinen ersten Tweet an urbi und orbi schickte, alles andere als ein Digital Native. So werden jene Generationen genannt, die nach der Geburt des ersten IBM-PCs am 12. August 1981 auf die Welt gekommen sind und denen die Segnungen des digitalen Zeitalters so vertraut sein sollten wie den Indianern die Prärien Nordamerikas. „Liebe Freunde, ich habe gerade news.va eröffnet, der Herr Jesus Christus sei gepriesen“, twitterte der 84-Jährige auf Englisch unter Anleitung von zwei Kardinälen. Dabei fing die heute päpsteleicht zu bedienende Technologie viel mühsamer an, als es der Tapser auf die „Sende“-Taste eines iPad-Displays erahnen lässt.

Am Anfang waren das A:\> und ein blinkender Cursor, dem nur Initiierte in einer Geheimsprache zu befehlen wussten. Dann surrte und knarrte ein Diskettenlaufwerk, huschten Zeilen pixeliger weißer, grüner oder gelber Schrift über einen klobigen schwarzen Monitor. Selbst alltägliche Verrichtungen wie das Texteschreiben verlangte Furchtlosigkeit, umfassendes Geheimwissen und endlose Geduld, um durch Abstürze urplötzlich zunichtegemachte Arbeit wiederherzustellen. Seither ist, in digitaler Zeitrechnung, eine kleine Ewigkeit vergangen. Nach Maßstäben der Facebook-Generation war der IBM-PC ein seelenloser Ziegelstein, mit dem man zwar Schreiben, Kalkulieren und Datenbanken erstellen und sogar primitive Spiele spielen konnte, aber er war ein Einzelgänger, unfähig zu kommunizieren, wusste nicht was Mail, Internet oder Twitter sind. Aber das Gerät, zusammen mit anderen wie dem Apple II davor und zahlreichen „clones“ danach, fand rasche Verbreitung und legte den Grundstein für die digitale Transformation. Selbst eine literarische Zauber-

meisterin wie J. K. Rowling konnte sich nicht vorstellen, welche Magie die digitale Ära bereithalten sollte, als sie 1997 Harry Potter vom Bahnsteig 9 3/4 aus auf seine lange literarische Reise schickte. Ein Jahr bevor Google online ging, mussten sich Zauberlehrlinge zu langwierigen Recherchen in Hogwarts’ Bibliothek begeben; der Gedanke, alle Information der Welt auf einem magischen Tablet in Bruchteilen einer Sekunde zu finden, hätte sogar die Fantasie von Potter-Fans überfordert, sinniert Adam Gopnik im *New Yorker*. Heuer wird J. K. Rowling ihre sieben Potter-Bücher selbst in digitaler Form herausbringen – auch das eine vor 15 Jahren unvorstellbare Revolution.

Diese Umwälzung hat bereits die Aushängeschilder der Buchkultur gefressen, vielbändige Lexika wie den Brockhaus, zwei Jahrhunderte lang Inbegriff von

Universalbildung und edlem Buchdruck. In weniger als einer Dekade hat das 270-sprachige Wikipedia den altehrwürdigen Lexika die Luft zum Atmen genommen. Nicht nur das gedruckte Buch verschwand, auch die Erarbeitung des Wissens hat sich radikal geändert: Statt von einem elitären Klub an Experten und Redakteuren werden Inhalte mittels Crowdsourcing durch ein Freiwilligenheer erstellt.

In den 30 Jahren, die zwischen dem wortkargen A:\> des ersten IBM-PC und dem päpstlichen Segen über die weltweite Twitter-Community liegen, blieb kein Lebensbereich, der nicht durch die Digitalisierung grundlegend berührt und verändert wurde. Wo früher der Wecker rasselte, weckt heute ein Handy seine Besitzerin oder seinen Besitzer. Beim Frühstück stehen Medien aus aller Welt bereit – wenn nicht zuerst der Status von „FreundInnen“ gecheckt wird. Ausweitung der Sonntagsöffnung? Geshoppt wird ohnedies seit Jahren rund um die Uhr an 365

Tagen im Jahr online. So wie auch die Bankfiliale im Netz ständig offen hat. Selbst beim Biobauern steuert der Computer den richtigen Futtermittelmix für das Vieh, werden Förderungen über das Netz abgewickelt und ermöglicht komplexe Logistik den Vertrieb.

Die digitale Revolution erfasste nicht nur die reichen industrialisierten Länder, sondern ebenso Entwicklungs- und Schwellenländer. Welche analogen Folgen es hat, wenn unterdrückte Menschen im Cyberspace Freiräume zur Verständigung finden, verfolgt eine atemlose Welt derzeit in Nordafrika und im arabischen Raum. Handy und Mobilfunk bringen nicht nur politische Bewegung, sondern auch Wohlstand: In Indien wie in Afrika finden Millionen Menschen bessere Möglichkeiten, ihre Arbeit und ihre Dienstleistungen zu verkaufen; Zahlungen werden über SMS abgewickelt, wo es keine Banken gibt. Mobile Gesundheitsdienste mit Smartphone-Unterstützung helfen, wo der nächste Arzt oder

das nächste Spital Tagesreisen entfernt sind.

Es wäre Unsinn, die digitale Revolution als die größte Erfindung aller Zeiten zu preisen. Das Rad, der Buchdruck, Dampfmaschine, Eisenbahn, Elektrizität: Jede dieser Entwicklungen steht auf den Schultern der vorherigen und eröffnet neue Möglichkeiten – und entdeckt immer wieder aufs Neue, dass Technologie allein nicht menschliche Probleme löst: Diktatoren, Stalker und Betrüger finden ebenso wie die Zivilgesellschaft, unsere Freunde oder Entrepreneurs im digitalen Raum ein reiches Betätigungsfeld.

Als Juri Gagarin 1961 als erster Mensch die Erde umrundete und Neil Armstrong 1969 seinen kleinen Schritt von der Fähre auf den Mondboden machte, stand ihnen bedeutend weniger Computerleistung zur Verfügung als heute einem Haushalt. Bis auf weiteres werden Menschen nicht mehr weit ins All fliegen – dafür bringt uns digitale Technologie die Menschen dieser Erde immer näher.

Leben ohne Internet? Für Junge undenkbar

Eine Umfrage zeigt, wie selbstverständlich digitales Leben für die meisten ist

Conrad Seidl

Ist der Computer alles in allem eher ein Segen oder ein Fluch? Diese Frage ließ DER STANDARD in der Vorwoche 400 repräsentativ ausgewählten Österreichern stellen – und eine Zweidrittelmehrheit entschied sich für „Segen“. Allerdings gibt es bei dieser Frage einen deutlichen Gender-Gap: Männer sind von den Segnungen des Computers viel stärker überzeugt; jede vierte Frau hält den Computer für einen Fluch. Auffallend an den von Market erhobenen Daten ist auch, dass die Segnungen des Computers umso deutlicher wahrgenommen werden, je länger die Befragten selbst einen PC im Haushalt haben.

Befragte unter 30 können sich mehrheitlich gar nicht vorstellen,

wie man früher ohne Handy und Internetzugang gelebt hat. Hier gibt es ein starkes Altersgefälle: 67 Prozent der Menschen über 50, aber nur 44 Prozent der unter 30-Jährigen können sich ein Leben ohne Internet vorstellen. Ein Leben ohne Handy ist nur für jeden vierten Befragten über 50 unvorstellbar.

Weitere Aussagen der Market-Umfrage für den STANDARD: ■ Computer haben den **Druck in der Arbeitswelt** verschärft: Das meinen 75 Prozent, noch stärker die Menschen mit hoher Bildung. ■ Wer viel am Computer sitzt, **vertrödelt viel Zeit mit Surfen und Spielen**: 77 Prozent, besonders jüngere und weibliche Befragte, stimmen dieser Aussage zu. ■ Durch das Internet kann man **Wissen erwerben, das man früher nur schwer in Büchern finden konnte**: Ein

Vorzug, den 85 Prozent sehen – besonders Grün-Wähler und Angehörige der mittleren Altersschicht.

■ Dass man durch Computer und Internet **leichter Verbrechenopfer** wird, vermuten 79 Prozent – am stärksten sind diese Ängste bei Leuten, die kürzer als vier Jahre einen Computer daheim haben.

■ Mehr Gerechtigkeit in der digitalen Welt, weil sie **Männer und Frauen gleich behandelt**, erwarten 37 Prozent der Frauen – ebenso viele meinen, dass es auch in der digitalen Welt keine Geschlechtergerechtigkeit gäbe. Grüne und SPÖ-Wähler haben diesbezüglich höhere Erwartungen als andere.

■ 65 Prozent der Männer und 52 Prozent der Frauen versuchen, **an einzelnen Wochentagen oder im Urlaub keine Computer zu nutzen**.



Das Internet: Wissensquelle und Zeitdieb in einem. Foto: Reuters

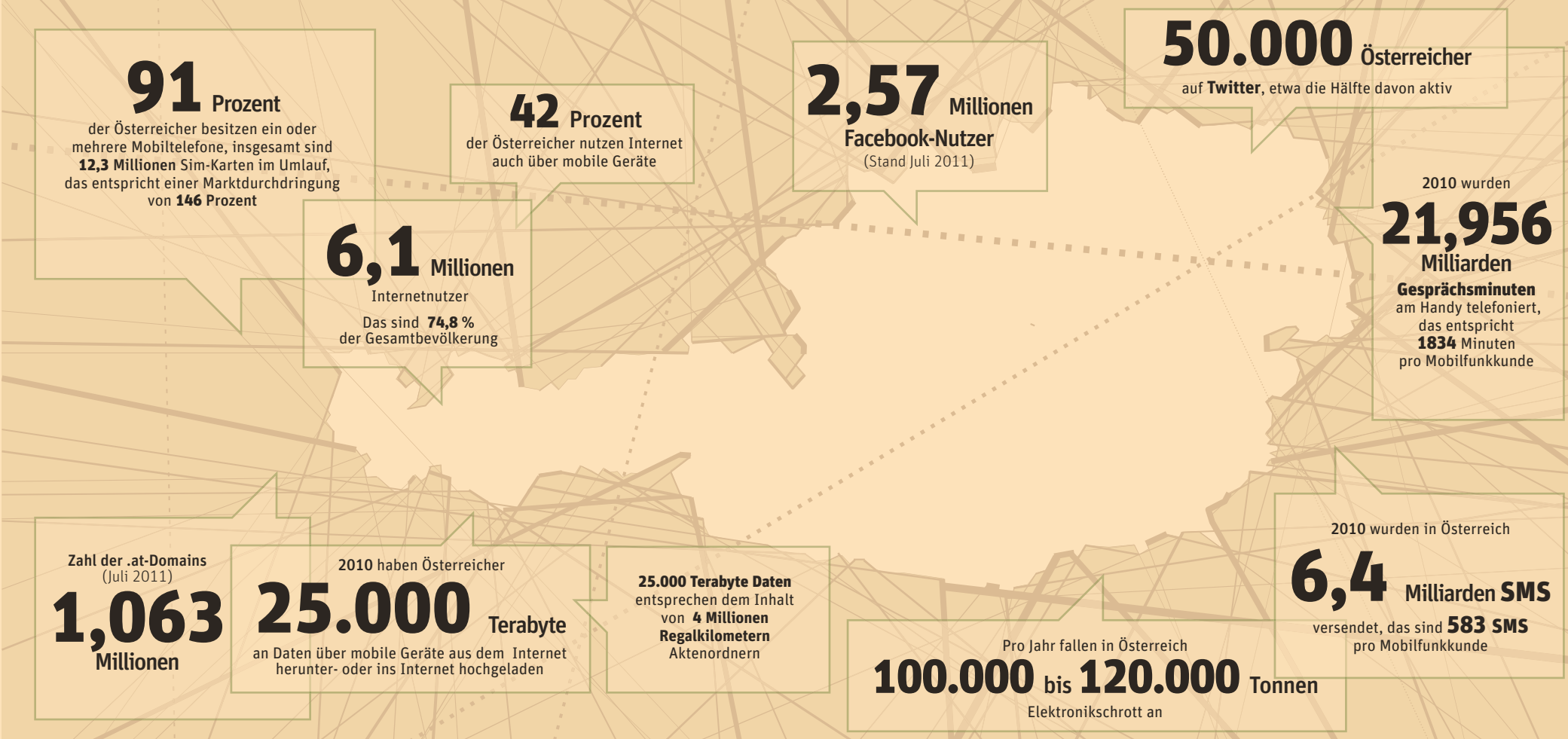
Unser digitales Leben



derStandard.at/DigitalLeben

Manchmal kann man sich irren: IBM-Chairman Thomas Watson glaubte in den 50er-Jahren, dass es „vielleicht einen Weltmarkt für fünf Computer“ gibt. 1993 sagte Microsoft-Gründer Bill Gates über das Internet: „Wir sind daran nicht interessiert.“ Heute ist mobiles Internet immer und überall. Von der Spielekonsole, dem PC oder iPad bis zum Smartphone verfügt, statistisch gesprochen, jeder Mensch in Österreich über mehrere „Computer“. Von der Urlaubsbuchung bis zu Online-Fotoalben, vom Arbeitsplatz bis zum privaten Bankkonto, von der Musiksammlung bis zu Youtube: Unsere Lebensfasern sind längst digital verwoben. Einige Zahlen und Daten zum Staunen:

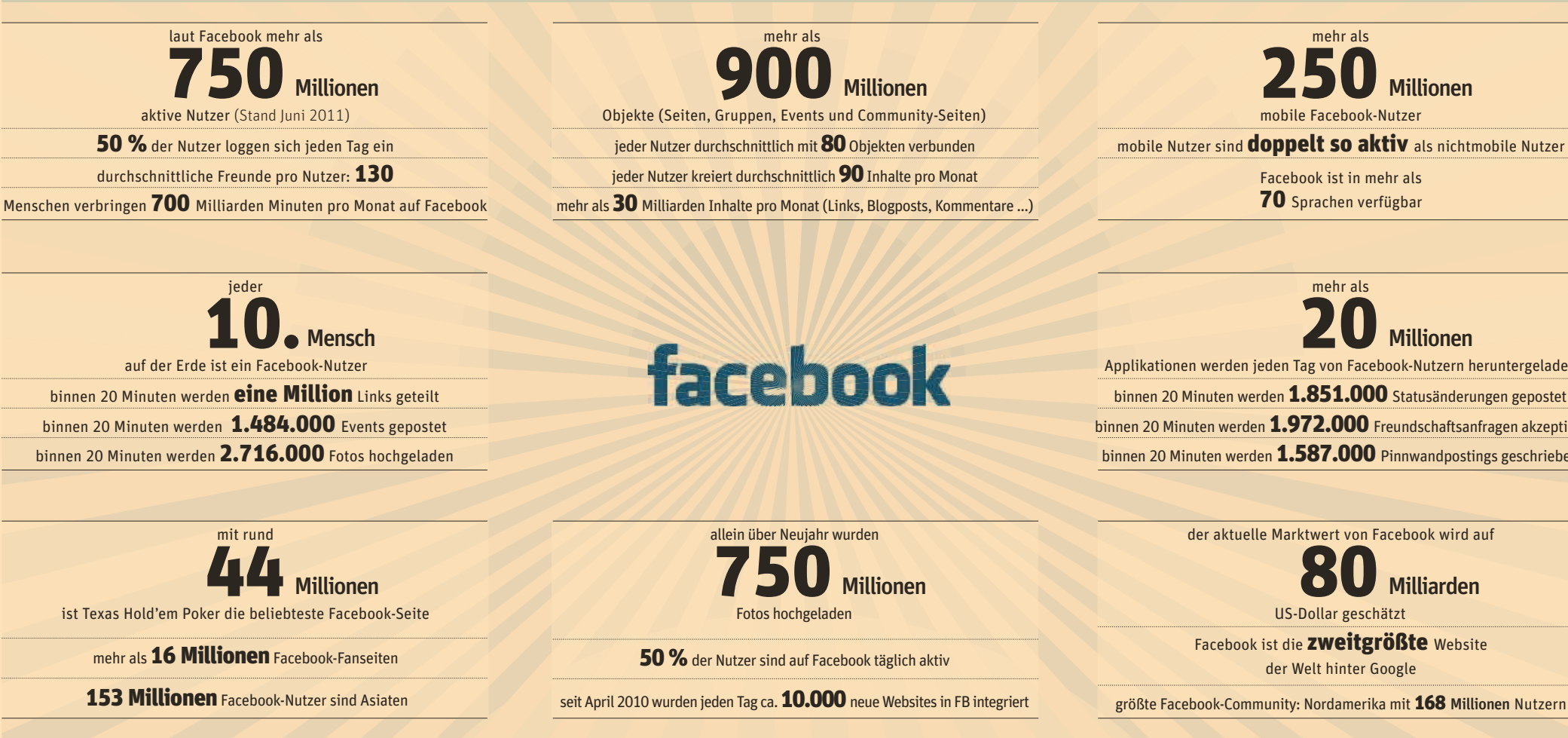
ÖSTERREICH CONNECTED



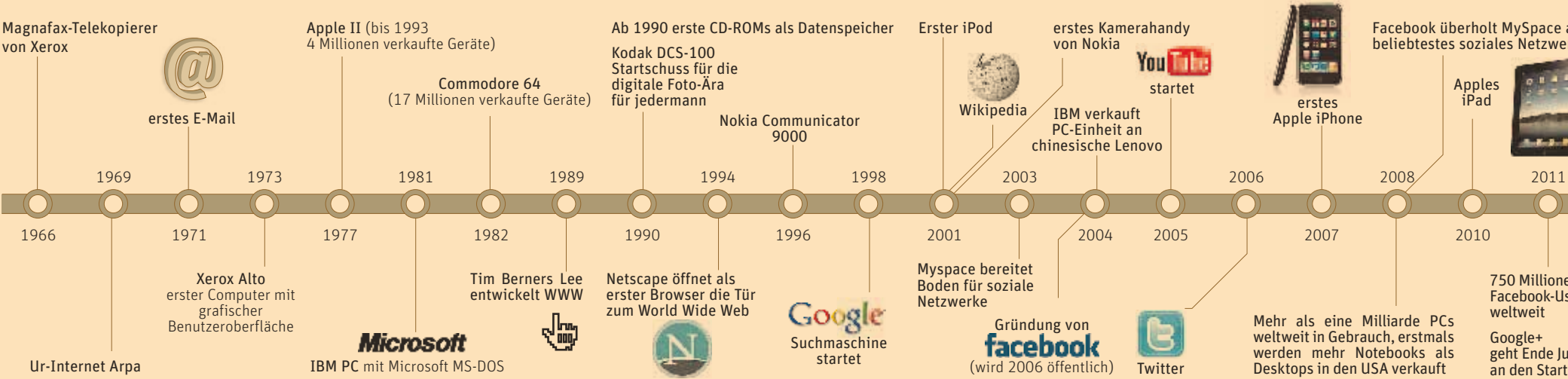
WAS IM INTERNET IN 60 SEKUNDEN GESCHIEHT



SOZIALE NETZE: FACEBOOK IN ZAHLEN

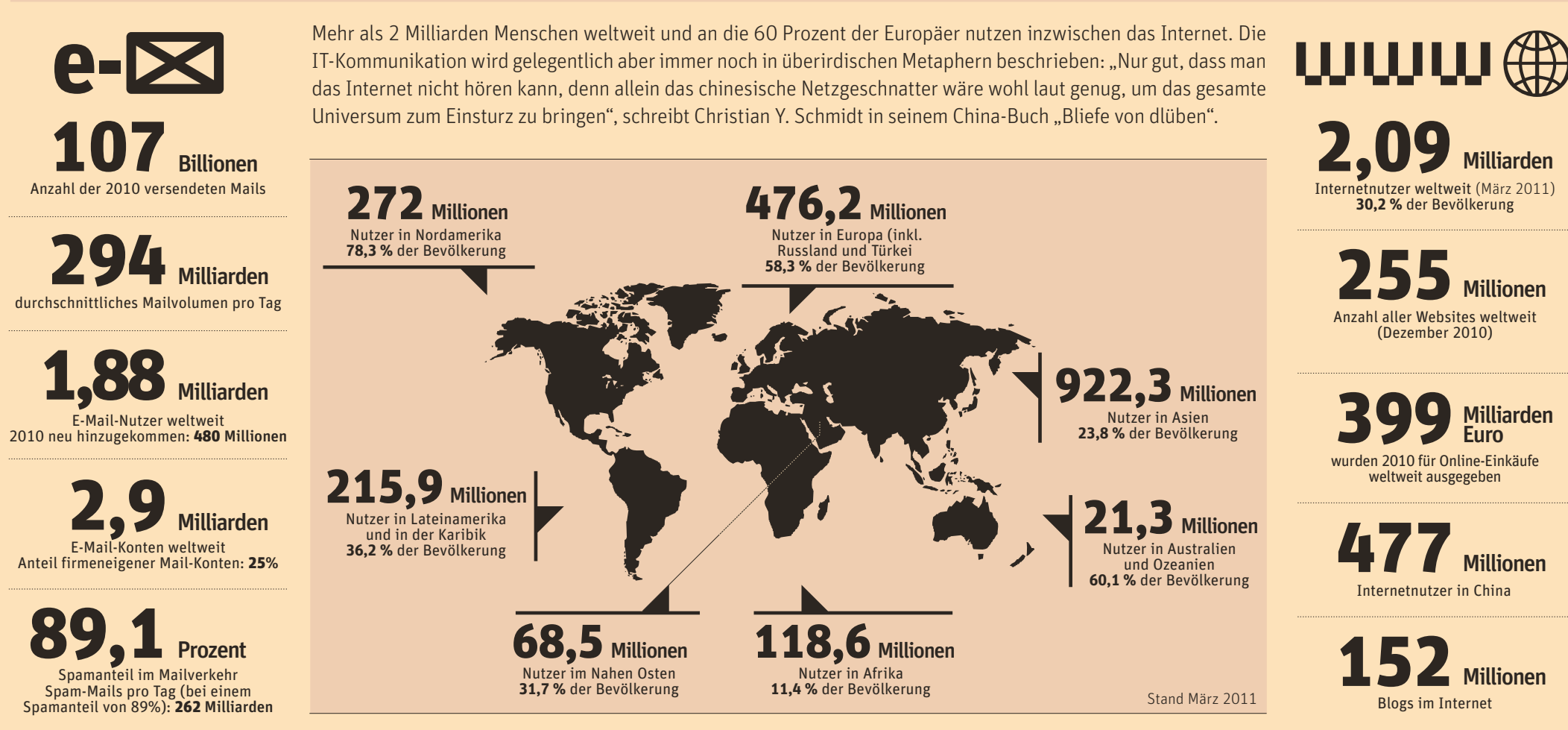


TIMELINE



Quellen: Go-Globe.com, Social Media Radar Austria, RTR, Internet World Stats, Austria Internet Monitor, Greenpeace, nic.at; Autoren: Karin Tzschentke, Helmut Spudich, Fatih Aydogdu

INTERNET IN ZAHLEN



DINGE, DIE DURCH INTERNET UND DIGITAL-TECHNOLOGIEN VERDRÄNGT WURDEN



Der PC als Betriebsunfall in der IBM-Hierarchie

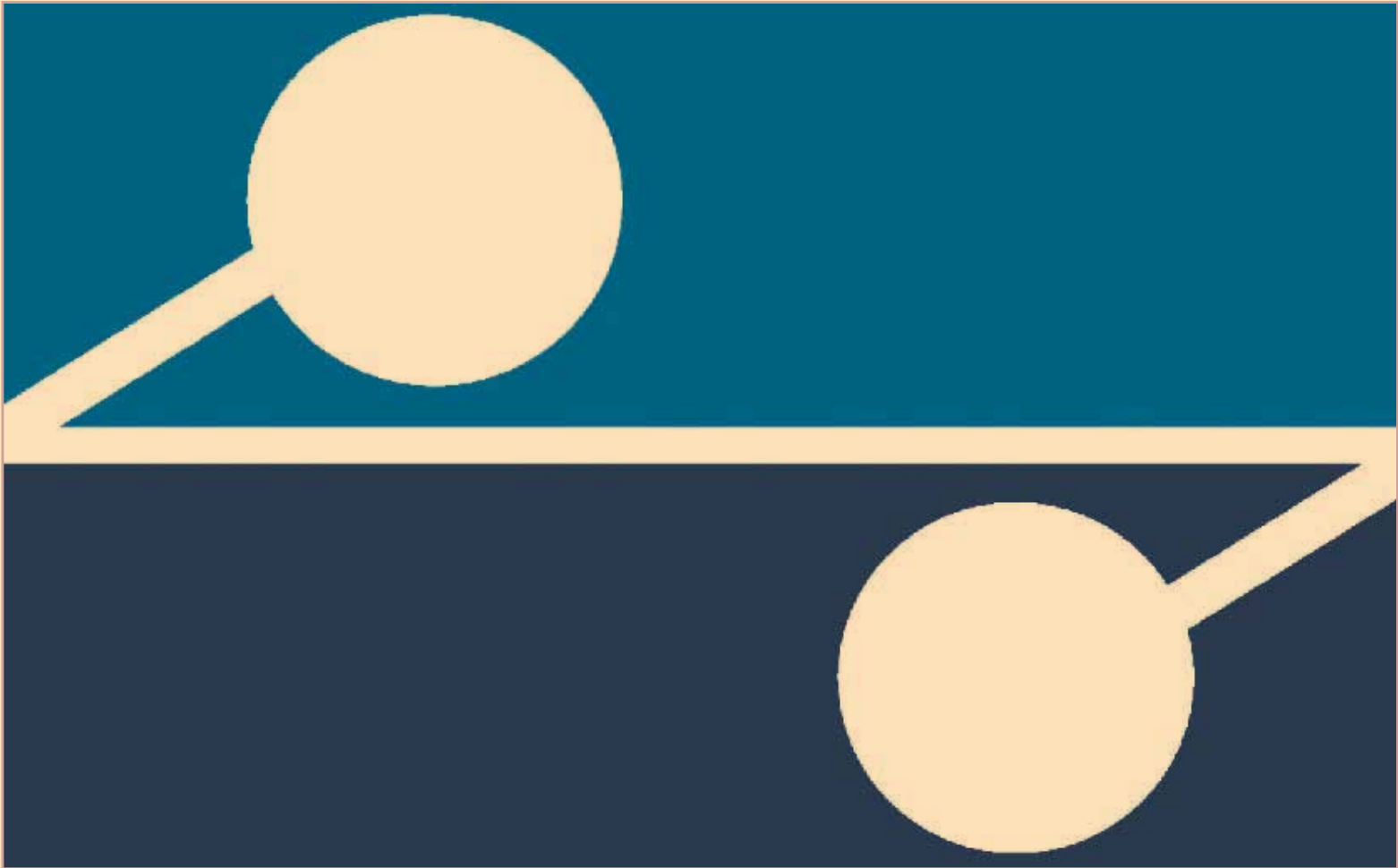
„Weil ich den Mund aufgemacht habe“

Wie es ihm gelang, bei der in Großrechner verliebten elitären IBM ein Produkt für die Massen zu entwickeln, erklärt der Vater des IBM-PCs, William C. Lowe, im Gespräch mit Beatrice Uerlings.

STANDARD: IBM ist bekannt für seine sehr rigiden Karriere-Hierarchien. Sie, Herr Lowe, waren gerade mal 31 Jahre alt, als der Konzern Sie mit der Entwicklung seines ersten PCs betraute. Wie kam das zustande?

William Lowe: Weil ich den Mund aufgemacht habe. IBM hatte sich in den 1970er-Jahren auf die Entwicklung hochkomplizierter, für die Massen unerschwinglicher Technologien verstiegen. Ich habe das bei einer Präsentation infrage gestellt. Viele meiner Vorgesetzten waren wütend, dass ein kleiner Manager ihre Strategie infrage stellte. Aber keine Woche später hat der IBM-Präsident Frank Cary mich zum Lunch ins New Yorker Hauptquartier bestellt und gefragt, was ich denn anders machen würde. Ich habe geantwortet, dass ich stets die Markttrends beobachte und dass Hewlett Packard gerade einen neuen Taschenrechner für 400 Dollar herausgebracht habe. Das klingt heute nach absurd viel, aber damals war es so viel billiger als der billigste Computer, den IBM verkaufte – der kostete um die 100.000 Dollar. Ich wollte prüfen, wie wir unsere Preise drücken können. Cary hat zugestimmt, und so begann unter dem Namen Manhattan Project meine Arbeit am ersten PC.

STANDARD: Ihr Team stellte den PC in einer Rekordzeit von nicht einmal einem Jahr fertig – viermal schneller als die damals üblichen



Stop or Go, ausgestellt in net.flag.

Zeitspannen in der IBM-Produktentwicklung. Ein Glücksfall?

Lowe: Nicht ganz. Ich hatte erstklassige Mitarbeiter, mir aber auch von Anfang an völlig freie Hand ausbedungen. Das war unser Schlüssel zum Erfolg. Wir kamen deshalb so schnell – und auch billiger als die anderen – voran, weil wir zum ersten Mal in der IBM-Geschichte nach dem Prinzip der „offenen Architektur“ arbeiten durften: Statt alles selbst neu zu entwickeln, kauften wir Soft- und Hardware bei Fremdherstellern ein. Der erste IBM-PC schlug ein wie eine Bombe: In den ersten drei Jahren wurden zwei Millionen Stück verkauft, viermal mehr als geplant.

STANDARD: Und doch war der Pionier wenige Jahre später nur noch ein Anbieter von vielen, die IBM-PCs wurden zu Ladenhütern. Wie konnte das passieren?

Lowe: Als Frank Cary in Rente ging, haben sie mir meine Privilegien weggenommen: Die neue Führungsriege wollte, dass ich für die Weiterentwicklung nur noch IBM-interne Technologien verwende. Bill Gates, dessen damals noch winzige Firma Microsoft ich mit ins Boot gebracht hatte, um das Betriebssystem der ersten IBM-PCs zu entwerfen, war so frustriert, dass er sich von uns abgewandt hat. Das war der Anfang vom Ende. Während IBM seine ganze Energie damit verschwendete, sich abzuschotten, entwickelte die Konkurrenz zukunfts-fähigere Konzepte mit hersteller-übergreifenden Standards, die sich schließlich auch in der Industrie durchgesetzt haben.

STANDARD: 1988 wechselten Sie zu Xerox, wo Sie das erste Digital-drucksystem Docutech entwickelten, danach haben Sie den Flugzeugbauer Gulfstream geleitet und 30 Start-ups mit aufgebaut. Hatten Sie nie Angst, sich zu verzetteln?

Lowe: Nein, denn ich habe im Prinzip immer nur dieselbe Formel wiederholt, die mir schon bei IBM zum Durchbruch verholten hatte. Produkt und Firmenname sind letztlich Nebensache. Ob PC, Drucker, Flugzeuge oder Internet: Am Anfang steht für mich stets die Frage, wie richtungsweisend eine neue Technologie ist und wie stark sie dazu beitragen kann, der Welt eine neue Richtung vorzugeben. Dann geht es darum, einen guten Plan auszuarbeiten, der von der Chefetage unterstützt wird. Ich fand es nie sinnvoll, um die Gunst des mittleren Managements zu buhlen. Innovationen werden von ihnen oft mit Argwohn betrachtet, weil jeder seinen kleinen Verantwortungsbereich schützen will.

STANDARD: Welche Entwicklung hat Sie seit dem PC am meisten überrascht?

Lowe: Schwer einzuschätzen. Aber ich kann Ihnen sagen, wofür ich mich einsetze: Die USA haben ein gravierendes Bildungsproblem. In Städten wie Detroit schafft noch nicht einmal ein Vier-

tel der Schüler den High-School-Abschluss. Diese Tragik wurde lange unterschätzt, weil es genug gutbezahlte Fabrikjobs gab, für die es keinerlei Qualifikationen bedurfte. Dem ist heute nicht mehr so. Ich will dieses Problem lösen. Ich glaube, dass die neuen Technologien uns dabei helfen können. Ich arbeite seit anderthalb Jahren wieder mit IBM zusammen, und zwar an einem Cloud-Computing-Thin-Client-Programm für Schüler. Wir geben ihnen die Möglichkeit, übers Internet auf Unterrichtssoftware zuzugreifen. Die Kids können selbst entscheiden, in welchem Tempo sie das Material bewältigen wollen.

STANDARD: Und das funktioniert?

Lowe: Absolut. Die ersten Testläufe waren sehr vielversprechend. Es gab Schüler, die zwei oder drei Semester in einem einzigen Semester bewältigt haben. Da die Lehrer nicht mehr ständig selbst alles wiederholen müssen, bleibt mehr Zeit für Kinder, die zusätzlich Hilfe brauchen. Weder der PC noch der Macintosh sind für unsere Klassenzimmer geeignet, da sie häufig abstürzen, und viele Schulen haben weder genügend Geld noch Personal für die Wartung. Die Thin Clients lösen dieses Problem, weil sie zwar über einen Bildschirm und eine Tastatur verfügen, aber nicht über eine Recheneinheit.

STANDARD: Welche Innovationen erwarten Sie für die nahe Zukunft?

Lowe: Schwer einzuschätzen. Aber ich kann Ihnen sagen, wofür ich mich einsetze: Die USA haben ein gravierendes Bildungsproblem. In Städten wie Detroit schafft noch nicht einmal ein Vier-

STANDARD: Und das funktioniert?

Lowe: Absolut. Die ersten Testläufe waren sehr vielversprechend. Es gab Schüler, die zwei oder drei Semester in einem einzigen Semester bewältigt haben. Da die Lehrer nicht mehr ständig selbst alles wiederholen müssen, bleibt mehr Zeit für Kinder, die zusätzlich Hilfe brauchen. Weder der PC noch der Macintosh sind für unsere Klassenzimmer geeignet, da sie häufig abstürzen, und viele Schulen haben weder genügend Geld noch Personal für die Wartung. Die Thin Clients lösen dieses Problem, weil sie zwar über einen Bildschirm und eine Tastatur verfügen, aber nicht über eine Recheneinheit.

WILLIAM LOWE (70) entwickelte für IBM den ersten massentauglichen und erschwinglichen Rechner, der unter dem Begriff PC – Personal Computer vermarktet wurde. Nachzulesen in seinem Buch „No Nonsense Innovation“ (2009).

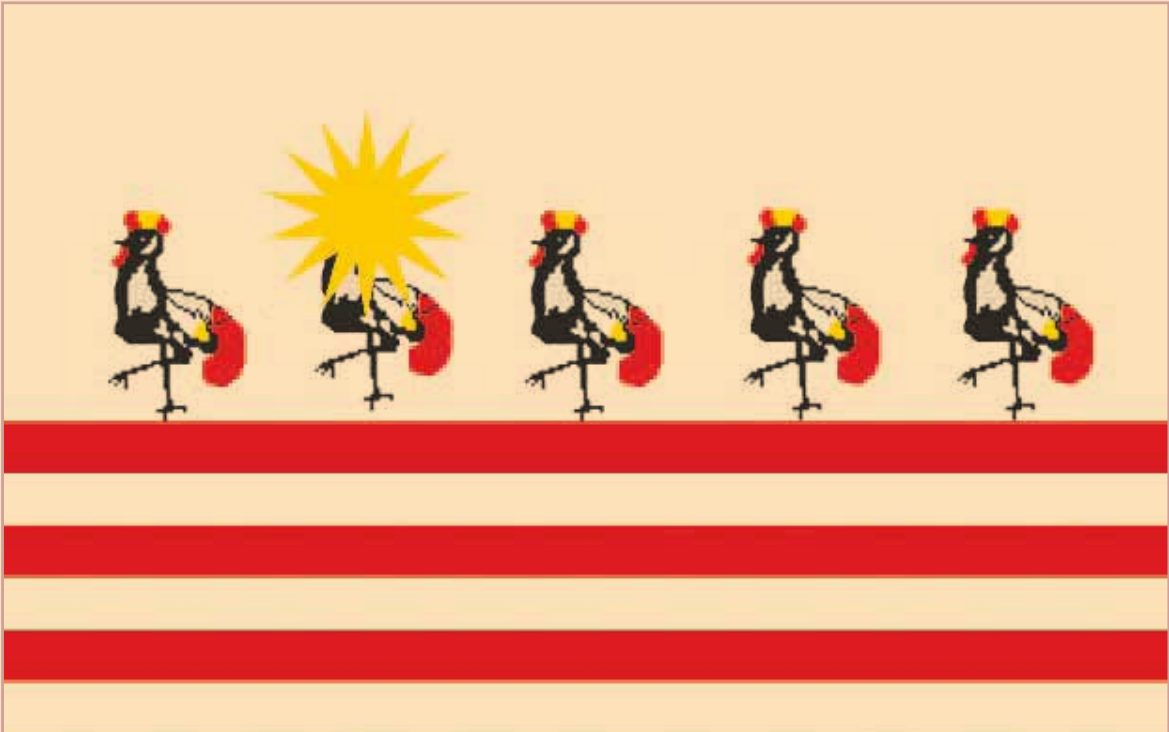


derStandarddigital.at/ibm



Brach mit dem ehernen Prinzip der geschlossenen IBM-Welt und setzte auf offene Standards, um seinem „persönlichen Computer“ zum Durchbruch zu verhelfen: der Vater des IBM-PCs, William C. Lowe, später Präsident der IBM Entry Systems Division, bei einer Konferenz 1988 in Florida.

F.: Ann Yow-Dyson



Fahne der Nation der Hühner, ausgestellt auf net.flag.

Weibo: Chinas Achillesferse im Internet

Chinas Regierung steckt in der Zwickmühle. Sie weiß, dass sich das Land ohne Internet nicht entwickeln kann. Doch gleichzeitig wird es immer schwieriger, den tagtäglichen digitalen Massenchor zu bändigen.

Johnny Erling aus Peking

Studenten an der Shanghai-Maritime-Universität verloren den Spaß an ihren Sommerferien. Schuld war ein Mikroblogger ihres Dozenten Henry Lang, der Finanzen lehrt. Er verlangte, dass sie sich alle für seine Vorlesungen zu Semesterbeginn ein iPad zulegen, auf dessen Format er Übungen und Prüfungen abstellen wird. Sie könnten ja in den Ferien jobben, um sich das Tablet zu kaufen. „Wer es in zwei Monaten nicht schafft, die 4000 Yuan (rund 440 Euro, Anm.) dafür zu verdienen, braucht gar nicht erst Finanzen zu studieren“, teilte er lapidar mit. Lang seien sozial Schwache völlig gleichgültig, warfen ihm seine Studenten vor. Auch die Hochschule distanzierte sich von Langs Äußerungen, meldete *Shanghai Daily*. Der Dozent schwächte da-

rauf seine Forderung als „Empfehlung“ ab. iPads aber bleiben ein Muss für sein Fach, auch um die Finanzpresse online zu lesen. Chinas Umarmung des Internets treibt sonderbare Blüten. Das Land brüstet sich heute mit Rekorden nicht nur in seiner realen Wirtschaft, sondern auch in der virtuellen Welt. Zugleich fürchten Pekings Führer den Einfluss des Internets. Für ihre allgegenwärtige Zensur und Willkür-Verurteilungen von Online-Dissidenten verlieh ihnen im Mai die Bürgerrechtsorganisation Reporter ohne Grenzen den Negativtitel „Feinde des Internets“.

Sprießende Mikroblogs

Dennoch verbreiten sich neue Medien rasend schnell. Mehr als eine halbe Milliarde Chinesen werden 2011 das Internet nutzen, sagt Abteilungsleiter Liu Bing von der Staatlichen Internetagentur CNNIC. Bis Ende Juni waren 485 Millionen Chinesen online und damit 36,2 Prozent der Bevölkerung. Der noch niedrige Anteil erklärt sich dadurch, dass in den bauerlichen Regionen erst 131 Mio. Menschen vernetzt sind. Der Mobilfunk beginnt Desktops und Laptops zu verdrängen. 318 Millionen Chinesen gehen heute mit Handys, Smartphones und iPads direkt ins Netz. Die Experten von McKinsey & Company prognostizieren, dass 2015 die Internetgemeinde auf 750 Millionen Chinesen anwächst. Zwei Drittel würden dann über Mobilgeräte aller Art online gehen. Noch schneller revolutioniert sich das digitale Leben durch „Weibo“, wie Mikroblogs auf Chinesisch heißen. Im Juni 2011 zählte CNNIC 195 Millionen Mikroblogger-Anmeldungen, mehr als dreimal so viel wie Ende 2010. Rund ein Dutzend staatlich kontrollierter IT-Provider, vor allem Marktführer Sina mit mehr als 100 Mio. Konten, Tencent (QQ) und Sohu, dürfen die erst 2010 entwickelten Weibo-Dienste anbieten. Sie waren als Chinas Antwort auf das verbotene ausländische Twitter gedacht, obwohl sie wie Twitter funktionieren. Sie sind zur Achillesferse der Pekinger Kontrolle über das Internet

geworden. Milliardenweise versendete Mikroblogger machen das virtuelle Gezwitscher individueller Stimmen zum tagtäglichen Massenchor, der China mit seinem Live-Nachrichtenstrom überschwemmt. Staatliche Aufpasser können Mikroblogger nur einzeln löschen. Um unliebsame Nachrichten effektiv zu stoppen, müssten sie den Provider ganz vom Netz nehmen. Buchstäblich über Nacht hat sich so über das Medium Weibo eine unorganisierte Gegenöffentlichkeit formiert. Chinas Behörden können heute keine Demonstration, keinen Unfall, kein Justizunrecht mehr verheimlichen. Über Weibo wurden im ersten Halbjahr 2011 dutzende Skandale und Korruptionsfälle bekannt, vom Babyhandel über die Hintergründe des High-Speed-Bahnunglücks von Wenzhou und Enthüllungen über das Rote China bis zur Misswirtschaft im Kaiserpalast. Über Weibo erfuhren Chinesen zuerst, dass der Künstler Ai Weiwei von der Polizei verschleppt wurde. Selbst die „Jasmin“-Revolution, auf die Chinas Polizei mit übertriebener Verfolgung reagierte, entpuppte sich im Nachhinein als virtuelles Weibo-Happening. „Das schönste Geschenk“ Pekings Regierung weiß, dass sich China ohne Internet nicht entwickeln kann. Sie versucht in einem Drahtseilakt, es zu fördern und zugleich zu entschärfen und zu kanalisieren. Sie hat jüngst dafür eine von Informationsminister Whang Zhen geleitete Aufsichts-, Verbots- und Lenkungsbehörde gegründet. Seine Stellvertreter sind die Vizeminister für Industrie und Information (MIIT) und für öffentliche Sicherheit. Die Aufgaben des State Internet Information Office bestehen darin, das Internet inhaltlich zu kontrollieren, über die Genehmigung von Online-Anwendungen zu entscheiden und das Netz proaktiv für Propagandazwecke zu nutzen. Aber auch das wird nichts daran ändern, dass der Geist aus der Flasche ist. Der kritische Ökonom Cao Siyuan schreibt in seinem Mikroblogger: „Internet ist das schönste Geschenk, dass der liebe Gott dem chinesischen Volk machen konnte.“



Die Schlange, die den Elefanten schluckte

Kauf der IBM-PC-Sparte machte Lenovo weltweit groß

Peking – Im Empfangshäuschen für das Computer-Institut der Akademie der Wissenschaften im Pekinger Stadtviertel Zhong Guancun fiel der Putz von den Wänden. Die Baracke mit ihren windschiefen Fenstern wurde 1981, fünf Jahre nach dem Tod Mao Tse-tungs und dem Ende der Kulturrevolution, kaum noch genutzt. Elf Wissenschaftler des Forschungsinstituts machten den leeren Raum zu ihrem Treffpunkt. Sie zerbrachen sich dort den Kopf, wie sie einem neuen Trend der Computerentwicklung in den USA folgen könnten. Die Revolution, die der US-Multi IBM dort gerade mit seinem ersten Personal Computer einleitete, erschien aus ihrer Warte Lichtjahre entfernt. „China war mitten im Umbruch, politisch, sozial und wirtschaftlich, als in den USA der erste PC der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.“ So begrüßt heute eine digitale Tonbandstimme die Besucher der ständigen Ausstellung, die Chinas größter Computerkonzern Lenovo in seinem Pekinger Hauptquartier zeigt. Seine Ursprünge gehen auf die 30 Jahre zurückliegenden Treffen der Wissenschaftler zurück. Lenovo hat die Front der Baracke in Originalgröße nachbauen lassen. Sie ist Blickfang auf einem Rundgang, der den Aufstieg des heute drittgrößten globalen PC-Herstellers nach HP und Dell und den Siegeszug des PC in China zeigt. Das Unternehmen, das bis 2003 „Legend“ hieß, bevor es in „Lenovo“ („der Neue“) umbenannt wurde, betreibt Legendenbildung – Chinas Baracke ist nichts anderes als die „Garagen“ in Silicon Valley, in denen einst die berühmten IT-Aufsteiger der USA ihre Geistesblitze zündeten. „Lahmer trägt Blinden“ Bis es bei den Chinesen funkte, vergingen zwei Jahrzehnte. Von Lenovo nahm die Welt erst Kenntnis, als der in China zum Marktführer aufgestiegene Börsenkonzern, an dem die Staatliche Akademie der Wissenschaften mit 27 Prozent größter Anteilseigner ist,

2005 die PC-Sparte von IBM für 1,75 Mrd. Dollar kaufte. „Schlange schluckt Elefanten“, spotteten die Schlagzeilen. Die IBM-PC-Marke „Thinkpad“ machte Lenovo zum Global Player. Unter Gründer Liu Chuanzhi, einem der elf Forscher von 1981, hatte das damalige Legend sich Schritt um Schritt IBM angenähert. Legend wurde 1986 zuerst Vertreter für IBM-PC, 1988 für HP-Drucker. Dann tat es sich mit einer Hongkonger IT-Handelsfirma zusammen. Mitarbeiter der ersten Stunde prägten das Bonmot: „Lahmer trägt Blinden.“ „Pro Familie ein Computer“ Die Ausstellung zeigt, wie sich das Unternehmen, das 2010 mit 27.000 Mitarbeitern 15 Milliarden Euro umsetzte, hochtastete. 1992 entwickelte Legend den ersten Home-PC für China und nannte ihn „Legend 1 + 1“. Die Zahlenkombination war ein Wortspiel. Das Pluszeichen wird im Chinesischen „Jia“ gelesen, ein Klangwort für „Familie“. So bedeutete „1 + 1“ dann „Pro Familie ein Computer“. Wenn man die Zahlen horizontal schreibt, ähneln sie dem Zeichen für „König“. Lenovo wollte PC-König Chinas werden. Das schaffte der Konzern auch, der heute in China einen Marktanteil von 29,5 Prozent hat. Auf dem Weg zur Weltmarke sprang Lenovo aber zu kurz. Es glänzte zwar mit vielen PC-Modellen, wie jetzt dem Lenovo Thinkpad X1, legte auch in Europa zu und wuchs durch die Übernahme des deutschen Elektronikproduzenten Medion im Juli 2011 weiter. Aber es reüssierte nicht mit Innovationen. Auch sein Sponsoring als offizieller IT-Ausrüster der Olympiade 2008 in Peking brachte nicht den erhofften Imagegewinn. Infolge der Finanzkrise war Lenovo mit schweren Verlusten konfrontiert und baute weltweit 2500 Mitarbeiter ab. Als Apple mit iPhone und iPad neue Wege ging, konnte Lenovo nur nachziehen. Am Ende der Ausstellung zeigt der Computerkonzern seine heutige Antwort auf Apple. Sie fällt sehr chinesisch aus. Seine Smartphones und Tablet-Computer heißen „LePhone“ und „LePad“. (erl)



Der unter Chinesen am meisten verbreitete Sport: Surfen – im Internet. Foto: AP



Ausstellung in der nachgebauten Gründungsbaracke von PC-Bauer Lenovo: Die Geräte von heute heißen LePhone und LePad. Foto: Erling



Technischer Uni Wien droht Zahlungsunfähigkeit

Noch zwei Monate bis zum Uni-Beginn, und es kracht bereits an allen Ecken und Enden: Die TU ist pleite, Unis in Wien, Innsbruck und Salzburg überlegen, Studienfächer zu streichen.

Wien – Seit Monaten warnen Österreichs Universitätsrektoren vor finanziellen Engpässen. Der ersten Uni ist tatsächlich schon das Geld ausgegangen: Die Technische Universität Wien (TU) ist im Budget-Minus.

2010 hat sie ein Minus von etwa 18,4 Millionen Euro verbucht, durch die Auflösung von Rücklagen blieb unterm Strich ein Bilanzverlust von 13,45 Millionen. Bis zum Ende der aktuellen Leistungsperiode (2010 bis 2012) kann das Budgetloch nicht mehr gestopft werden, sagt Rektor Peter Skalicky. Um den laufenden Betrieb finanzieren zu können, musste die Uni einen Überbrückungskredit aufnehmen und interne Drittmittel umschichten.

Um in den kommenden Jahren wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen, brauche es eine „drastische Leistungsreduktion“, schon jetzt habe die TU Wien 15 Professuren einsparen müssen, erklärt der Rektor. Wenn das Budget nicht steige, drohe der Uni die Zahlungsunfähigkeit.

Der Vize-Rektor der Uni Wien, Heinz Engels, hat bereits in einem Interview mit dem STANDARD damit gedroht, einzelne Studienfächer einzustellen, sollte das Budget nicht erhöht werden. „So kann es nicht weitergehen“, heißt es auch von der Uni Innsbruck. Sollten die Verhandlungen mit Wis-

4614 absolvieren den Test der Medizinuni Wien – vergeben werden nur 740 Studienplätze.

Foto: dapd

senschaftsminister Karlheinz Töchterle (ÖVP) im Herbst nicht erfolgreich sein, werde man sich verschiedene Szenarien überlegen – unter anderem die Streichung von Studienfächern oder

das Nichtnachbesetzen von Stellen. Ähnlich ist es bei der Uni Salzburg: Der dortige Vizerektor Rudolf Mosler betont, wenn alles erschöpft sei, müsse man Studieneinrichtungen zusperren. Konkre-

te Überlegungen gebe es aber noch nicht. Sinnvoller hält Mosler ein österreichweites Planungssystem für Studienrichtungen. „Da ist das Ministerium im Verzug. Das hätte man schon vor zehn Jahren ma-

chen müssen“, kritisiert der Vize-rektor. Versäumnisse sieht auch Wolfgang Schütz, Rektor der Medizinuni Wien: „Die Politiker mögen die Universitäten nicht – ohne Belege dafür zu haben – kritisieren, sondern ihnen unendlich dankbar sein, dass sie trotz allem noch funktionieren.“

Eine solche Kritik an den Unis kam von SP-Wirtschaftssprecher Christoph Matznetter, der den Hochschulen in der *Presse* Reformunwilligkeit vorwirft. Sie müssten weg vom „mittelmäßigen Schulbetrieb“: Mit mehr E- und Distance-Learning und Lehrveranstaltungen am Abend gäbe es keine großen Kapazitätsprobleme.

Ruhig ist es in Graz und Linz, dort gibt es keine Überlegungen zur Streichung einzelner Studien. (red)

Kommentar Seite 46



3 Superphones® erfrischend günstiger.



LG Optimus 2X



Sony Ericsson Arc

Handy
0€ + 30€
20€
3BestKombi

- 1.000 Minuten in alle Netze
- 1.000 SMS
- Unbegrenzt Internet

Exklusiv für alle.

24 Monate Mindestvertragsdauer. 20€ Servicepauschale/Jahr, 49€ Aktivierungsentgelt. Details: www.drei.at



„SPÖ wird sich im Bildungsbereich bewegen müssen“

Wien – Keine Zugangsbeschränkungen, keine Studiengebühren: Die SPÖ bleibt offiziell auf der Linie, die von der Parteiführung vorgegeben wird. SPÖ-Bundesgeschäftsführerin Laura Rudas teilte am Freitag mit: „Wir wollen mehr und nicht weniger österreichische Studierende. Beschränkung impliziert das Gegenteil.“ Ähnlich SPÖ-Bildungssprecherin Andrea Kuntzl im *O1-Mittagsjournal*: Ein „Rückbau der österreichischen Wissenschaftslandschaft hätte wirklich verheerende Folgen“.

Aus der Reihe bricht wieder einmal Salzburgs Landeshauptfrau Gabi Burgstaller aus, die im STANDARD-Interview sagt: „So zu tun, als könne bei entsprechender Qualität jeder alles studieren, ist eine Lüge.“

Woher das zusätzliche Geld für die Unis kommen soll, lassen sowohl Kuntzl als auch Rudas offen. Aus der ÖVP-Spitze kommt Kritik an diesem Vorgehen: „Nur Nein zu sagen ist zu wenig. Die SPÖ wird sich im Bildungsbereich bewegen müssen.“ Aus dem Finanzministerium heißt es, man wolle zunächst die Konzepte von Wissenschaftsministerium und Unis hören, bevor über Geld entschieden wird.

Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle baut auf die anstehenden Verhandlungen im Herbst, er werde sich für neues Geld für die Unis einsetzen. (red)

derStandard.at/Bildung

Der gesegnete Umstieg vom Latein aufs Internet

Um sich mit Virtuellem per se auseinanderzusetzen, braucht der Vatikan zwar kein Internet. Doch der Heilige Stuhl weiß das digitale Netz gut zu nutzen, um seine Botschaften zu verkünden.

Gerhard Mumelter aus Rom

Noch gibt es keinen offiziellen Schutzheiligen für das Internet. Doch dass „Gott im Internet wohnt“, steht für Judith Zoebelein außer Zweifel. „Gott wohnt dort, wo jemand sich am richtigen Platz weiß. Wo er seine Talente ausleben und sich mit Hingabe engagieren kann. Wo er sich herausgefordert und zugehörig fühlt.“

Fast 20 Jahre leitete die Ordensfrau aus New York das Computerezentrum des Heiligen Stuhls. Die weltoffene Schwester im dunklen Gewand der Franziskanerinnen hatte vor ihrem Eintritt in den Orden englische Literatur studiert und in Thailand, Iran und Mexiko gelebt. Der Umgang mit den neuen Medien war Zoebelein schon als Schülerin vertraut – ihr deutschstämmiger Vater war Programmierer.

In Rom fiel der Umstieg vom Latein aufs Internet vielen traditionsverliebten Purpurträgern nicht leicht: „Ich musste zunächst einigen Kardinälen den Gebrauch der Maus erklären“, schmunzelt die zierliche Nonne. Weihnachten 1995 war die Schwester so weit – der Vatikan ging erstmals online. 2001 setzte sich Johannes Paul II als erster Papst selbst per Mausklick mit der Welt in Verbindung. „Der Vatikan befürwortet die neuen Medien, da sie neue Freiräume zur Evangelisierung schaffen“, versichert Schwester Judith.

Das Internet-Aufkommen des Vatikans ist indirekt proportional

Papst Benedikt schätzt die Segnungen des Internets: Apps, Youtube, Facebook oder Blogs bieten für ihn ein „außerordentliches Potenzial“ dafür, „das Zeugnis des Glaubens in die digitale Welt zu tragen“.

Foto: Reuters



zu seiner Größe: Die Webseite des mit 0,4 Quadratkilometern kleinsten Staates der Welt wird täglich von mehr als zehn Millionen

Usern angeklickt und bietet über 500.000 Dokumente an. Die rund tausend Computer in den Amtsräumen des Vatikans arbeiten mit dem kostenlosen Betriebssystem Linux. Seit Jänner 2009 verfügt der Heilige Stuhl über einen eigenen Kanal auf Youtube, wo Clips und Texte des Papstes in vier Sprachen angeboten werden.

Mehrmals würdigte Benedikt XVI das „außerordentliche Potenzial“ der neuen Technologie,

wenn sie dazu benützt werde, „das Zeugnis des Glaubens in die digitale Welt zu tragen“. Ein Profil auf Facebook hat der Cyber-Papst schon seit 2009. Vor einem Monat twitterte er erstmals per Tablet-PC und gab damit den Startschuss für das neue Nachrichtenportal *news.va* mit dem Untertitel „The Vatican today“, das vorerst nur auf Englisch und Italienisch verfügbar ist.

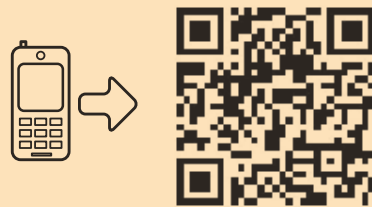
150 katholische Internetaktivisten folgten Anfang Mai einer Einladung des Heiligen Stuhls zu einem Blogger-Gipfel im Vatikan, der einen „Input aus der Bloggerszene“ suchte. Der holländische Blogger-Priester Roderick filmte das Treffen mit seinem Handy. Sein Einsatz im Internet wird frei-

lich nicht von allen Berufskollegen geschätzt: „Einige Priester sagen mir, ich sollte weniger im Netz unterwegs sein und lieber in der Kirche predigen. Aber da bin ich mir nicht immer sicher, ob sie mir zuhören. Manche haben die Augen geschlossen und dösen.“

Die katholische Blogosphäre ist bunt gemischt, einige Blogs tragen blumige Namen wie „Orwell's picnic“. Herausragendes Internet-Ereignis war bisher die jüngst erfolgte Seligsprechung von Johannes Paul II: eine eigene Facebook-Seite, ein Twitter-Konto, Video-Clips im eigenen Youtube-Kanal und eine Webseite, die von 13 Millionen Gläubigen besucht wurde. Letztthin unterhielt sich der Papst via Internet mit Astro-

nauten der internationalen Raumstation.

Der Weg zum Benedikt-Blog scheint nicht mehr allzu weit. Vor Hackern blieb das heilige Internet-Portal übrigens bisher verschont. Vielleicht deshalb, weil Cyber-Schwester Judith ihre Firewall auf den Namen des Wächter-Engels Michael taufte.



derStandarddigital.at/papst

Wiederbetätigung auf Facebook: Neue Anzeige gegen FPÖ

Wien/Klagenfurt – Der Wiener Anwalt Georg Zanger brachte am Freitag Anzeigen gegen zwei Kärntner ein, die auf Facebook „fortgesetzt verhetzende antisemitische Postings und Kommentare sowie dem NS-Verbotsgesetz zuwiderlaufende Äußerungen und Handlungen gesetzt“ haben sollen. David K. soll etwa die Gestapo verharmlost und gegen Juden gehetzt haben. Valentin P. soll sich auf Fotos mit Bekleidung und Schmuck mit SS-Runen und Hakenkreuzen präsentieren.

Im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten im virtuellen Netzwerk zeigte Zanger auch die FPÖ nach dem Verbandsverantwortlichkeitsgesetz an. Denn unter den Freunden der beiden Kärntner befanden sich zahlreiche FPÖ-Funktionäre. Allen voran Parteichef Heinz-Christian Strache, der sich keineswegs passiv auf der Seite verhalten haben soll, sondern K. auch beim Vornamen angesprochen und zum Geburtstag gratuliert haben soll. Weitere Gratulanten K.s seien 2010 die Brüder Uwe und Kurt Scheuch (FPK) sowie der FP-Nationalratsabgeordnete Christian Höbart gewesen.

„Wir wollen, dass diese Kontakte geprüft werden“, heißt es aus der Kanzlei Zanger, „sollte die FPÖ nach der Verbandsverantwortlichkeit verurteilt werden, muss die Wahlbehörde tätig werden.“ Das könnte Folgen für viele andere Internet-Auftritte von FP-Politikern haben. (cms)

Fischer an Scheuch: „Grenze überschritten“

Bundespräsident rügt FPK-Chef – Druck steigt, neue T-Shirt-Aktion in Kärnten

Wien/Klagenfurt – Mit ungewöhnlich deutlichen Worten hat Bundespräsident Heinz Fischer den Kärntner FPK-Obmann und Landeshauptmannstellvertreter Uwe Scheuch kritisiert und ihm den Rücktritt nahegelegt. Über die Angriffe aus den Reihen der FPÖ gegen die Justiz sagt Fischer: „Wenn einfach versucht wird, Druck auszuüben, wenn Richter oder ganze Gerichtshöfe beschimpft und attackiert werden, wenn der Angeklagte versucht, sich selbst zum Richter und den Richter zum Beschuldigten zu machen, dann sind die Grenzen dessen, was politische Kultur und den Rechtsstaat ausmacht, eindeutig überschritten.“

Fischer macht in dem Interview mit der *Tiroler Tageszeitung* auch klar, dass ihm ein Rücktritt des wegen Geschenkannahme durch Amtsträger erstinstanzlich zu 18 Monaten teilbedingter Haft verurteilten Scheuch recht gewesen wäre. Er sei froh, dass dieser Politiker „nur“ in einer Landes- und nicht in der Bundesregierung sitze: „Wenn ein Regierungspolitiker in erster Instanz verurteilt worden wäre, hätte man sicher seinen Rücktritt verlangt. Übrigens am lautesten aus der Umgebung jenes Politikers, der jetzt nicht zurücktreten will.“

Zur Verteidigung von Scheuch rückte am Freitag Christian Ragger, der stellvertretende FPK-Chef und Kärntner Soziallandesrat, aus. Er wies die Kritik Fischers zu-

rück: „Dieselben Freiheitlichen, die der Bundespräsident noch vor wenigen Wochen für die Lösung der Kärntner Ortstafelfrage gelobt hat, sind ihm jetzt schon wieder ein Dorn im Auge.“ Offenbar gelte das Motto „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. Der Mohr kann gehen.“

Der Soziallandesrat war auch bemüht, einen größeren Zusammenhang herzustellen: Vor dem Hintergrund, „dass in London Straßenkriege ausgebrochen

sind, dass weltweit die Börsen crashen und eine weitere Weltwirtschaftskrise droht“, stelle sich die Frage, ob Fischer „wirklich keine anderen Sorgen“ habe, als ob Scheuch zwischen erster und zweiter Instanz zurücktrete, erklärte Ragger. „Sich in parteipolitische Polemik zu versteigen, würde zwar zu einem sozialistischen Chefideologen passen, aber sicher nicht zum Bundespräsidenten.“

Auffällig ist, wie verhalten Landeshauptmann Gerhard Dörfler agiert. Seine Art, Scheuch zu verteidigen, grenzt an Verhöhnung. „Wenn der Sohnemann Blödsinn macht, etwa betrunken Auto fährt, dann lässt ihn der Vater ja auch nicht im Stich“, hatte Dörfler etwa erklärt. Und am Donnerstag übte der Landeshauptmann offene Kritik am FPK-Chef. Dessen Verteidigungsschrift an alle Kärntner Haushalte kam offenbar nicht so gut an. „Gewisse Publikationen in schriftlicher Form sind überflüssig“, sagte Dörfler.

Beim Klagenfurter Altstadt-Zauber, der am Freitag eröffnet wurde, war auffällig häufig ein T-Shirt zu sehen: „Scheuch-Rücktritt? *www.scheuch-muss-gehen.at* Stimm ab!“, ist darauf zu lesen. Damit macht eine private Initiative auf ihre „Volksabstimmung“ aufmerksam. In der vergangenen Woche hätten sich bereits 12.000 Menschen an der Aktion im Internet beteiligt, gaben die Initiatoren am Freitag bekannt. (APA, völ)



Vorerst im Urlaub abgetaucht: Der Druck auf FPK-Chef Uwe Scheuch steigt.

Foto: APA

KURZ GEMELDET

Ein Kärntner Orden für Staatssekretär Ostermayer

Klagenfurt – Nach der politischen Lösung der Frage der zweisprachigen Ortstafeln in Kärnten bereitet sich das Land auf den offiziellen Ortstafel-Festakt am kommenden Dienstag vor. Ein „Jahrhundertstreit“ werde „endlich beendet“, sagte Landeshauptmann Gerhard Dörfler (FPK) am Freitag. Zu den Feierlichkeiten werden Spitzenvertreter aus der Bundespolitik und Sloweniens Ministerpräsident Borut Pahor erwartet. Neben Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) ist Umweltminister Nikolaus Berlakovich (ÖVP) als Vertreter von Außenminister Michael Spindelegger (ÖVP) angesagt. Der Ortstafel-Chefverhandler der Republik, Staatssekretär Josef Ostermayer (SPÖ), wird von Dörfler mit dem Kärntner Landesorden in Gold geehrt werden. (APA)

Schüller und Bock reden über das Fremde

St. Pölten – Das Fremde in all seinen Facetten steht im Zentrum der Kardinal-König-Gespräche, die in ihre vierten Auflage am 27. August in Rabenstein an der Pielach, dem Heimatort von Kardinal Franz König (1905–2004), stattfinden. Hauptreferenten sind die Flüchtlingshelferin Ute Bock und pikanterweise Helmut Schüller, Universitätsseelsorger und aufmüpfiger Pfarrer von Probstdorf (siehe Interview mit Kardinal Schönborn auf Seite 13). Die Gespräche stehen unter dem Motto „Wir und das Fremde. Begegnung – Bedrohung – Befruchtung.“ (red)

Eine Jacke als tragbarer Computer

Kleidung als zweite, digitale Haut: Diese Vision hat es Wissenschaftlern genauso wie Designern angetan. Einer von ihnen ist der Linzer Modemacher Wolfgang Langeder, der an einer „intelligenten“ Fahrradjacke arbeitet.

Stephan Hilpold

Linz – Als Katy Perry auftrat, wurde das Licht gedimmt. Die britische Sängerin strahlte bei der letztjährigen Costume Institute Gala in New York nämlich auch so. Ihr Kleid war mit tausenden Leuchtdioden bestückt – die in den unterschiedlichsten Farben leuchteten.

Die vom Londoner Unternehmen CuteCircuit hergestellte Ballrobe dürfte für den Alltagsgebrauch allerdings weniger gut geeignet sein. „Die Batterien, die sie um die Hüfte trug, waren sicherlich ziemlich schwer“, mutmaßt der Modedesigner Wolfgang Langeder, der sich seit mehreren Jahren mit der Frage beschäftigt, wie moderne Technologien in der Mode zum Einsatz kommen können.

Während CuteCircuit sich auf die Entwicklung von aufsehenerregenden Einzelstücken konzentriert, steht beim Designer aus Linz die Praktikabilität der sogenannten „Wearable Technologies“ im Vordergrund. Er arbeitet nach einem mit Leuchtdioden versehenen Jackett derzeit an einer „intelligenten“ Fahrradjacke.

Diese ist mit dehnbaren Leiterplatten ausgestattet, die vom Fraunhofer-Institut in Berlin entwickelt wurden. „Unser Ziel ist, die Jacke wie einen tragbaren Computer zu verwenden.“ Also sie nicht nur als

Lichtquelle zu benutzen, sondern auf ihr wie auf einem Display auch Texte und Bilder abspielen zu können. Das bereits entwickelte Jackett, das mit 13 Lichtpunkten ausgestattet ist und in dem ein kleiner 6 mal 4 mal 0,5 Zentimeter großer Akku integriert ist, reagiert auf Signale des Mobiltelefons. Die Fahrradjacke soll der-einst aber viel mehr können. Im ersten Entwicklungsstadium werden 64 Smart-RGB-Pixel, Steuerungselemente und verschiedene Sensoren auf die dehnbare Leiterplatte aufgesetzt. Die Pixel ermöglichen es, alle Farben darzustellen und sie fließend ineinander übergehen zu lassen.

Das Interesse des Marktes ist für Entwicklungen wie jene von Wolfgang Langeder jedenfalls vorhanden. Vor allem jenes der Sportartikelherstellers. „Sie sind technischen Neuerungen besonders aufgeschlossen“, erklärt Langeder. Firmen wie Nike haben bereits Produkte auf den Markt gebracht, die mit eingebauten Sensoren arbeiten. Nike Plus ist etwa ein System, das Laufdaten vom Turnschuh aufs iPhone oder den Computer überträgt. „Kleidung könnte damit in Zukunft die Funktion einer zweiten, digitalen Haut übernehmen.“

Neben der Integration von Sensoren, die einerseits Körper- und andererseits Umgebungsdaten messen, beschäftigt sich die Forschung derzeit vor allem mit dem Ausbau der Leitfähigkeit von Textilien, sei es, um Kälte oder Wärme zu regulieren oder den besonderen Schutz eines Kleidungsstücks zu garantieren – Funktionen, die vor allem im Extrem- und Hochleistungssport interessant sind.

In der herkömmlichen Bekleidungsindustrie scheitert der Einsatz von „intelligenten Textilien“ aber zumeist an den exorbitanten Kosten, die ihre Entwicklung verschlingt. „Zudem sind die Entwicklungszeiten sehr lang, der Rhythmus der Mode dagegen sehr kurz“, erklärt Langeder. Neben

CuteCircuit arbeitet derzeit nur Philips an ähnlichen Fragestellungen wie Langeder. Das textile LED-Programm Lumalive wird derzeit allerdings nicht weiterentwickelt.

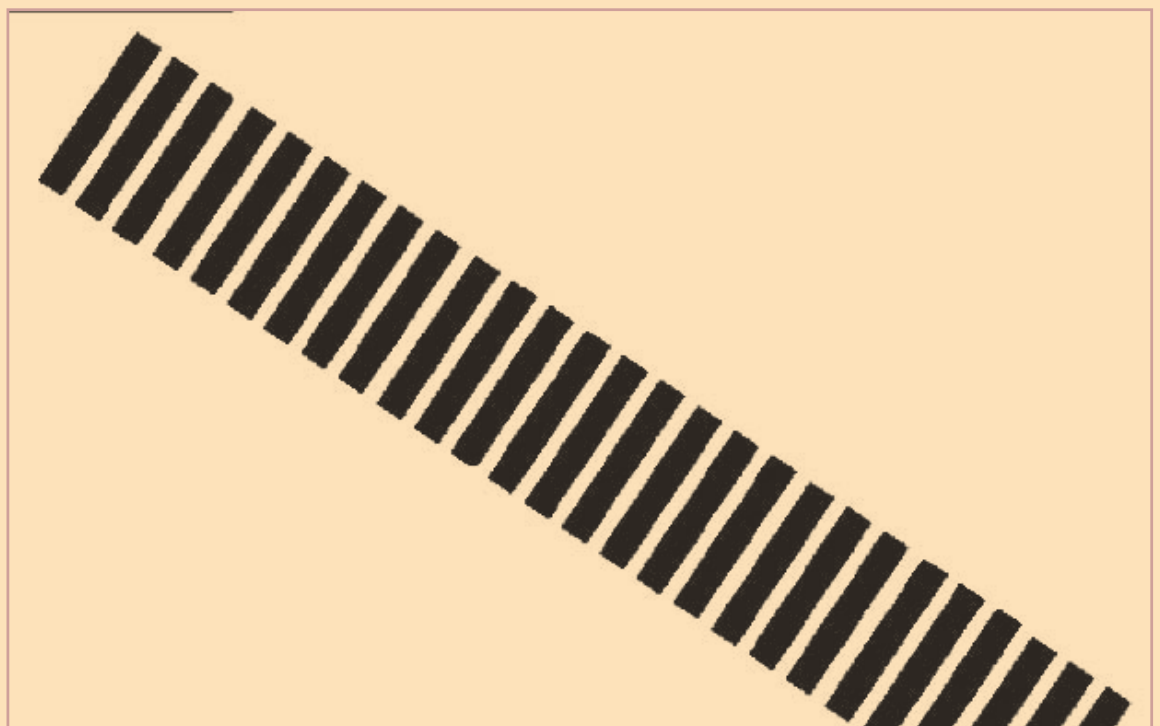
Langeders Ziel ist es, in nächster Zukunft eine aus 20 Teilen bestehende Alltagskollektion für den Mann herauszubringen. Sie wird vor allem Basics umfassen, denen einmal im Jahr die nötigen Updates verpasst werden – in ästhetischer genauso wie in technologischer Hinsicht.



Arbeitet mit dem Fraunhofer-Institut zusammen: Designer Wolfgang Langeder.



Langeders Fahrradjacke ist mit Leiterplatten ausgestattet, die auf Signale reagieren. F.: Elisabeth Grebe



Schutzweg für digitale Spaziergänge, ausgestellt auf net.flag.

Flugzeuge, Schokofiguren, Zähne ausdrucken

Die Fertigung von Gegenständen per 3-D-Drucker entwickelt enormes Potenzial

Alois Pumhösel

Wien – Der „kleinste noch sinnvolle 3-D-Drucker“ kommt aus Wien. Das Gerät druckt Gegenstände im Volumen von zwei mal drei mal fünf Zentimeter Größe, indem immer wieder hauchdünne Harzschichten durch Lichtprojektionen ausgehärtet werden, erklärt Klaus Stadlmann, Doktorand an der TU Wien und Entwickler des Geräts. Andere 3-D-Drucker funktionieren mit Lasern, die die Kontur des Objektquerschnitts zeichnen und ausschraffieren und so den Werkstoff härten.

Geräte wie jenes von Stadlmann sind nicht nur für Modellbauer und Schmuckdesigner interessant. „Sobald Gegenstände im Inneren eine komplexe Struktur haben sollen oder individuell angepasst werden müssen, kann man das mit keiner anderen Maschine so gut machen“, sagt Stadlmann. Auch bewegliche Teile, etwa eine Schraube, die im Gewinde steckt, oder ein Kugellager, seien in einem Druckvorgang herstellbar: „Alles, was man zeichnen kann, kann man damit auch herstellen.“

Die stärksten Entwicklungen in diesem Bereich gebe es derzeit in der Medizin, erklärt Werkstofftechniker Jürgen Stampfl, der der Arbeitsgruppe vorsteht, in der der Wiener „Microprinter“ gebaut wurde. „Dort kann man die Stärken des 3-D-Drucks richtig ausspielen.“ Bei der Anpassung von Hörgeräten an die Anatomie des Körpers hat die neue Technik mittlerweile die Wachsabdrücke ersetzt, in der Zahntechnik wird ebenfalls immer öfter 3-D-Druck verwendet. Die Herstellung von Kronen, Brücken oder Zahnsparagen wird so vereinfacht. Auch Knochenprothesen seien künftig möglich. „Es kommt auf das Material an“, sagt Stadlmann. Man brauche chemische Verbindungen, die entsprechend auf Licht reagieren und hohe Bioverträglichkeit aufweisen.

Im Bereich der Produktentwicklung, beim Bau von Prototypen, sind 3-D-Drucker, die Modelle aus Kunststoffen oder Metallen herstellen, längst ein Standardwerkzeug. In der Autoindustrie sind sie nicht mehr wegzudenken. Die Fertigung von Endprodukten mit dieser Technik ist noch eine Nischenanwendung, die sich höchstens bei kleinen Stückzahlen auszahlt. Ein Druckvorgang, etwa die Hülle

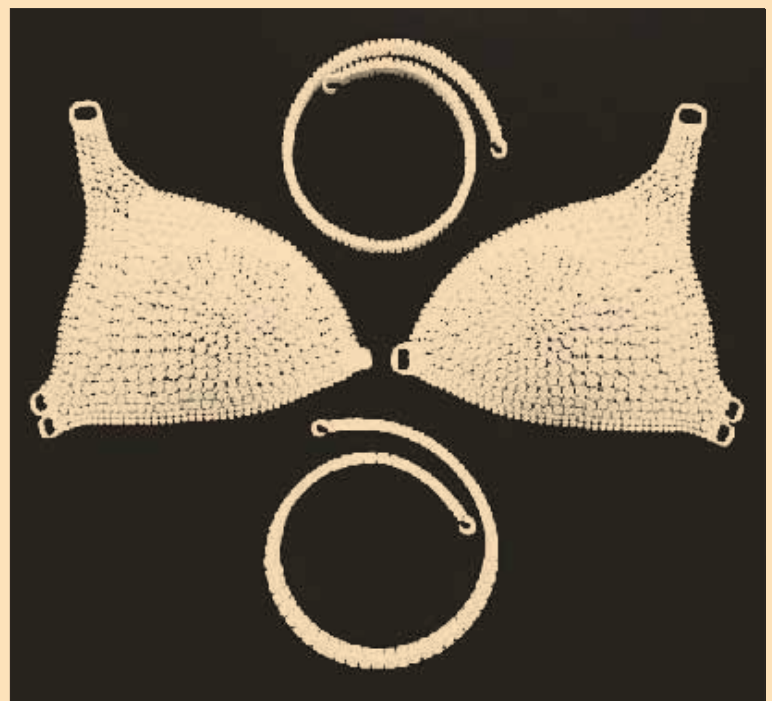
eines Smartphones, würde etwa 15 bis 30 Euro kosten, sagt Stampfl. Der Preis hänge stark vom Material ab. Noch werden die Kunstharze, Polymerverbindungen oder Metallpulver, aus denen Gegenstände modelliert werden, zu Apothekerpreisen gehandelt. Metallmodelle sind besonders aufwändig, da das Aufschmelzen des Pulvers per Laser sehr hohe Temperaturen benötigt. Metallbauteile aus 3-D-Druck seien aber deswegen interessant, weil sie bessere mechanische Eigenschaften haben als konventionell hergestellte. Sie haben ein gleichmäßigeres Gefüge, erklärt Stadlmann.

Voraussetzung der Entwicklung der 3-D-Druck-Technologie ab den 1980er-Jahren war neben der Lasertechnik das 3-D-Modellieren mittels CAD-Programmen (Computer-Aided Design) am Computer. Man braucht zuerst ein virtuelles Modell, um es ausdrucken zu können.

Die Technik biete zum „ersten Mal die Chance, aus dem Netz etwas Physisches herauszubekommen“, sagt Stadlmann. Bei Webdiensten wie shapeways.com kann man bereits selbst designte Modelle, etwa Schmuckstücke, anfertigen lassen. Das Ausdrucken von virtuellen Spielfiguren wie beim Evolutionsspiel „Spore“ hat einen neuen Markt eröffnet.

Eine japanische Firma stellt per 3-D-Druck Puppen mit dem Antlitz realer Menschen her. Die Universität von Southhampton hat ein unbemanntes Flugzeug mit zwei Metern Spannweite, dessen Bauteile man nur zusammenstecken muss, „ausgedruckt“. Jene von Exeter entwickelte einen 3-D-Drucker, der Gegenstände aus Schokolade druckt. Es gibt Konzepte, wonach mittels Sonnenenergie Glasdinge aus Sand gefertigt werden sollen, und erste Überlegungen zu Bauteilen, in denen eine notwendige Elektronik bereits drinnensteckt, in einem Druckvorgang zu drucken. Per 3-D-Druck gefertigte Roboterbauteile bringen den Gedanken sich selbst reproduzierender Maschinen näher. Das Potenzial der Technologie ist kaum zu überschätzen.

Mit der Freiheit des Gestaltens ergibt sich aber auch ein Copyright-Problem. Ein Fan des aktuellen Kinofilms *Super 8* modellierte den darin vorkommenden Würfel nach, um ihn auf einer Online-Plattform anzubieten. Er bekam prompt eine Unterlassungsaufforderung des Filmstudios. Bis Designs aus dem Netz zu laden und auszudrucken gang und gäbe ist, ist es noch ein weiter Weg. Wenn es so weit ist, könnte es aber die Weltwirtschaft verändern, überlegt Stadlmann: „Warum sollte China weiterhin Dinge produzieren, die man beim Technikgreißler um die Ecke ausdrucken kann?“ www.3dmicroprinter.com



Über shapeways.com kann ein Bikini des US-Designstudios Continuum Fashion, hergestellt per 3-D-Drucker, bestellt werden. F.: Continuum

„Haben Sie Innenministerin gelernt?“

Menschlichkeit oder
Gesetzestreue: Kabarettist
Gregor Seberg und
Innenministerin **Johanna
Mikl-Leitner** (ÖVP)
im Gespräch über
Privatsphäre, Sicherheit
und Abschiebung. **Saskia
Jungnikl** moderierte.

STANDARD: Herr Seberg, Sie spielen
in „Soko Donau“ einen Polizisten.
Wäre ...

Mikl-Leitner: Was haben Sie ge-
lernt? Schauspielerei?

Seberg: Ja. Polizist hab ich nicht
gelernt.

Mikl-Leitner: Aber haben Sie sonst
noch einen Beruf gelernt?

Seberg: Das ist ein richtiger Beruf!
Haben Sie Innenministerin ge-
lernt?

Mikl-Leitner: Es gibt Schauspieler,
die haben einen anderen Beruf
gelernt.

Seberg: Ich nicht. Ich kann nix.
Nur spielen.

STANDARD: Gerade spielen Sie ei-
nen Polizisten.

Seberg: Ja und ich kriege dadurch
momentan mehr als sonst Ein-
blick in Wirklichkeiten. Wir ha-
ben viel Kontakt zur Polizei, und
da wir viel an der Donau drehen,
kriegen wir eine Menge über
Schlepperbanden mit. Das ist arg,
weil es keine anonymen Fälle für
mich sind, sondern ich sehe ein
Schiff, und ich denke, darauf wur-
den Menschen transportiert.

STANDARD: Was erwarten Sie da von
Ihrer Innenministerin?

Seberg: Wie viel Zeit haben wir?
Als Bürger erwarte ich, dass die
Ministerin meine Interessen ver-
tritt. Ich hab das Gefühl, dass in
Österreich derzeit eine Stimmung
herrscht, die das nicht tut.

Mikl-Leitner: Es ist meine Aufgabe,
dass sich die Menschen in Öster-
reich sicher fühlen. Und dass ich
für unsere Polizisten optimale
Rahmenbedingungen gewährleiste.
Wichtig ist zu erklären, dass
Ausländer nicht gleich Ausländer
ist. Man muss unterscheiden zwi-
schen jenen, die Hilfe brauchen,
jenen, die illegal da sind, und je-
nen, die wir kraft ihrer Qualifika-
tion brauchen. Aus-
länder sind nicht au-
tomatisch kriminell.

Wir haben eine
Grundverpflichtung
zu helfen, aber wir
können nicht der
Anker für alle sein,
die eine bessere Le-
bensqualität wollen.
Seberg: An diese
Pflicht zu helfen hält
man sich nicht im-
mer. Es werden Fa-
milien auseinander-
gerissen. Das stört
auch Cobra-Leute,
mit denen ich gerade
viel zu tun habe. Die
sagen, dass ihnen
die Zeit fehlt, die
wirklichen Verbre-
cher zu fangen, weil
sie um sechs in der
Früh in eine Woh-
nung stürmen und die
Kinder von den El-
tern trennen und zur
Abschiebung brin-
gen müssen. Ich will
nicht in einem Land
leben, das so ein Ge-
sicht hat. Darum un-
terstütze ich den Ve-
rein Purple Sheep,
der das Freunde-
schützen-Haus führt.

Mikl-Leitner: Es gibt Gesetze. An
der Rechtsstaatlichkeit führt kein
Weg vorbei. Unrecht muss Un-
recht und Recht muss Recht blei-
ben. Wenn es um fremdenpolizei-
liche Angelegenheiten geht, ha-
ben die Polizisten keinen leichten



Der TV-
Polizist und
die Innen-
ministerin:
Mikl-Leitner
und **Seberg**
haben
verschiedene
Ansichten
darüber, was
laut Gesetzen
erlaubt sein
soll und was
nicht.

Fotos:
Matthias Cremer

Job. Aber gerade wenn es um Fa-
milien geht, muss man sich die
Fälle konkret anschauen. Jene Fa-
milien, die alle Voraussetzungen
erfüllen und gut integriert sind,
können da bleiben. Aber es gibt
Familien, bei denen Drogenhan-
del, Prostitution oder was auch
immer dahintersteckt. Familien,
die gegen das Gesetz
verstoßen, werden
ohne Wenn und Aber
abgeschoben.

Seberg: Es gibt Gegen-
beispiele: Familien, die
abgeschoben werden,
obwohl sie schon lange
hier leben und in-
tegriert sind. Würden 200
Millionen Menschen das Land
überschwemmen, würde ich auch
sagen: Das geht nicht. Aber so ist
es ja nicht. Da sollte man vielleicht
einmal sagen können: Die Mensch-
lichkeit ist stärker als das Gesetz

STANDARD: Wie viel Menschlichkeit
erlauben Sie sich denn als Innen-
ministerin?

Mikl-Leitner: Sehr
viel, wenn sie im
Rahmen des Geset-
zes stattfindet.

STANDARD: Schwieri-
ge Definition.

Mikl-Leitner: Wenn
Kriminalität im
Spiel ist, wird das
exekutiert.

STANDARD: Seit den
Attentaten in Norwe-
gen findet eine Dis-
kussion statt, inwie-
weit Rechtsparteien
durch ihre Agitation
eine Art der Mitschuld
tragen, weil ein Klima
geschaffen wird, das
Nährboden für solche
Taten schafft. Hat
Österreich ein Pro-
blem damit, wie über
Zuwanderung gespro-
chen wird?

Seberg: Ja. Es ist ein Quatsch, so-
fort zu sagen, Österreich muss sei-
ne Gesetze und Sicherheitsbe-
stimmungen verschärfen. Es
braucht mehr Demokratie. Der
Mensch ist sehr mündig. Und was
dazukommt: Je strenger man be-
straft, desto härter sind die Reak-
tionen der Kriminellen. Wenn je-
mand bei Rot über die Kreuzung
geht und dafür drei Jahre kassiert,
sinkt die Hemmschwelle und star-
tet das Gedankenmuster: Da kann
man gleich jemanden ausrauben.
Das schaukelt sich auf.

Mikl-Leitner: Es ist wichtig, dass
sich alle um eine sensible Sprache
bemühen. Zu den Verschärfun-
gen: Uns fehlen einige Instrumen-
te und Möglichkeiten, frühzeitig
Attentate und Anschläge verhin-
dern zu können. Das Anti-Terror-
Paket ist keine Anlassgesetzge-
bung. Es wurde schon vor den At-
tentaten in Oslo prä-
sentiert. Es ist wichtig,
dass im Vorfeld effek-
tiver und besser un-
tersucht werden kann,
dass es viel früher
Möglichkeiten gibt,
besser zu kontrollie-
ren.

Seberg: Wenn man den
Kreis so sehr erweitert, trifft das
aber auch wieder viel mehr Un-
schuldige, die überwacht werden.
Dann fühle ich mich persönlich
überwacht.

Mikl-Leitner: Es geht nur darum,
Hinweise ausländischer Geheim-
dienste nutzen zu dürfen – nicht
mehr und nicht weniger. Sie wer-
den ohnehin von Ihren Zusehern
überwacht (lacht).

Seberg: Gut, bei mir ist es wurscht
(lacht). Ich glaube, wenn man ver-
hindern will, dass Menschen radi-
kal werden, muss die Gesellschaft
selbst etwas tun und etwas än-
dern. Ich glaube nicht an eine sol-
che Veränderung durch die Ver-
schärfung von Gesetzen.

Mikl-Leitner: Die beste Prävention
fängt ohnehin zu Hause an, indem
man Kinder zu selbstbewussten
Persönlichkeiten erzieht.

Seberg: Ich hab das Gefühl, dass
sukzessive alles enger wird. Was
mich stört, ist der Verbesserungs-
wahnsinn. Lass eine Gstätten doch
eine Gstätten sein. Aber nein, da
muss ein Absperrband hin und dann
eine Unterführung oder gleich ein
Kreisverkehr oder eine Ampel.

Mikl-Leitner: Aber es braucht ge-
wisse Grundregeln, sonst entsteht
ein brutales Chaos! Alles, was ins
Extreme ausartet, ist gefährlich.

Seberg: Ich glaube, momentan ist
alles, was extrem ist, rechts.

Mikl-Leitner: Rechtsextremismus
ist in Österreich vorhanden. Aber
was Sicherheit betrifft, liegen wir
europaweit auf dem zweiten Platz.

STANDARD: Geht zu viel Sicherheit
nicht auf Kosten der Privatsphäre?

Mikl-Leitner: Das Wichtigste ist das
subjektive Sicherheitsgefühl.

Seberg: Ich fühle mich jedenfalls
nicht sicher. In diesem Land wird
gegen rechts zu wenig gemacht.
Da rede ich nicht klassisch nur
von der FPÖ.

Mikl-Leitner: Wir sehen aufgrund
unserer Statistik, dass, was den
Rechtsextremismus angeht, ein
Fünftel der Straftaten der organi-
sierten rechten Szene zugeordnet
werden können und vier Fünftel
einzelnen rechten Straftätern. Das
wächst auch aufgrund technologi-
scher Erneuerungen und der Mög-
lichkeit, sich zu Hause vor den
Computer zurückzuziehen.

Seberg: Deshalb sind Sie ja auch in
der Sache hart. Sie wollen der Po-
lizei alle Befugnisse geben, damit
sie die Gesetze exekutieren kann.
Ich bin aber dafür, dass die Geset-
ze geändert werden.

Mikl-Leitner: Sie wol-
len aber den Krimi-
nellen das Hand-
werk legen, oder?

Seberg: Den Krimi-
nellen schon, aber
den Armen nicht! Du
bist in diesem Land
so schnell Opfer.

Mikl-Leitner: Opfer
gehören geschützt.

Seberg: Das passiert
aber nicht. Die Opfer
nach Ihrer Definition
werden schon ge-
schützt, aber die
nach meiner nicht.

STANDARD: Frau Mi-
nisterin, Sie haben
gesagt, „Wirtschafts-
flüchtlinge gehören
außer Landes ge-
bracht“. Was defi-
niert einen Wirt-
schaftsflüchtling für Sie beide?

Seberg: Wirtschaftsflüchtlings-
tum ist ein Menschenrecht. Gäbe
es das nicht, hätte es die Völker-
wanderung nie gegeben.

Mikl-Leitner: Da machen Sie aber
einen großen Bogen.

Seberg: Grenzen wurden willkür-

lich gezogen. Jeder Mensch hat
das Recht zu sagen: Ich darf es dort
versuchen, wo es mir persönlich
besser geht. Jeder flüchtet. Ich
flüchte auch wirtschaftlich, wenn
ich von einem Beruf zum nächs-
ten gehe oder von einer Anstel-
lung in eine andere.

Mikl-Leitner: Es gibt jene Flüchtlin-
ge, die vom Tod bedroht werden,
und die kriegen bei uns Hilfe. Bei
den anderen gibt es keinen Grund,
warum sie hier sind. Stellen Sie
sich vor, wir machen die Tür auf!
Und alle aus aller Herren Länder
dürfen herein. Wie soll das denn
bitte funktionieren?

STANDARD: Glauben
Sie, die wollen alle
nach Österreich?

Mikl-Leitner: Es be-
darf eines strengen
Regulativs, das ist
ganz klar. Ich war ge-
rade in den USA, und
dort ist das Hardcore,
in das Land kommen
zu dürfen. Da sind
wir überhuman.

STANDARD: Herr Se-
berg, Sie diskutieren
in dem Stück „Oh, du
mein Österreich“ das
Bild des Landes. Was
sind die Eckpunkte?

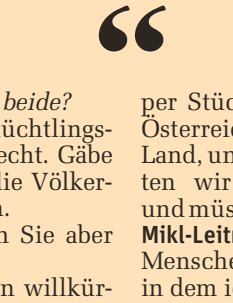
Seberg: In Anleh-
nung an Oscar Wil-
de – wäre Österreich
ein Theaterstück,
würde ich sagen: su-
per Stück, aber schlecht besetzt.

Österreich ist ein schönes, reiches
Land, und dann tun wir so, als hät-
ten wir wahnsinnige Probleme
und müssten ständig Angst haben.

Mikl-Leitner: Ich versuche den
Menschen die Angst zu nehmen,
in dem ich ihnen Sicherheit gebe.



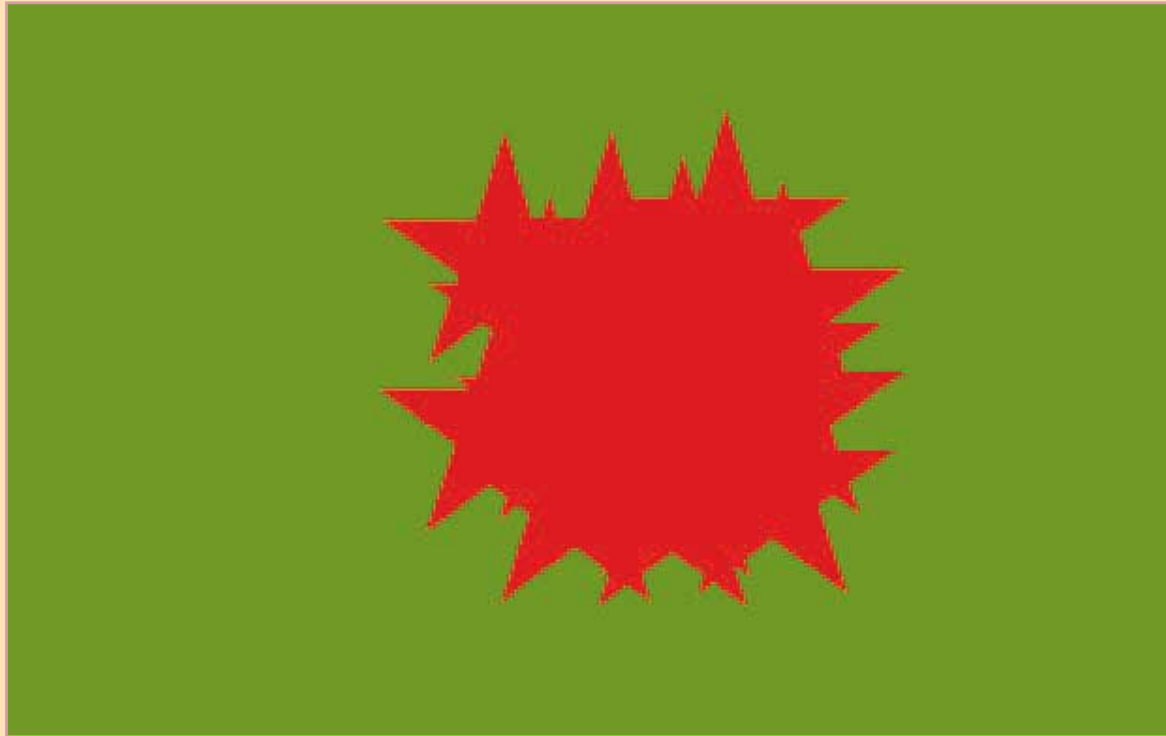
Die Opfer nach
Ihrer Definition
werden schon
geschützt, aber die
nach meiner nicht.
Gregor Seberg



ZU DEN PERSONEN

Johanna Mikl-Leitner (47) ist in
Großharras in Niederösterreich
aufgewachsen. Sie studierte
Wirtschaftspädagogik und war
ab 1990 Trainee der Industriel-
lenvereinigung, ab 1993 Marke-
tingleiterin der ÖVP NÖ. 1999
zog sie als Nationalratsabgeord-
nete nach Wien, bevor sie 2003
als Landesrätin zu ihrem Men-
tor, Niederösterreichs Landes-
hauptmann Erwin Pröll, zurück-
kehrte. Seit 2011 ist sie Innen-
ministerin. Mikl-Leitner ist ver-
heiratet, sie hat zwei Töchter.

Gregor Seberg (44) ist Schau-
spieler und Kabarettist. In Graz
geboren zog er mit 13 Jahren
nach Wien. Er absolvierte das
Konservatorium der Stadt
Wien, Abteilung Schauspiel.
Anschließend arbeitete er als
freier Schauspieler, Regisseur
und Autor unter anderem in
Schlosshotel Orth und *Kommis-
sar Rex*. Seit 2006 spielt er in der
Fernsehserie *Soko Donau* einen
Oberstleutnant. 2011 trat er mit
seinem Solokabarett *Oh, du
mein Österreich?! auf*.



Politischer Kommentar oder stilisierter Tomatenfleck aus der net.flag-Sammlung.

„Das ist für uns gleichbedeutend mit Zensur“

Internetuser in der Türkei haben ab kommendem Herbst nicht mehr alle Freiheiten. Die Behörden werden gewisse Inhalte sperren und zudem die Aktivität ihrer Bürger im Netz beobachten. Aber schon heute gibt es Restriktionen.

Markus Bernath aus Istanbul

Türkische Internetbenutzer sollen bald unter eine virtuelle Käseglocke kommen: In einer in Europa beispiellosen Weise wollen die Behörden am 22. Oktober ein Filtersystem einführen. Ursprünglich hätte es bereits Ende August operativ werden sollen.

Nach Gesprächen mit Bürgerrechtsgruppen scheint das dafür zuständige Verkehrsministerium nun zu Zugeständnissen bereit, diese gehen Kritikern aber nicht weit genug. „Es gibt Anzeichen für Änderungen, aber keine bei unseren größten Bedenken“, sagt Özgür Ucken, Dozent für Kommunikationswissenschaft an der Bilgi-Universität in Istanbul. „Ein zentral kontrolliertes Filtersystem ist gleichbedeutend mit Zensur.“

Die Regierung liest mit

Die Internetbehörde der konservativ-muslimischen Regierung von Premierminister Tayyip Erdogan hat den Aufbau einer zentralen Schnittstelle beschlossen, die künftig alle Internetbenutzer im Land passieren müssen, wenn sie eine Webseite öffnen oder ein E-Mail senden. An die Schnittstelle schließen sich verschiedene Filter an. Die Listen mit den blockierten Domains sind nicht öffentlich zugänglich und werden von der Regierung ständig aktualisiert. Das System beobachtet zudem alle Aktivitäten der User im Internet.

Ähnliche Vorkehrungen haben bisher China, Nordkorea oder

Saudi-Arabien mit dem „Halal Internet“ getroffen. „Wird es umgesetzt, wird dies zum ersten von einer Regierung kontrollierten und betriebenen, verpflichtenden Filtersystem innerhalb der OSZE führen“, heißt es in einem neuen Bericht der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Bereits jetzt habe die Türkei die „am weitesten gefassten gesetzlichen Mittel, um den Zugang zu Webseiten zu blockieren, indem elf verschiedene verbrechensrelevante Inhalte definiert werden“, stellt der Bericht fest.

Darunter fällt Kinderpornografie, aber auch Webseiten, die „obszön“ sind, Fußballwetten anbieten oder das Andenken an den Republikgründer Kemal Atatürk beleidigen. Verboten wird der Zugang zu Webseiten durch Gerichtsbeschluss oder einfach durch Anordnung der Telekommunikationsbehörde TIB.

Staatspräsident Abdullah Gül, der das System per se verteidigt, kritisiert aber die Praxis, ganze User-Gruppen etwa wegen eines einzigen beanstandeten Videos auszuschließen. Die Türken zählen bisher zu den eifrigsten Benutzern von Diensten wie Facebook.

Ihre Liste mit den aktuell blockierten Internetseiten gibt die türkische Regierung seit 2009 nicht mehr bekannt. Nach Zäh-

lung von engelliweb, das von türkischen Internetaktivisten betrieben wird, hat sich die Zahl der blockierten Seiten seit Jänner 2010 auf 14.700 verdoppelt und wächst ständig. Seit Februar dieses Jahres sind auch Webseiten blockiert, auf denen Alkohol zum Verkauf angeboten wird.

„Kind – Familie – Standard“

Nach bisherigem Kenntnisstand empfiehlt das Ministerium eine Neufassung des Filtersystems, bei der dem Benutzer statt vier nur noch drei Filterstufen angeboten werden: „Kind“, „Familie“ oder „Standard“ ohne Filter. Allerdings hat auch der sogenannte „Standard“ seinen Rahmen: Das Überwachungssystem wird, gleichgültig bei welchem Filter, ein Verfahren mit dem Namen „deep packet inspection“ (DPI) verwenden, erklärt Özgür Ucken. DPI werde jetzt bereits von den Behörden in einer weniger ausgeklügelten Version zur Kontrolle benutzt. Auch Usern mit „Standard“-Profil wird es dann nicht mehr möglich sein, blockierte Webseiten durch die einfache Eingabe der Webadresse eines Proxyservers zu umgehen.



Seit Monaten machen türkische Bürger ihrem Unmut Luft, weil die Regierung ihre Freiheiten im Internet beschneiden will. Foto: Reuters

Deutscher Ruf nach Ende der Anonymität im Internet

Experte hält Pflicht zu Klarnamen für undurchführbar

Birgit Baumann aus Berlin

Selbst die Polizei in Oslo kannte mehr von den „ungeahnten Chancen für Freiheit und Menschenrechte weltweit“, von denen er in puncto Internet früher geschwärmt hatte.

Da war sie wieder, die Angst vor dem Internet. Ein allgemein zugänglicher Ort, an dem sich jeder ungestört vernetzen, anonym seine Fantasien ausleben und in letzter Konsequenz diese auch umsetzen darf. Da war – zumindest beim CSU-Politiker Uhl – keine Rede

Aber stimmt das überhaupt? Fördert das Internet Terrorismus und Extremismus? „Durch Forschung kann diese Aussage nicht belegt werden“, sagt Christoph Bieber, Politikwissenschaftler an der NRW School of Governance der Universität Duisburg-Essen, zum STANDARD. Er forscht seit Jahren zum Thema „Politische Kommunikation und Neue Medien“ und verweist auf die Theorie der „Echokammer“.

Dieser zufolge tummeln sich Menschen mit extremen Ansichten im Internet nur in Foren, wo sie ihre Meinung bestätigt bekommen – und werden dadurch in ihren Ansichten immer radikaler. Für Bieber ist diese These jedoch nicht haltbar. Schließlich gebe es auch in einschlägigen Foren Postings, die nicht alle der gleichen Meinung entsprächen.

Gegen anonyme Blogs

Apropos Postings und Blogs: Dass viele ihre Meinung im Internet nicht unter ihrem vollen und richtigen Namen, sondern sich lieber unter „kuschelbaer43“ oder „extremer-extremist“ kundtun, sorgte nach den Attentaten in Norwegen plötzlich in Deutschland auch für Unruhe.

„Warum müssen ‚Fjordman‘ und andere anonyme Blogger ihre wahre Identität nicht offenbaren?“, fragte der deutsche Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) und forderte, Blogger sollten künftig „mit offenem Visier“ argumentieren. Allerdings bekam Friedrich für diesen Vorstoß hauptsächlich von CSU-Mann

Uhl Applaus, weniger aus den anderen Parteien.

„Die Forderung von Innenminister Friedrich ist völlig illusorisch“, sagt der FDP-Medienexperte Burkhardt Müller-Sönksen, denn man könne nicht „Millionen Einträge mit einer Handvoll Mitarbeiter überwachen“. Die Debatte zeigt auch (wieder einmal) die Bruchstellen der nicht eben von Erfolg verwöhnten schwarz-gelben Koalition. Die FDP will sich in der zweiten Hälfte der Legislaturperiode stärker von CDU/CSU abgrenzen und mir ihren Leitthemen „Freiheit und Bürgerrechte“ profilieren – auch im Internet.

Recht und Ordnung

Die Union hingegen, deren Stammwähler unter Älteren zu finden sind, betrachtet das Internet eher als Hort, an dem man für Recht und Ordnung sorgen muss. Auch der Grünen-Internetexperte, Konstantin von Notz, spricht von einer „absurden“ Forderung. Er verweist darauf, dass das Internet Teil des öffentlichen Raums und dort die freie Meinungsäußerung von der Verfassung geschützt sei.

Auch Experte Bieber findet Uhls Forderung nicht sinnvoll. Er vergleicht das WWW mit einem realen Stammtisch: „Dort werden ja auch Meinungen frei geäußert, ohne dass sich jeder gleich mit Vor- und Familiennamen vorstellt und noch dazu noch ausweisen muss.“ Klarnamen in Internet findet er dort angebracht, wo ernsthaft politisch diskutiert wird und in der Folge auch Entscheidungen getroffen werden. Grundsätzlich aber meint Bieber: „Das Internet ist mit all den Profilen in sozialen Netzwerken heute weniger anonym als vor zehn Jahren.“



Eckt an: der deutsche Innenminister Friedrich (CSU). Foto: ddp

Staatsschutz will alle Infos verknüpfen

Geplantes Anti-Terror-Paket würde auch Facebook und Blogs betreffen

Michael Simoner

Wien – Auch in Österreich steht der Kampf gegen Cybercrime ganz oben auf der To-Do-Liste der Sicherheitsbehörden. Zehn Millionen Euro will Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (VP) in mehr Personal und bessere Ausrüstung für die entsprechende Abteilung im Bundeskriminalamt pumpen. Was, aus ihrer Sicht, noch fehlt, ist eine Ausweitung der Ermittlungsbefugnisse für die Cybercops. Um das gemeinsam mit Justizministerin Beatrix Karl (VP) vorgelegte Anti-Terror-Paket wird derzeit noch gefeilscht. Die Koalitionspartner der SPÖ haben massive Einwände.

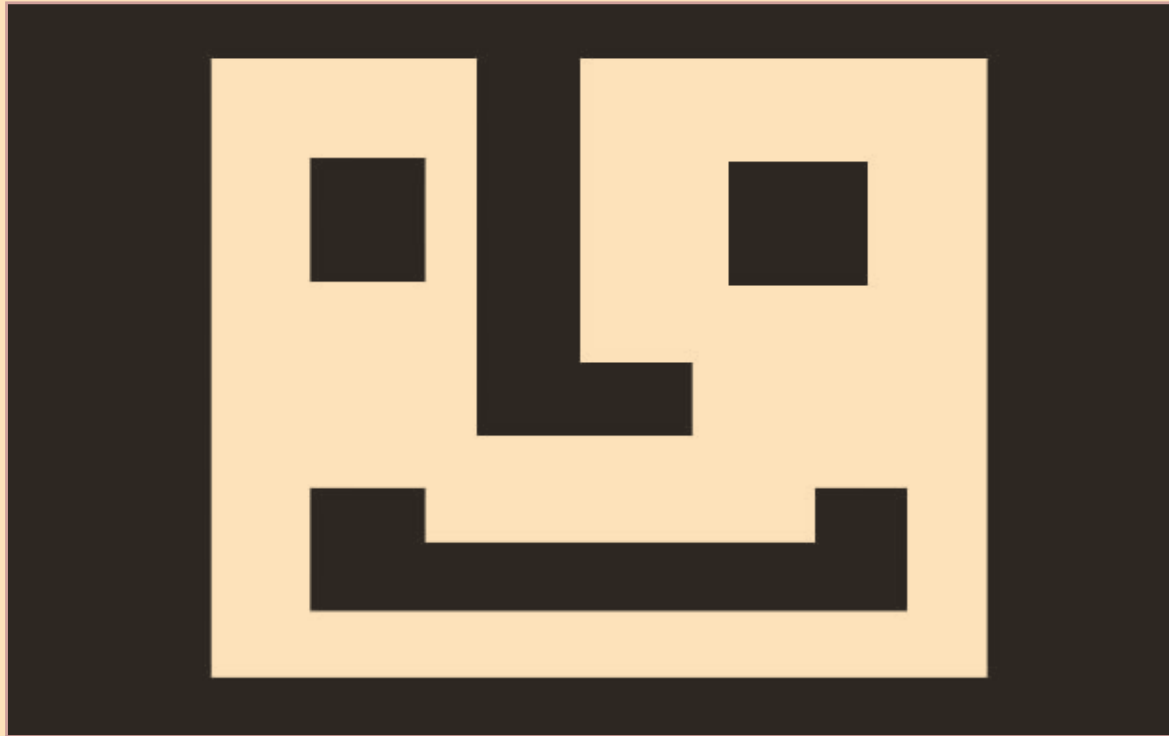
Konkret geht es darum, ob im Rahmen der sogenannten erweiterten Gefahrenforschung auch

Informationen von Einzelpersonen gesammelt werden dürfen. Derzeit ist das nur erlaubt, wenn von einer Gruppe mit mindestens drei Personen Gefahr für die nationale Sicherheit droht. Da aber immer öfter Einmannzellen Anschläge planen oder durchführen (wie etwa zuletzt in Oslo), sieht der Staatsschutz gesetzlichen Aufholbedarf.

Die Kehrseite der Medaille heißt Persönlichkeitsrechte und Meinungsäußerungsfreiheit. Um eine Gefahr zu erkennen, noch bevor der Verdacht auf eine strafbare Handlung vorliegt, müssen neben Geheimdienstquellen auch offene Quellen wie das Internet angezapft und miteinander verknüpft werden. Diese Art Rasterfahndung würde etwa auch Blogs und Facebook betreffen.

Wie die Polizei online mögliche Gefahren erkennen will, ist noch offen. Denkbar wäre eine Schlagwort-Erkennungs-Software wie das FBI-Programm „Carnivore“, das Internet Service Provider und den E-Mail-Verkehr über deren Server überwacht und es ermöglicht, verdächtige Pakete oder E-Mails mitzulesen. Für diesen massiven Grundrechtseingriff bedürfte es aber in Österreich einer weiteren Gesetzesänderung. Auch die vieldiskutierten Spion-Programme („Bundestrojaner“), die die Polizei beispielsweise in E-Mails verstecken könnte, sind noch nicht zugelassen.

Ziemlich fix ist, dass in Österreich künftig auch die Aufforderung zu einem Terrorakt oder auch schon dessen Gutheißung strafbar werden.



Tausende Internetaktivisten: „Wir sind anonym, und wir sind viele.“ Anonym-Maske, net.flag.

iTunes U bringt Harvard ins Wohnzimmer

Forschungsinhalte gratis zum Download – Österreichische Unis ziehen nach

Stefanie Ruep

Salzburg – Nach den internationalen Eliteuniversitäten Harvard, Stanford und Yale präsentiert sich nun auch die Universität Salzburg auf iTunes U. U steht für University. Mit der Bildungsplattform bietet Apple Hochschulen die Möglichkeit, Forschungs- und Lehrinhalte in Form von Videos, Audiopodcasts und PDFs für alle frei zugänglich und kostenlos zum Download anzubieten.

Für die Universität ist der Account bei iTunes U weder kostenpflichtig noch muss sie eine Bindung zu Apple eingehen. „Wir sind sehr positiv überrascht von der enormen Resonanz“, erklärt Karin Raab-Oertel von der Abteilung für Forschungsförderung der Uni Salzburg. Das Salzburger UniTV, das Forschungsfernsehen und Mitschnitte von Gastvorträgen überträgt, sind nur einige der insgesamt 500 Beiträge, die auf der Plattform gratis zum Download bereitstehen. Das Angebot werde stetig ausgebaut, sagt Raab-Oertel.

An der TU Graz ist die Testphase von iTunes U längst überwunden. Im November 2009 war die TU Graz als zweite österreichi-

sche Universität, nach der Uni Innsbruck, auf der Bildungsplattform vertreten. An der TU sei iTunes U eher für die breite Öffentlichkeit gedacht, weniger für Studenten, erläutert Martin Ebner, Leiter des Zentralen Informatikdienst der TU Graz. Der Dienst werde genutzt, um Inhalte der Universität nach außen zu tragen, also dem öffentlichen Bildungsauftrag nachzukommen.

Vorlesung per Mausclick

An der Uni Graz dient iTunes U gleichzeitig als Werkzeug für Studenten, mit dem sie sich besser auf Prüfungen vorbereiten können. Im Schnitt werden 750 Beiträge pro Woche heruntergeladen. Neben iTunes U bietet die Uni Graz zusätzlich ein internes Podcast-Portal an, von dem Videos und Audiodateien von Vorlesungen abrufbar sind.

Gerade in Massenfächer sei der Podcast und iTunes U ein beliebtes Hilfsmittel, um an die Lehrinhalte zu kommen, erläutert Michael Kopp, Leiter der Akademie für neue Medien und Wissenstransfer an der Uni Graz. Auch in Salzburg sollen Studenten künftig Unterlagen und Mitschnitte von

Lehrveranstaltungen über ein internes Portal herunterladen können, kündigt Raab-Oertel an.

Doch nicht alle Lehrenden stehen Videovorlesungen positiv gegenüber. Unter den Professoren herrsche eine gewisse Rechtsunsicherheit vor, welche Nutzungsrechtsverletzungen mit den Online-Videos einhergehen könnten, da es keine klare gesetzliche Regelung bezüglich des Urheberrechts im Internet gebe, beleuchtet Kopp die Problematik.

„Lokal bringt der Dienst gar nichts“, sagt Ebner, aber international könne sich die TU Graz über iTunes U gut positionieren. Mit den Videos einer Vorlesung, die sich mit der Entwicklung von iPhone-Applikationen befasst, habe man im österreichischen iTunes Store sogar die Downloadzahlen von Stanford und Harvard durchbrochen, betont Ebner.

Als erste Universität im deutschsprachigen Raum bietet die TU Graz eine Lehrveranstaltung für die Entwicklung von iPhone-Applikationen an. Die entwickelten Programme, Apps, stehen dann im iTunes App Store gratis zum Download bereit. Auch andere Unis bieten schon Apps an. An der WU Wien können Studenten mit der iPhone-App „WUdoo“ ihre Kurse mit einer Terminübersicht überblicken oder Hörsäle mithilfe eines integrierten Lageplans einfacher finden.

An der Uni Linz wird den Studenten mit der JKU-App der Alltag erleichtert. Die App bietet nicht nur eine Kursübersicht, sondern auch die aktuellen Benotungen oder den Mensaspiseplan. Eigene iPhone-Apps würde man sich auch an anderen Unis wünschen. Doch oft fehlen technisches Know-how und finanzielle Mittel. Wie andere sieht Ebner in der Finanzierung das Hauptproblem, warum sich mobile Anwendungen für Unis noch nicht durchgesetzt haben. Viele Applikationen wären technisch leicht machbar, nur am Geld scheitere es wie so oft.



<http://derstandarddigital.at/itunes-u>

Traditionelle Vorlesungen und Seminare wird es an den Hochschulen weiterhin geben. Digitale Lehrinhalte werden für Studenten aber zunehmend ein wichtiges Werkzeug für zeitunabhängiges Lernen und zur Vertiefung des Wissens. Auch andere Lernbegierige können auf den Stoff zugreifen.

Foto: Dee/dapd

Pech gehabt, Sie wurden soeben „gepwned“!

Die gesichtslose Hackergruppe Anonymous verkörpert die moderne Version der Sitzblockade. Neben dem Kampf gegen Zensur und Unterdrückung geht es den Aktivisten nicht zuletzt um Spaß an der Sache – den „Lulz-Faktor“.

Julia Herrnböck

Wien – Um wie ein wütender Bienschwarm über die Internetseiten von Unternehmen wie Mastercard, Sony oder der syrischen Regierung herzufallen und diese stundenlang lahmzulegen – dazu gehört eine ordentliche Portion technisches Know-how. Und: die kritische Masse.

Berichte über gezielte Angriffe von Hackern, die unter dem Dachnamen „Anonymous“ auftreten, häufen sich in den vergangenen Monaten. In der Wahrnehmung werden die Internetaktivisten oft als geschlossene Gruppe behandelt, doch nichts liegt dem Phänomen des kollektiven Aufbegehrens im Netz ferner. Es handelt sich um eine neue Form der Protestkultur, die praktisch nicht antizipierbar ist.

Anonymous hat kein Gesicht, keinen Chef, keine sichtbaren Strukturen oder Nationalität. Man muss auch kein IT-affiner Nerd sein, um sich an den Aktionen der Gruppe zu beteiligen. Nach Schätzungen sind es etwa 100 bis 150 Aktivisten im Kern, die die Programme schreiben, mit denen sich auch die Hausfrau von nebenan über die Homepage des iranischen Außenministeriums hermachen kann. Koordinierte DDoS-Angriffe (Distributed Denial of Service), gleichzeitig ausgeführt von tausenden Menschen auf der ganzen Welt, sorgen dafür, dass die Internetdienste ob der gezielten Anfragen kollabieren.

„Doing it for the Lulz“

Nicht selten hinterlassen die Hacker ein regenbogenfarbiges Pony als Standbild auf der invadierten Seite. Kürzlich gesichtet am 11. Juli auf der Internetseite der FPÖ. Der eigentliche Witz an der Sache: Das Pony ist nicht nur nett anzuschauen, sondern steht für den Jargonbegriff „to be pwned“ und leitet sich vom englischen „to be owned“ ab. Freundlich interpretiert bedeutet er „eingenommen sein“. Etwas derber wird diese Form der Demütigung in der Computerspielwelt als sinnbildliches Abwatschen des Gegners mit dem eigenen Genital ausgelegt. Für Nerds ein wahrer Quell der Freude.

Überhaupt spielen Ästhetik und Spaß eine große Rolle bei Anonymous: Ihr Emblem ziert eine kopflose Figur im Anzug, die ein Fragezeichen über den Schultern trägt. Das Fragezeichen steht nicht nur für die Anonymität als Säule der Bewe-

gung, sondern auch für deren Formlosigkeit. Der Ausdruck „Lulz“ wurde zum Synonym für humorige Pöbeleien im Netz.

Was aber ist das Ziel solcher Aktionen, die Kreditkartenfirmen kurzfristig lahmlegen oder Sicherheitslücken bei Unternehmen wie der GIS an die Öffentlichkeit bringen? „Grundsätzlich wenden wir uns gegen Zensur und den missbräuchlichen Umgang von Daten“, erklärt der Hacker M., der sich selbst als „Whitehead“ bezeichnet. Im Gegensatz zu „Blackheads“, die mit gestohlenen Daten Geld erpressen wollen, ist das Anliegen der „Whiteheads“ ein moralisches: Ihnen geht es um Informations- und Meinungsfreiheit, um Demokratie und Aktionismus. Mastercard und Visa sperrten die Spendenkonten der Whistleblower-Plattform Wikileaks. Die Kriegserklärung der Hacker folgte auf dem Fuß.

Wann Anonymous zur globalen Bewegung wurde, lässt sich nicht exakt datieren. Mit einer Aktion gegen Scientology erreichte die Bewegung 2008 erstmals die Öffentlichkeit. Ihr Ursprung liegt in Image-Boards wie 4chan.org, wo inkognito Bilder oder kleinere Dateien ausgetauscht werden. In den dazugehörigen Chats der „Anon“-User würde so mancher politische Gedanke zu einem „lebenden Wesen“, beschreibt M. den Weg von der Idee zur Aktion. Er ist auch bei der österreichischen Gruppe von Lulzsec aktiv, die, im Gegensatz zu Anonymous, ansatzweise über Strukturen und Mitgliederzahlen verfügt. Ihren Ursprung habe Lulzsec ebenso in den Untiefen der Image-Boards wie Anonymous auch. Mit fortschreitendem Reifegrad hätten einige User irgendwann beschlossen, politischer agieren zu wollen, und formierten sich.

Die Polizei kommt gegen die Masse und die kollektive Intelligenz der losen Hackergruppen kaum an: „Es ist Schwachsinn, 15 Leute für eine Aktion zu verhaften, an der sich 30.000 beteiligt haben“, so M. Er ist überzeugt, dass die Eitelkeit und der Wunsch nach Anerkennung für besonders ausgeklügelte Attacken die Hacker unvorsichtig werden und ins Netz der Fahnder tappen lässt. Es gäbe mathematisch derart sichere Methoden, dass jeder, der verhaftet wird, wirklich nur selbst die Schuld daran trägt. „Stolz ist unsere einzige Schwachstelle.“



Gerüchten zufolge könnte das Pony am 5. 11., Tag des britischen Freiheitskämpfers Guy Fawkes (1570–1606), die Facebook-Seite zieren. Foto: APA

Radeln mit Trethilfe

E-Bikes sind Fahrräder mit einem Elektromotor. Sie sind schwerer und teurer als herkömmliche Fahrräder, aber umweltfreundlicher als mit Treibstoff betriebene Zweiräder.

Gudrun Springer

Frage: Was ist ein E-Bike?
Antwort: Das ist ein Elektrofahrrad, also ein Fahrrad, bei dem das Treten durch einen Elektromotor unterstützt wird, der umweltfreundlicher ist als ein mit Treibstoff betriebener Motor. Ein Elektrofahrrad hat ein größeres Gewicht als herkömmliche Drahtesel, und man kann damit in der Regel bis zu 25 Stundenkilometer schnell fahren. Es gibt aber auch Modelle, die fast die doppelte Geschwindigkeit schaffen. Zum Vergleich: Beim Radfahren mit eigener Muskelkraft schaffen die Profis (bei der Tour de France) rund 40 Kilometer pro Stunde.

Frage: Wie funktioniert ein E-Bike?
Antwort: E-Bikes sind mit Elektronik versehen, die misst, wie man in die Pedale tritt. Je nachdem, wie fest man tritt, verstärkt der Elektromotor die Impulse entsprechend. Zusätzlich lässt sich einstellen, wie viel der Motor nachhelfen soll. Ein E-Bike braucht keinen Sprit, sein Antrieb bezieht die nötige Energie aus einem Akku, den man zirka alle 30 bis 80 Kilome-

ter an der Steckdose aufladen muss. Da ein E-Bike einen Motor und Elektronik braucht, kostet es auch mehr als ein herkömmliches Durchschnittsfahrrad. Und es ist schwerer: E-Bikes wiegen durchschnittlich zwischen 20 und 30 Kilogramm.

Frage: Muss man mit dem Fahrrad zu einer Steckdose fahren, wenn der Akku leer ist?

Antwort: Nein, man kann den Akku zum Laden abmontieren.

Frage: Wie viele Leute kaufen E-Bikes?

Antwort: Rund 400.000 Fahrräder sollen nach Prognosen bis Ende des Jahres in Österreich verkauft werden. Nach Schätzung des Verkehrsclubs Österreichs (VCO) besitzt derzeit jedes zehnte erworbene Bike einen Elektromotor.

Die nächste Ö1-Kinderuni am Sonntag um 17.10 Uhr widmet sich dem Thema „Warum arbeiten die sieben Zwerge zusammen? Das Miteinander als Basis für Genossenschaften“. Am Samstag im STANDARD.

<http://oe1.orf.at>
www.kinderuni.at



Schwärzer als Kohle: Exoplanet TrES-2b reflektiert weniger als ein Prozent des Lichts seiner nahen Sonne (gelb). Zum Vergleich: Die Erde strahlt 37 Prozent ab.

Illu.: David Aguilar



Ein Planet als Lichtschluckler

Astronomen haben den dunkelsten aller bislang bekannten Planeten entdeckt. TrES-2b, der 1200 Grad heiß ist, absorbiert mehr als 99 Prozent des Sonnenlichts.

London/Wien – Schwarze Acrylfarbe ist ziemlich dunkel. Mit anderen Worten: Die Farbe „schluckt“ besonders viel Licht und erscheint deshalb so tiefschwarz. In den Tiefen des Weltraums gibt es einen Planeten, der noch dunkler ist: „TrES-2b reflektiert deutlich weniger Licht als schwarze Acrylfarbe“, sagt der US-Astronom David Kipping. „Das ist verrückt und wirklich eine völlig fremde Welt.“ Entdeckt wurde der 750 Lichtjahre entfernte Planet im Stern-

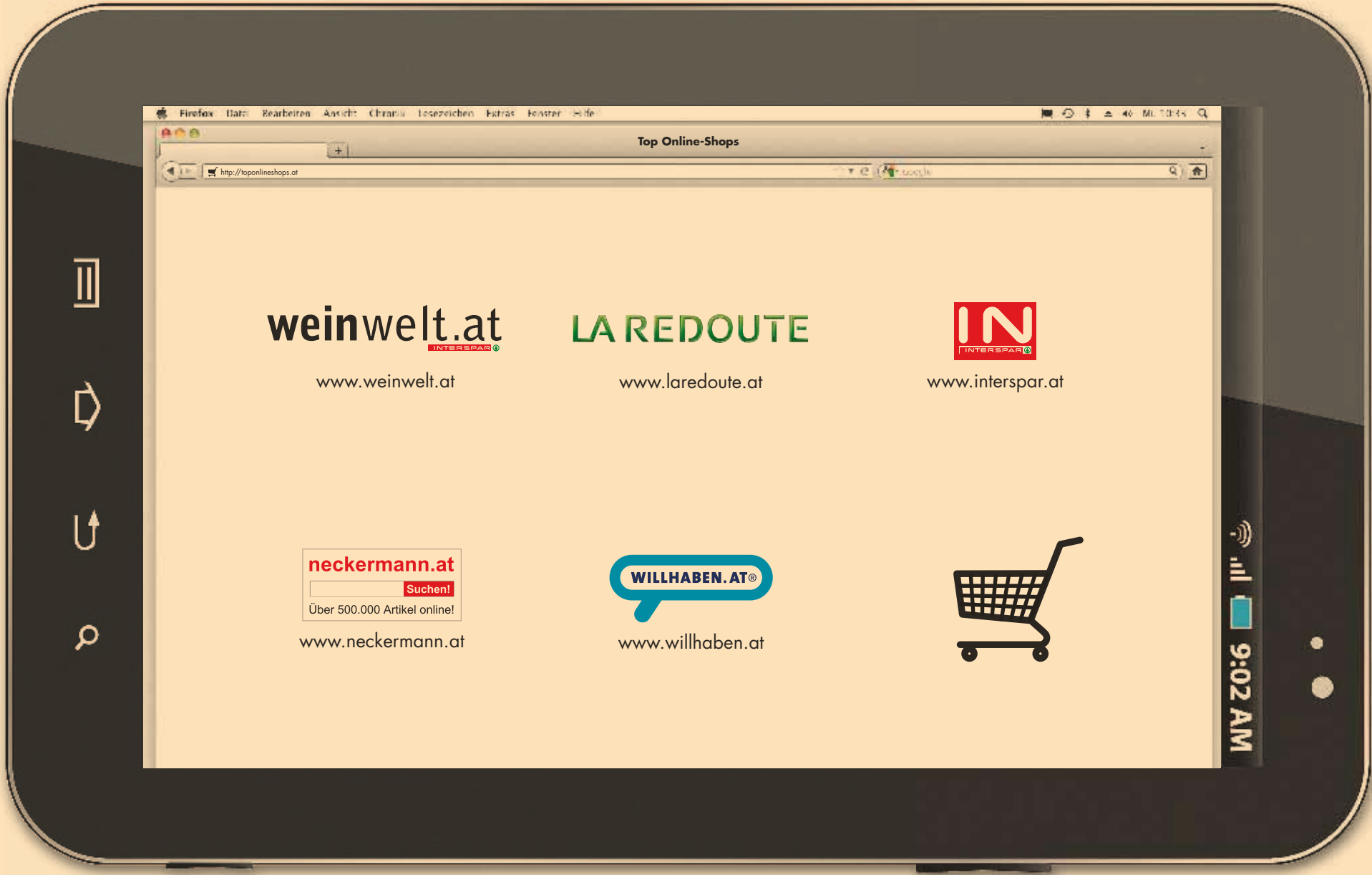
bild des Drachen bereits vor fünf Jahren von der Transatlantischen Exoplaneten-Suche, deshalb auch sein Name TrES-2b. Seine extremen Eigenschaften konnten aber erst jetzt durch ein US-Astronomen-duo beschrieben werden, das darüber in den *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society* berichtet.

Kipping (Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics) und sein Kollege David Spiegel (Princeton University) nutzten dafür das Weltraumteleskop Kepler und die Umlaufbahn von TrES-2b: Der Planet kreist nämlich in geringer Entfernung um seine Sonne und zeigt dabei sowohl seine Tag- wie auch seine Nachtseite. Das Besondere daran: Der Unterschied in der Helligkeit ist extrem gering, was wiederum bedeutet, dass der Gasriese nicht einmal ein Prozent des Lichts abstrahlt.

Zum Vergleich: Jupiter, der Gasriese unseres Sonnensystems, reflektiert 52 Prozent des Lichts, und die blaue Erde strahlt auch immerhin 37 Prozent ab. Kohle wiederum schluckt zwischen 95 und 97 Prozent des Lichts. Dass TrES-2b den Astronomen dennoch nicht als völlig schwarz erscheint, liegt an seiner Hitze. „Er sei so heiß, dass er wie Kohle im Feuer rötlich glüht“, sagt Koautor David Spiegel.

Offen bleibt allerdings, was den Exoplaneten so schwarz macht. Man weiß immerhin, was den vergleichbaren Gasriesen Jupiter so hell macht: helle Wolken aus Ammoniak, die viel Licht reflektierten. TrES-2b sei jedoch viel zu heiß für solche Wolken. Womöglich könnte seine Atmosphäre stark absorbierende Bestandteile wie gasförmiges Natrium, Kalium oder Titanoxid enthalten. (tasch)

Österreichs Top Online-Shops





Fliegende Fahne der Astronomie-Nation, ausgestellt auf net.flag.

Geschichten, die das Gesichtsbuch schreibt

Für das Gros der Nutzer ist Facebook vor allem Unterhaltung und Gaudi

Roman David-Freihsl

WWW – Es ist zur alltäglichen Gewohnheit geworden. In der Früh beim Bim-Fahren: iPhone raus und die Neuigkeiten auf Facebook checken. In der Arbeit zwischen zwei Sätzen: kurz nachschauen, ob sich im „Gesichtsbuch“ etwas tut – eh nur kurz, liebe Chefs, wir wissen ja, wie öffentlich und nachvollziehbar wir für jederchef im Netzwerk unterwegs sind. Am Abend, vor dem Schlafengehen: Hat noch einer meiner „Freunde“ reagiert, ein Foto kommentiert, einen Sager auf die jüngste Statusmeldung losgelassen?

Dabei ist die größte Süchtler-Episode längst abgeschlossen. Meine Felder in „Farmville“ gammeln vor sich hin, mein virtuelles Restaurant, in dem ich monatelang aufgekocht habe, ist längst eine Ruine, und ich verprügle keine Facebooker mehr im „Bandenkrieg“.

Aber eines ist geblieben: Facebook ist immer noch die Spaßabteilung im Netz. Zumindest für mich – andere sehen das vollkommen anders. Politiker, die ihre wichtigen Erkenntnisse und Tätigkeiten der Allgemeinheit schenken, ihre Parteimitarbeiter, die Propaganda ins Netz streuen. Es gibt nichts Öderes. Höchstens noch die Grantler und Gscheiterln, die gelegentlich Statusmeldungen mit Bersergewusstem bereichern müssen. Sie alle werden ignoriert.

Facebook ist vor allem Unterhaltung und Gaudi, auch wenn manche hier vor allem ihre Sozialkontakte pflegen und aufpäppeln. Natürlich ist es auch fein, wenn man ohne viel Umstände mit Freunden, Ex-Klassenkameraden oder Ex-Kollegen in Australien, den USA oder sonst wo Kontakt halten kann.

Aber die Facebook-Aktivitäten als Ersatz des richtigen Lebens einzurichten? Manche posieren ja jeden Beziehungskrach, jeden Streit mit den Kids in die internette Welt hinaus. Und nehmen das tierisch ernst. Immer wieder passiert es, dass altverheiratete „Freunde“ ihr Profil aufräumen und ihren Beziehungsstatus von „Single“ auf „verheiratet“ ändern. Schon prasseln die Postings: „Gratuliere!“, „Alles Gute!“ ...

Auch damit kann man seinen Spaß treiben: Als ich im Facebook-Fragespiel „Welcher Hollywood-Star wird dir verfallen?“ die Antwort „Megan Fox“ bekam, switchte ich umgehend meinen Status von „verheiratet“ auf „Single“. Prompt kamen die besorgten Anfragen: „Is' was passiert?“, „Gib'ts Probleme bei dir?“ Dass ich auf die Antwort „ich will nur meine zarte Romanze mit Megan Fox nicht gefährden“ ein herzhaftes „Vollkoffer!“ aufbrummt bekam, muss hingenommen werden.

Jene, die Facebook spielerisch und als Plattform der Ironie nützen, sind ohnehin in der Überzahl. Da gibt es etwa jenen Freund Christoph, der regelmäßig seinen „daily mugshot“ ins Netz stellt. Der sich also immer wieder selbst aufnimmt, wenn er sich morgens mit dem Kaffeehäferl vor den Computer setzt. Am 3. August, einem der wenigen heißen Tage in diesem regennassen Sommer, hielt er einen Zettel neben sein morgendlich zerknautschtes Gesicht: „summer today! 03-08“ stand darauf.

Es gibt auch Politiker, die in dieser Liga der Leichtfüßigkeit im Web 2.0 mitspielen – Volker Plass von der Grünen Wirtschaft sogar in der Oberliga. Als unlängst Otto Habsburg verschied, langweilte er uns nicht mit der schlichten Information oder einem politisch korrekten Kommentar, sondern schrieb kurz und bündig: „Aufregung in der Kapuzinergruft!“ Die Antwort „Warum denn Aufregung? Die sind doch alle herzlos“ ließ nicht lange auf sich warten.

Manches von Volker Plass hat durchaus einen politischen Touch.

Als etwa heuer die fast schon alljährliche Benzinpreis-Kommission einberufen wurde, kam von ihm: „Der Kaffee ist so teuer wie noch nie – ich fordere umgehend eine Kaffeepreis-Kommission!“ Vieles bei ihm ist aber erfrischend politfrei. Wie etwa die Meldung: „War gerade chinesisch essen. Das war in meinem Glückskeks drin: E404, E306, E322, E450, E500, E160a, E301, E307, E414, E322.“

So etwas ist einfach erfrischend unter all den extrem wichtigen Mitteilungen wie „gehe schlafen“ oder „nehme mir vor, nicht mehr bis zum Bauchweh zu fressen“. Oder wenn eine Politikerin einer hochrangigen Parteikollegin auf die Pinnwand schreibt: „Happy birthday, meine Liebe!“ *schüttel*.

Da heißt es weiterklicken und sich etwa auf den nächsten Beitrag von Martina in Italien freuen. Ihr jüngster war ein Foto einer extrem gebogenen Gurke mit der Anmerkung: „Ein Schlag gegen das organisierte Verbrechen gelang gestern einer kleinen Gruppe umbrischer Gemüsebauern. Dem berüchtigten Pepino Cetriolo („Gurken Peppi“) konnte endlich das Handwerk gelegt werden. Ein großer Schritt gegen den subversiven Gurkenanbau! Keine krummen Dinger mehr!“ Das ist Facebook.



Roman David-Freihsl
forelle von der tochter gefanger und dann fachgerecht ausgenommen.



Handy-Uploads
Sa., 22:18 via Facebook-Handy

9 Kommentare 9 Personen

Roman David-Freihsl
heute zum zweiten mal

Auch das ist Facebook: Urlaubskartenersatz.

Screenshot: spu

Als sich die Buchstaben auf die Reise machten

Der Aufbruch in die neue Zeit hat viel Nerven gekostet. Die urgeschichtlich entscheidenden Kämpfe gegen die neuen Gegner wurden in der Telefonzelle ausgetragen. Und auf den Knien gewonnen.

Benno Zelsacher

Wien – „Es wird alles viel einfacher werden.“ Diesen schlichten Satz hat man noch in den Ohren, denkt man zurück an die Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts. Er wurde gelassen ausgesprochen, als sich in den Redaktionen die ersten Computersysteme wichtig machten. Draußen in der Welt des Sports zog dies dramatische Änderungen nach sich. Zwei Winter in Gröden bei den Skifahrern, kein Vergleich.

Das letzte Jahr der Schreibmaschine: tippen, Einstieg werfen, Papier zerknüllen, neues einspannen, tippen, werfen, zerknüllen, einspannen, tippen und so weiter. Irgendwann hat es gepasst, jedenfalls mahnte einen der nahende Redaktionsschluss, dieser Meinung zu sein. Das Manus wurde zum Fernschreiber gebracht. Vor diesem pflegte eine Dame zu sitzen. Vor dieser wiederum stapelten sich betippte Papiere. Man war ja nicht allein im Pressezentrum. Nun galt es, die Dame davon zu überzeugen, das eigene mit Vorzug zu behandeln.

Gelang dies, tippte sie es noch einmal ab. Bei ihrem Gerät lief der Lochstreifenstanzer mit. Mit dem Streifen wurden die Daten übertragen. In der Redaktion befand sich der Lochstreifenleser. Der verwandelte das Gestanzte wieder in einen Text. Diesen tippte der Setzer ab, ehe die Sache in den Druck ging. Kaum war das Manus in Händen der Fernschreiber-Dame, war der Verfasser desselben aus dem Produktionsprozess, also aus dem Schneider.



Challenge für Sportreporter: Olivetti M10. Foto: xoomer

Ein Jahr später war alles anders. Schuld daran war der Olivetti M10, wesentlich handlicher als eine Schreibmaschine. Auf dem Display waren nebst hintergründigen Zeichen fünf Textzeilen zu sehen. Man konnte nach Herzenslust tippen und löschen und sich mit dem Cursor durch einen langen Text scrollen. Die Challenge kam zum Schluss. Doch die konnte man nicht mit der Teletextdame besprechen.

Der Kampf fand in der Telefonzelle statt. Beteiligt: Wählscheibe, Telefonhörer, M10, Akustikkoppler, Mensch. Der wählte immer wieder die Nummer eines Redaktionsrechners, bis der Pfeifton erklang. Dann presste er den Hörer in den mit einem dicken Kabel mit dem M10 verbundenen Koppler. Und sah auf dem Display, wie sich Buchstabe für Buchstabe auf die Reise machte, die durch die Telefonleitung vom Grödnertal nach Wien führte. Dabei stand der M10 auf dem Zellenboden, der Mensch kniete daneben und presste auf halber Höhe den Hörer in den Koppler.

Mitunter riss die Verbindung ab. Das Prozedere begann von vorn. Die Telefonzelle wurde zur zweiten Heimat. In der schwitzte man, bis der letzte Buchstabe in der ersten angekommen war. Heimtückisch war der M10 auch. Man konnte den Text unter einem Namen abspeichern. Einmal wurde ein Nachtslalom in München gegeben. Text getippt, unter München abgespeichert. Bedauerlicherweise fraß der M10 beim Speichern keine Umlaute, machte sich aber nicht die Mühe, darauf hinzuweisen. Text futsch. Dies und das quälende Abreißen der Verbindung führte dazu, dass man es immer eiliger hatte mit dem Tippen. Schließlich wartete danach die Challenge, in der die Zeitreserve so bitter notwendig war.

Der Fortschritt war dennoch unübersehbar. Seit damals wird ein Zeitungstext nur noch einmal getippt. Mittlerweile pflegen die Internetverbindungen stabil zu sein. M10 und Akkukoppler sind einfach im Computermuseum gelandet.

Loblied auf einen Ziegelstein

Nokias Communicator war wegweisend, driftete dann aber in den Mainstream ab

Johanna Ruzicka

Es war Ende 1996 oder Anfang 1997. Ich saß in einer Wiener Bar an der Bar und hatte Hochgefühl. Vor mir der aufgeklappte Communicator 9000 mit der typischen, freudig hochgerekten Antenne. Sehr kommod tippte ich auf der Tastatur herum. Im Zehnfingersystem, das ich schnell beherrschte und das auf dem kleinen Gerät fast so gut funktionierte wie auf einer normalen Tastatur.

Im Laufe des Abends schrieb ich so eine Geschichte für den STANDARD. Weil dies so gut ging, startete ich an diesem Abend zum x-ten Mal mit einem Tagebuch, in dem ich meine dann schon illuminierten Gedanken festhielt.

Aus dem Tagebuch wurde nichts. Aber die Geschichte

schickte ich mit einer lächerlich niedrig-langsam Datenrate an den STANDARD.

Das wahrhaft Revolutionäre damals war natürlich die mobile Datenübertragung. Sie zeigte den Weg zu dem, was wir heute wie selbstverständlich tun: vielfältig mobil arbeiten und Informationen abfragen. Mich aber begeisterte, dass ich mit dem kleinen Telefongerät auch einen Computer dabei hatte. Der wog fast ein halbes Kilo, weshalb Fans ihn liebevoll Ziegel taufen. Aber das war es wert. Das Gerät hatte in gängigen Hand- und Hosentaschen Platz.

Aus mir unverständlichen Gründen wurde dieses Konzept, so wie ich es verstand und wie es mich begeisterte, nicht weiter verfolgt und ausgefeilt. Es kamen Nokia 9110 beziehungsweise 9110i.

Bereits schlanker und schmaler, sodass man zwar noch Schreibmaschine schreiben konnte, aber nicht mehr so gut. In den Jahren danach machte Marktführer Nokia mit dem Communicator das, was alle Handyhersteller bei allen Geräten machten: Sie konstruierten sie immer schlanker, schmaler, leichter und packten großartige Funktionen in die Geräte.

Das war schon okay. Nur wurden gleichzeitig die Hände der Menschen nicht schmaler, sodass die Zwergentastatur der Nachfolger für irgendwas da war, nur sicher nicht zum schnellen Tippen. Das Alleinstellungsmerkmal des Communicator wurde bis zur Unkenntlichkeit verwischt und zurückgenommen.

Niemanden schien dies zu stören. Nur mich.



Frankreich wächst nicht mehr Seite 25

Schluss mit Leerverkäufen Seite 27

derStandard.at/Wirtschaft

Neue Anklage gegen Hypo-Kärnten-Chefs

Eine Kapitalerhöhung der Hypo Alpe Adria aus dem Jahr 2004 ist nun Kern einer neuen Klage gegen Ex-Vorstand Wolfgang Kulterer. Es geht um den Vorwurf der Untreue.

Klagenfurt/Wien – Die Staatsanwaltschaft Klagenfurt hat am Freitag eine weitere Anklage gegen den ehemaligen Vorstandschef der Kärntner Hypo Alpe Adria Bank, Wolfgang Kulterer, fertiggestellt. Neben Kulterer sind auch Ex-Vorstand Günter Striedinger, der ehemalige Banken-Steuerberater Hermann Gabriel und Anwalt Gerhard Kucher betroffen. Gabriel und Kucher wird Beitrags-täterschaft vorgeworfen, so die Kärntner Staatsanwaltschaft.

Den Angeklagten wird angelastet, der Hypo Alpe Adria Bank International AG wissentlich einen Schaden von rund 5,49 Millionen Euro zugefügt zu haben. Dabei hätten sie ihre Befugnisse missbraucht und die Eigenmittelvorschriften des Bankwesengesetzes missbraucht. Für alle Beteiligten gilt die Unschuldsvermutung.

Im Kern geht es um eine Kapitalerhöhung aus dem Jahr 2004, die im Rahmen von Sachverständigengutachten des Wirtschaftsprüfers und Gerichtssachverständigen Karl Hengstberger für das Land Kärnten aufgearbeitet wurden, DER STANDARD berichtete. Dabei wurden elf liechtensteinischen Anstalten Kredite der Hypo Alpe Adria Liechtenstein AG in der Höhe von 5,15 Mio. Euro verschafft. Diese Kreditmittel wurden dann an eine weitere, zwölfte liechtensteinische Anstalt, die BC Holding AG, weitertransferiert. Der Zweck des Unterfangens: die Verschleierung des Erwerbs von Vorzugsaktien durch die Kärntner

BC Holding. Hinter dieser Holding sollen laut Gutachten Kucher und Gabriel gestanden sein.

Striedinger hat sich bisher immer gegen die Vorwürfe gewehrt. „Wie man zum Ergebnis kommen kann, dass der Bank ein Schaden von 5,5 Mio. Euro bzw. überhaupt ein Schaden entstanden wäre, ist objektiv nicht nachvollziehbar“, erklärte er im Frühjahr 2011. Zudem seien alle Gremien, Vorstand und Aufsichtsrat, über sämtliche notwendigen Beschlüsse für die Emission der Vorzugsaktien inklusive der dahinterstehenden

„Konstruktion“ informiert gewesen. Laut Striedinger habe es sich dabei um „ein reines Treasury-Thema“ gehandelt, das in den Zuständigkeitsbereich Kulterers fiel.

Parlamentarische Behandlung

Die Kärntner Hypo Alpe Adria war mittlerweile auch einige Male Gegenstand parlamentarischer Anfragen. Die im Rahmen des österreichischen Bankenhilfspakets auch an die Hypo Alpe Adria gestundeten 900 Millionen Euro „sind ja aller Voraussicht nach futsch“, so Werner Kogler, stellvertretender Klubobmann der Grünen. Auch Zinsen auf das Kapital wurden nicht gezahlt. Seiner Meinung nach müsse reiner Tisch gemacht und der Hypo-Zuschuss als verloren deklariert werden, wodurch das Budget belastet werde.



Wolfgang Kulterer (rechts) und Günter Striedinger erhielten in der Causa bereits Freisprüche. Jetzt gibt es neue Anklagen. F.: Chr. Fischer

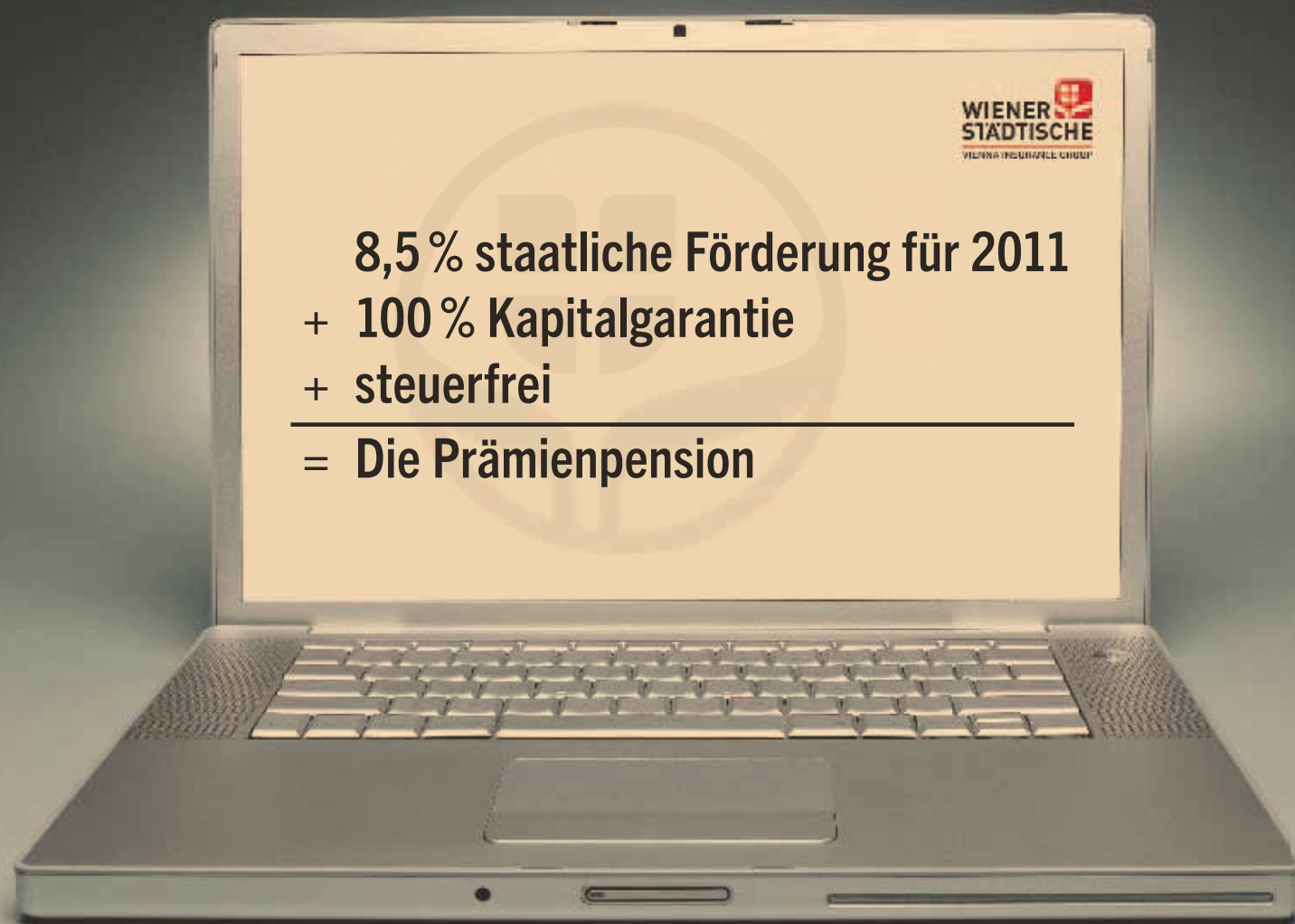
Auch die BZÖ-Mandatare Ewald Stadler und Stefan Petzner haben kurz vor der parlamentarischen Sommerpause eine Anfrage in der Causa gestellt: In einem ihnen zugespielten, anonymen Pa-

pier wird behauptet, dass die Bayerische Landesbank spätestens ab November 2009 die eigene Tochter Hypo Alpe Adria gezielt an den Rand der Pleite gedrängt habe. (ruz, APA)

Schweizer Franken könnte an Euro gebunden werden

Zürich – Der Schweizer Franken hat sich am Freitag gegenüber Euro und Dollar markant abgeschwächt. Für einen Euro wurden erstmals seit mehr als einer Woche zeitweise wieder mehr als 1,10 Franken bezahlt. Zuletzt kostete ein Euro 1,0967 Franken, nachdem er mit Kursen unter 1,07 Franken in den Tag gestartet war. Der Dollar war für 0,7702 Franken zu haben, nach knapp über 0,75 Franken in der Früh.

Im Markt gingen Spekulationen um, dass die Schweizerische Nationalbank (SNB) am Wochenende in ihrem Kampf gegen die für die Wirtschaft des Landes bedrohliche Frankenstärke die Schrauben nochmals anziehen könnte. Die Notenbank hatte wegen der bedrohlichen Stärke des Frankens die Geldschleusen weit geöffnet und angekündigt, bei Bedarf weitere Maßnahmen ergreifen zu wollen. Direktoriumsmitglied Thomas Jordan hatte jüngst angedeutet, dass auch eine vorübergehende Anbindung des Frankens an den Euro nicht ausgeschlossen sei. Ein SNB-Sprecher lehnte auf die Frage, ob die Notenbank im Markt interveniere, eine Stellungnahme ab. Die SNB hatte 2010 mit Milliardenbeträgen gegen die Tal-fahrt des Euro interveniert und deshalb einen Verlust von gut 19 Mrd. Franken (18,1 Mrd. Euro) eingefahren. (Reuters)



**Wir präsentieren:
Vorsorge, die sich sicher auszahlt.**

Die Prämienpension

Nähere Infos unter 050 350 350, auf www.wienerstaetische.at oder bei Ihrem Berater.

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP



Auch ein Teufelchen produziert eine Fahne für net.flag.

Vom Zahnarzt und der digitalen Knipserei

Fotografieren ist zwar einfacher geworden, doch nicht ohne Fallstricke

Karin Tzschentke

Wien – Analoge Fotografie? Was ist das? Wer nicht zu den Digital Natives gehört, also nicht mit Computer, Handy und Internet schon aufgewachsen ist, erinnert sich noch an Fotoapparate, in die vor Gebrauch zuerst ein Film eingespannt werden musste. Waren die 24 oder 36 Aufnahmen verknipst, musste der Film in ein Fachgeschäft gebracht werden, Tage später konnte das Ergebnis abgeholt werden oder wurde zugeschickt: darunter etliche verwackelte Aufnahmen vom Kindergeburtstag oder abgeschnittene Kirchturmspitzen vom Urlaubsort.

Diese Umstandsmeierei haben die digitalen optischen Aufnahmegeräte beendet. Es wird geknipst, was auf die Speicherkarte passt. Digitale Fotografie hat vieles verändert. „Die sichtbarste Veränderung ist, wie Menschen heute fotografieren“, meint STANDARD-Fotograf Matthias Cremer. „Während früher durch den Sucher geschaut wurde, halten die Leute die

Digitalkamera beim Fotografieren von sich weg. Das ist eine neue Attitüde.“ Ausnahmen bestätigten die Regel: Besitzer digitaler Spiegelreflexkameras linsen weiterhin durchs Guckloch.

Noch nie wurde so viel fotografiert wie heute – nicht nur mit digitalen Kompakt- und Spiegelreflexkameras (mit und ohne Spiegel), sondern auch mit Handys aller Art. Eine Umfrage im Vorjahr ergab, dass auf den Speichermedien eines jeden Deutschen nach dessen eigenen Schätzungen durchschnittlich an die 2000 digitale Bilder schlummern.

Die Plage mit der Ablage

So viele Bilder kommen bei Cremer oft in einer einzigen Woche zusammen. Wie kann er da den Überblick noch behalten? „Wie schon früher kommt man um ein Ablagesystem nicht herum, will man bestimmte Aufnahmen irgendwann wiederfinden“, sagt er. Er katalogisiert nach dem Datum, „weil man sein Leben ja auch so ordnet“. Spätestens am Abend zieht er seine digitalen Bilder auf den Computer und schreibt dann sofort das Datum dazu.

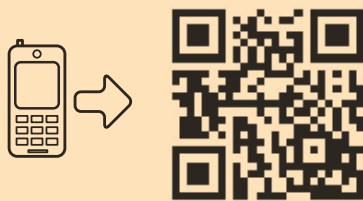
Damit allein ist es nicht getan. Was vielen Hobbyfotografen nicht bewusst ist: Abgesehen davon, dass sie den Geist aufgeben können, halten digitale Speichermedien (wie etwa DVD oder externe Festplatten) kein Menschenleben lang. Empfehlenswert ist es daher, seine digitalen Speicher regelmäßig zu kontrollieren und seine Fotoschätze auf verschiedene Festplatten aufzuteilen. Sonst droht Erinnerungsverlust. Auch dazu haben Marktforscher etwas herausgefunden: Deutsche hängen so sehr an ihren Erinnerungsfotos, dass mehr als zwei Drittel lieber eine Zahnarztbehandlung über sich ergehen lassen würden, als alle Urlaubsbilder zu verlieren.

Manchen mag die digitale Rumknipserei als massenweiser Nonsens erscheinen, nicht so für den Profifotografen. Er bewahrt jeden Schnappschuss auf. „Denn man kann viel daraus lernen. Früher musste man jedes Detail aufschreiben, um herauszufinden, welche Blende, Belichtungszeit, welcher Film etc. welchen Effekt erzeugt. Heute habe ich diese Informationen automatisch bei jedem Foto dabei und kann es auslesen, selbst beim iPhone“, erläutert Cremer. Weiterer Vorteil: „Man kann sich alles gleich anschauen. Durch das Trial-and-Error-Verfahren kommt man viel schneller zu einem guten Ergebnis“, ist er überzeugt.

Kein Licht ohne Schatten. Da viele der Fotos zum Beispiel auf digitalen Fotoseiten wie etwa Flickr zum Anschauen für Familie oder Freunde abgelegt oder nur noch auf digitalen Geräten wie Tablet oder Handy herumgezeigt werden, geht für den STANDARD-Fotografen auch ein Teil des „Zaubers der Fotografie“ verloren, der begreifbare Beweis im Sinne des französischen Philosophen Roland Barthes (*Die helle Kammer*). Kurz: die Haptik.

Und auch die Konzentration auf den Augenblick, die Auseinandersetzung des Fotografen mit sich selbst und dem, was er sieht und letztlich bewusst wahrnimmt, verschwindet mitunter in der digitalen Dimension.

Gibt es sonst noch etwas, das sich durch den Siegeszug der Digitalfotografie verändert hat in unserem Leben? „Ja“, sagt Cremer mit einem breiten Grinsen im Gesicht, „es gibt keine Dia-Abende mehr bei Freunden und Bekannten, bei denen ich früher regelmäßig eingeschlafen bin.“



<http://derStandard.at/Photoblog>

Herzensbrecher per Elektropost

Ein Kanadier im Abstellkammerl – oder wie meine erste E-Mail zustande kam

Karin Krichmayr

Sein Name war Scott, er war Kanadier, und er war mein Schwarm. Mit seinem besten Freund bereiste er ganz Europa im Schnellverfahren. Er war schon Paragleiten in den Schweizer Bergen gewesen und hatte sich die Haare grün gefärbt, als wir uns in Wien in der WG einer gemeinsamen Freundin kennenlernten.

Ich begleitete ihn an jenem Wochenende vom Wiener Prater bis zum Münchner Oktoberfest, dann musste ich zurück nach Linz. Ich war 18 und hatte noch ein Jahr in der Handelsakademie vor mir, bevor auch ich durch die weite Welt ziehen konnte. Doch wer hätte das gedacht: Die Welt kam schneller in die Hak, als ich raus.

Computer dominieren die modernen Finanzmärkte wie nie zuvor. Innerhalb von Nanosekunden wechseln tausende Wertpapiere den Besitzer. Regulatoren wollen jetzt die Raser der Börsen an Kandare nehmen.

Lukas Sustala

Wien – An den Börsen herrscht Panik und Angst, ist dieser Tage zu lesen. Zeitungen zeigen verschreckte Händler, die mit aufgebracht Miene Verkaufsorders durch die Börse brüllen oder sich vor ihren Computer-Bildschirmen die Haare raufen. Doch diese Bilder gehen an der neuen Realität an den Kapitalmärkten vorbei.

Die menschlichen Händler werden immer unwichtiger an den großen internationalen Börsenplätze. In den USA etwa, schätzt das Beratungsunternehmen Tabb-Group, werden bereits 73 Prozent des täglichen Aktienhandels von Hochfrequenzhändlern (HFT) abgewickelt, auch bei Anleihen und Rohstoffen sind die Turbohändler auf dem Vormarsch. Diese reagieren mithilfe von Algorithmen vollautomatisch auf Preisbewegungen an den Märkten und geben Orders ab. Sie nutzen etwa minimale Preisunterschiede zwischen Wertpapieren an verschiedenen Börsen, um Gewinne zu machen. Hedgefonds, Banken und Investoren sind daher längst in einen Rüstungswettlauf um modernste Technologie und die gewieftesten Physiker und Mathematiker eingestiegen.

Wie wichtig HFT geworden sind, zeigen auch die neuen Produkte, die sich explizit an die Roboterhändler richten. Dow Jones, der Finanznachrichtendienst und Mutterkonzern des *Wall Street Journal*, hat 2010 einen neuen Service gestartet. Lexicon heißt er und ist – wie soll es bei Dow Jones anders sein – ein Nachrichtenservice für die Finanzbranche. Doch die Kunden von Lexicon sind hauptsächlich die Algorithmen

der neuen Händler. Nachrichten werden in Zahlencodes gepackt und an die Modelle geschickt.

Geschwindigkeit ist dabei alles in der neuen Börsenwelt. Orders können im Takt von Nanosekunden (Milliardstelsekunden) aufgegeben werden. Reuters-Journalistin Jennifer Kwan schreibt, dass die „Uhr eines modernen Händlers“ Mikro-, Nano- und Pikosekunden anzeigen sollte.

Die neue Macht der HFT-Händler bekommen die Börsen zu spüren. 2005 machte der Handel mit den Wertpapieren, die an der New York Stock Exchange gehandelt werden, noch 80 Prozent des Gesamthandels aus, heute sind es noch 24 Prozent. „Die zentralen Börsen konnten ihren Quasimonopolstatus über 300 Jahre halten“, sagt etwa Andrew Haldane, Leiter der Abteilung für Finanzstabilität bei der Bank of England. „Doch im Zeitraum von nur wenigen Jahren ist dieses Monopol entschieden gebrochen worden.“

Der Flash-Crash hat die Turbohändler ins Rampenlicht gerückt. Am 6. Mai 2010 spielte der Aktienmarkt verrückt. Manche Papiere stürzten in wenigen Minuten 99,9 Prozent ab. Der US-Leitindex Dow Jones büßte mehr als neun Prozent ein, machte die Verluste aber wenige Stunden später wieder wett. Laut eines Berichts der US-Finanzaufsicht hat ein einziger fehlerhafter Trade einer Fondsgesellschaft eine Kettenreaktion und damit den Flash-Crash ausgelöst.

Auch in Europa haben Regulatoren angefangen, tiefer in die HFT-Materie einzutauchen. Das erklärte Ziel ist es, mehr Daten über die Hochgeschwindigkeitsindustrie zu bekommen. Die EU-Behörde für Wertpapieraufsicht (Esma) möchte bis Jahresende finale Richtlinien für die „highly automated traders“ schaffen. Doch die HFT-Unternehmen und ihre neuen Lobby-Verbände fürchten sich noch nicht: Für ihren Zeithorizont sind neue Finanzregeln für eine halbe Ewigkeit nicht in Sicht.



Die Dokumente zu den Hintergründen von HFT finden Sie in L. Sustalas Evernote-Notizbuch. <http://goo.gl/RBhae>



Schau mir in das digitale Auge, Kleiner. Matthias Cremer fotografiert Matthias Cremer. Foto: Cremer

Mobiler Fortschritt für Afrika

Teure Smartphones können sich nur wenige Afrikaner leisten. Doch es mangelt nicht an innovativen Ideen, um mit Handys Geld zu überweisen oder Bauern mit Informationen über Nahrungsmittelpreise zu versorgen.

Judith Reker aus Nairobi

Die Ngong Road in Kenias Hauptstadt Nairobi. Zähl schiebt sich eine Autolawine über aufgeplatzten Teer und Schlaglöcher, und dann steht sie wieder. Nicht nur diese zentrale Verkehrsader, das gesamte Straßennetz in der ostafrikanischen Stadt wirkt ständig wie kurz vor dem Atemstillstand. Man könnte es leicht als Symbol für einen Staat nehmen, der einfach nicht vorankommt.

Doch auch dies ist Ngong Road: Im vierten Stock eines formlosen Neubaus an ebendieser Straße rast

Datenverkehr in bis vor kurzem hier ungekannten Geschwindigkeiten. Auf rund 400 Quadratmetern trifft sich an dem „iHub Nairobi“ genannten Ort alles, was Rang und Namen hat in der Informatikszene Kenias und des Kontinents. Gerade war der südafrikanische Sozialentrepreneur Gustav Praekelt hier, um seine Handy-Plattform für junge Leute vorzustellen. „Young Africa Live“ ist eine Mischung aus Unterhaltung und ernsthafter Gesundheitsaufklärung, nun wird das erfolgreiche Modell von Südafrika nach Ostafrika ausgeweitet.



Afrikanische Farben, ausgestellt auf net.flag.

Wie keine andere Region steht Afrika für die „digital divide“, für die Kluft zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern, wenn es um Zugang zu Informationen und Wissen geht. Ausgerechnet hier entwickelt sich das Handy zur Allzweckwaffe, um diese Lücke wenn nicht zu schließen, so doch zu verkleinern. Das

beispiellose Wachstum der Mobiltelefonie in Afrika ist bekannt. Doch eine zweite, vielleicht noch einflussreichere Entwicklung hat längst begonnen. Die transozeanischen Glasfaserkabel haben in Afrika angedockt. Bis 2009 verband nur ein einziges dieser Kabel, die größere Datenmengen transportieren können, Subsahara-Afrika

mit dem Rest der Welt. Mittlerweile sind es sieben, bis 2012 sollen es ein Dutzend sein – wodurch auch die Internetkosten sinken. Schon sagen die Berater von McKinsey „mobiles Breitband für die Massen“ innerhalb von zehn Jahren voraus. Ein gewaltiger Schritt, hat doch bisher nur einer von zehn Menschen in Afrika Zugang zum Internet.

Die meisten der Computer- und Handyspezialisten in Nairobi besitzen Handys mit teilweisem Internetzugang. Diese sogenannten Featurephones sind der größte Wachstumsmarkt. Smartphones dagegen, die teuren Alleskönner unter den Mobiltelefonen, machen nur zwei Prozent aller Handys in Afrika aus.

Mobiler Geldbote: M-Pesa

„Ein iPhone ist wirklich ziemlich nutzlos für jemanden, der kaum lesen kann und von zwei Dollar am Tag lebt“, kommentiert der Software-Entwickler Ken Banks diesen Sachverhalt lapidar. Banks' Softwareprogramm FrontlineSMS war eines der ersten, die besonders benachteiligten Menschen die Teilhabe an Informationen ermöglichten. Im von Dürre heimgesuchten Norden Kenias zum Beispiel werden derzeit wöchentlich Informationen zu Nahrungsmittelpreisen per SMS an Hunderte von Bauern geschickt.

In Simbabwe nutzen NGOs FrontlineSMS, um Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren. Dafür brauchen sie nur einen Laptop und ein Mobilnetz – Internetzugang ist nicht nötig –, und schon können sie mithilfe von Banks' Software hunderte SMS gleichzeitig verschicken und zentral empfangen.

Die einflussreichste Erfindung für Handys ist aber M-Pesa, ein Geldtransfersystem, das der kenianische Mobilfunkanbieter Safaricom 2007 einführt. Wenn ein Hauptstädter aus Nairobi Geld an die leidende Verwandtschaft im Norden schicken will, dann geht er zu einem Safaricom-Händler. Die sind flächendeckender vertreten als jede Bank. Er gibt dem Agenten das Bargeld, und der schreibt es ihm als Guthaben auf das Handy. Das Guthaben ist übertragbar, sodass die Verwandten das Geld am anderen Ende bar abholen können. In Ländern, wo die Mehrheit kein Bankkonto besitzt, ist das eine Revolution.

Die Chancen für gesellschaftlichen Fortschritt durch Handys und mobiles Breitband sind enorm. „Aber es ist wichtig zu verstehen, dass diese ganze Entwicklung auch viele Probleme mit sich bringen wird.“ Das sagt der Zukunftsforscher Jasper Grosskurth, der über Technologien in Afrika ein Buch geschrieben hat. Grosskurth sieht zum Beispiel die Gefahr einer Schuldenspirale, denn während Europäer nur ein Prozent ihres Einkommens für mobile Kommunikation ausgeben, seien es in Afrika mehr als 17 Prozent.

IMPULSTANZ // VIENNA INTERNATIONAL DANCE FESTIVAL #28

12.07. – 14.08.

IMPULSTANZ – VIENNA INTERNATIONAL DANCE FESTIVAL

IMPULSTANZ WORKSHOPS

„EXPRESSIONS '11“ – STUDENT SHOWING
13. AUGUST | 16.00 UHR | ARSENAL | EINTRITT FREI

[WILDWALK] TONY RIZZIS MOVING PRODUCTIONS (DE/US)

„AN ATTEMPT TO FAIL AT GROUND BREAKING THEATRE
WITH PINA ARCADE SMITH“
ZUSATZVORSTELLUNG AM: 13. AUGUST | 23.00 UHR | GARAGE X

EMIO GRECO | PC (NL/IT)

„DOUBLE POINTS: HELL“
14. AUGUST | 18.00 UHR | ODEON

[8: TENSION]

PUBLIC IN PRIVATE / CLÉMENT LAYES (FR/DE)

„ALLEGE“

SUDERMANN & SÖDERBERG (SE/DE)

„A TALK“

14. AUGUST AB 19.00 UHR | SCHAUSPIELHAUS

CIE. IVO DIMCHEV (BE/BG) & FRANZ WEST (AT)

„X-ON“

GRUPPENSTÜCK MIT OBJEKTEN VON FRANZ WEST
14. AUGUST | 21.00 UHR | AKADEMIETHEATER

[WILDWALK] TRAJAL HARRELL (US)

„TWENTY LOOKS - PARIS IS BURNING AT THE JUDSON CHURCH (S)“
14. AUGUST | 23.00 UHR | KASINO AM SCHWARZENBERGPLATZ
ÖSTERREICHISCHE ERSTAUFFÜHRUNG

GRANDE FINALE

[WILDWILDWALK] TRAJAL HARRELL (US) / CECILIA BENGOLEA (FR/AR) / FRANÇOIS CHAIGNAUD (FR) / MARLENE FREITAS (PT)

„(M)IMOSA - TWENTY LOOKS OR PARIS IS BURNING AT THE JUDSON CHURCH (M)“
ZUSATZVORSTELLUNG AM: 15. AUGUST | 01.00 UHR FRÜH
KASINO AM SCHWARZENBERGPLATZ

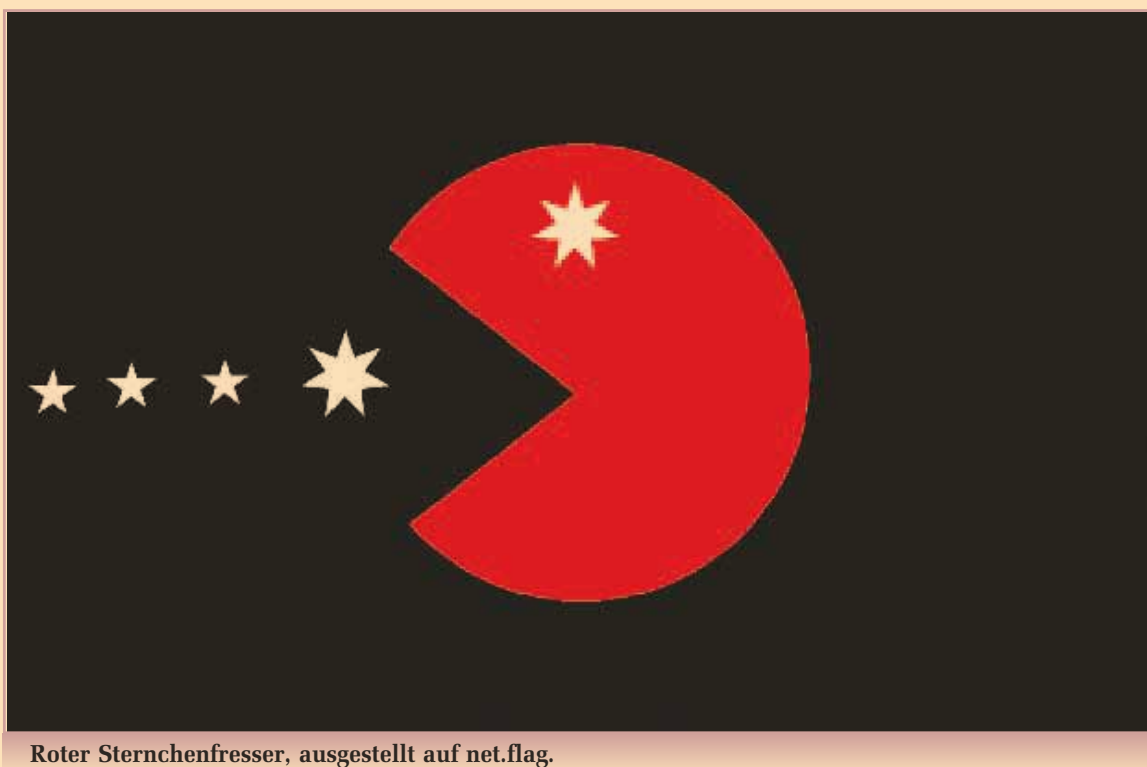
TICKETS: WWW.IMPULSTANZ.COM
TELEFONISCHER VORVERKAUF MIT
KREDITKARTE: (+43 1) 712 54 00 111
INFO: (+43 1) 523 55 58



ILLUSTRATION © FREDERIK HEYMAN | DRAFT PES-PAINES/PEACH

impulstanz





Roter Sternchenfresser, ausgestellt auf net.flag.

TICKER

Zahl der Downloads kräftig gestiegen

Wien – Dem vielgehypten Cloud-Computing zum Trotz: Downloads aus dem Internet legen weiter stark zu. Der Anteil der Nutzer, die Musik, Software, Videos oder Bilder auf ihre PCs, Tablets oder Smartphones aus dem Internet heruntergeladen haben, ist in den vergangenen zwölf Monaten um ein Viertel auf 46 Prozent gestiegen. Dies hat der Austrian Internet Monitor erhoben. Den stärksten Zuwachs gab es bei Textdokumenten gefolgt von Musik und Bildern. Auch werden immer mehr E-Book-Reader mit Leseinhalten aus dem Internet gespeist. Wesentlicher Treiber sind soziale Medien, wo Nutzer häufig mit Inhalten konfrontiert werden, die zum Download einladen. (red)

Leica steigert Umsatz und Gewinn

Solms/Salzburg – Kamerahersteller Leica, wegen des späten Einstiegs in die Digitalfotografie in der Vergangenheit in die Krise geraten, ist schwungvoll in das neue Geschäftsjahr 2011/2012 gestartet. Der Umsatz im ersten Quartal verbesserte sich um 28,7 Prozent auf 72,3 Mio. Euro. Der Gewinn lag bei 10,8 Mio. nach 9,4 Mio. im Vorjahreszeitraum. Leica ist seit 2006 im Besitz der Salzburger ACM Projektentwicklung. (dpa)

Die sündteure Turbo-Taste

Autounfälle finanzierten meinen ersten PC

Gianluca Wallisch

Wien – Oktober 1988. Vier Semester lang hatte ich meine Seminararbeiten brav in eine mechanische Schreibmaschine gehämmert: Olivetti Studio 46. Blau, laut, schwer, unverwundlich. Doch sie roch so nach Vergangenheit.

In Vorlesungspausen ging ich regelmäßig zur Auslagenschleife vom Dorfmeister auf der Kärntner Straße. Elektronische Schreibmaschinen mit Textspeicher! Flüsterleise! Batteriebetrieben!

Doch bald wollte ich noch mehr: Andreas, ein befreundeter Informatik-Student, zeigte mir auf seinem Institut einen brandheißen IBM Portable PC 5155. Mit dem Ungetüm konnte man nicht nur schreiben, sondern auch spielen! Wir spielten natürlich, irgendein U-Boot-Game. Das Gerät löste natürlich den Will-haben-Reflex aus, wie es heutzutage nur ein iPad schafft. Der Preis lag mit rund 100.000 Schilling außer Reichweite, aber ein No-Name-PC musste sich noch in diesem Studentenleben irgendwie ausgehen.

Ich jobbte damals beim ÖAMTC, recherchierte Meldungen für den Ö3-Verkehrsfunk. Dienstbeginn 5.30 Uhr. Früh. Ich war jung und brauchte das Geld.

Schließlich hatte ich die nötigen 25.990 Schilling beisammen, ging in ein düsteres Souterrain-Geschäft in der Marc-Aurel-Straße und trug stolz meinen ersten PC nach Hause: XT-Prozessor, 5,25-Zoll-Diskettenlaufwerk, Hercules-Grafikkarte, Monochrom-Monitor. Das Coolste war die Turbo-Taste, mit der man die Geschwindigkeit des Prozessors boosten konnte – wirklich merken tat man den Turbo freilich nicht.

In Sachen Festplatte hatte ich mich nach langem innerem Kampf für 20 Megabyte und doch nicht für die viel teurere 40-Megabyte-Ausführung entschieden. Verkäufer: „Wozu verwendet du den PC?“ – Ich: „Na zum Schreiben. Ein, zwei Spiele.“ – „Kein CAD? Keine Grafik? Kein Desktop Publishing? Keine Datenbanken?“ – „Nein, ich glaub nicht.“ – „Dann reicht die 20er-Platte locker aus! Die 40er würdest du nie im Leben vollbekommen!“ 23 Jahre später würde ich keine zwei Urlaubsfotos auf die Festplatte kriegen.

Den Nadeldrucker in „Letter Quality“-Ausführung schenkten mir meine Eltern. Im Gegensatz zur Olivetti war der NEC defektanfällig, dafür aber gleich laut. Nein, eigentlich lauter. Aber dieser Lärm klang nach Zukunft!

Google+ wirbt um Spieleentwickler

Mit seinem spielerischen Angebot wird Googles Plus-Dienst seinem Konkurrenten Facebook immer ähnlicher. Die soziale Erweiterung der Suchmaschine erfreut sich regen Zulaufs: bis zu einer Million am Tag.

San Francisco / Wien – Mit der Integration von Spielen auf seiner neuen Plattform Google+ macht der Suchmaschinenkonzern einen weiteren Schritt Richtung Facebook. Dort gehört Zeitvertreib wie „Farmville“ zu den beliebtesten Beschäftigungen vieler User. Google bietet zum Start seines Angebots 16 Spiele an, darunter die unvermeidlichen „Angry Birds“ von Rovio, „Zynga Poker“ vom Farmville-Entwickler Zynga oder „Monster World“ der Berliner Spieleschmiede Wooga. Farmville, Mafia Wars und Cityville, die Blockbuster von Zynga auf Facebook, können aufgrund des Exklusivabkommens mit dem sozialen Netzwerk zumindest bis auf weiteres nicht bei Google+ gespielt werden.

Google will sich in der Art der Präsentation von Facebook absetzen: Dort gibt es immer wieder Klagen von Nutzern, dass in ihrem Nachrichtenstrom plötzlich Kühe und anderes Getier auftauchen, wenn „FreundInnen“ spielerisch aktiv sind. Google sieht dafür einen eigenen Kanal vor, um die nor-

malen Mitteilungen davon freizuhalten. Ansonsten folgt das Angebot weitgehend dem Facebook-Schema: Die Spiele sind meist kostenlos, verdient wird über virtuelle Güter, die Spieler kaufen.

Trotz rasanten Wachstums seit Eröffnung seines Plus-Dienstes Ende Juni ist der Abstand zwischen Facebook und dem Herausforderer beträchtlich: Während Zuckerberg rund 750 Millionen Mitglieder zählt, sind es bei Google+ derzeit 25 Millionen.

Der Zulauf ist jedoch beträchtlich und soll täglich bis zu einer Million betragen. Anders als bei früheren Anläufen Googles, „sozial“ zu werden, hat es bisher keine wesentlichen Rückschläge gegeben. Für die Suchmaschine ist die Verankerung in der sozialen Sphäre von großer Wichtigkeit: Denn die Art, wie Menschen zu Webseiten finden, verändert sich rapid. Immer mehr Links entstehen durch soziale Empfehlungen über Facebook und Twitter, während früher der Großteil des Internetverkehrs über Suche lief. (spu)



Nächste Runde Apple – Samsung

Verkaufsstopp wird Ende August vor Gericht verhandelt

Düsseldorf – Der koreanische Elektronikkonzern Samsung kann in knapp zwei Wochen einen neuen Versuch starten, das gerichtliche Verkaufsverbot für seinen Tablet-PC Galaxy Tab 10.1 auszuhebeln. Das Landgericht Düsseldorf setzte am Freitag für den 25. August eine mündliche Verhandlung im Rechtsstreit zwischen Samsung und Apple an, das die einstweilige Verfügung gegen den Tablet-PC durchgesetzt hatte. Der Tablet darf in der EU mit Ausnahme der Niederlande weder produziert noch

verkauft werden. In Österreich hätte das Galaxy Tab 10.1 bereits gestern, Freitag, in den Handel kommen sollen. Apple wirft Samsung Patentverletzungen vor sowie im konkreten Verfahren, dass sie das äußere Design ihres iPads abgeklippt hätten.

Beide Konzerne haben sich bereits mehrfach gegenseitig verklagt. Samsung hatte wegen eines ähnlichen Gerichtsentscheids bereits den Verkauf des Galaxy-Tablets in Australien verschieben müssen. (Reuters, red)

INVESTMENTFONDS / FONDSGEBUNDENE PRODUKTE

Fondsname	ISIN	Whrng.	NAV Ausg. Rückn.
Bond Inv. MT EUR A*	LU0085501236	EU	101,41
Bond Inv. MT EUR B*	LU0161532816	EU	131,09
Bond Inv. MT USD A*	LU0085501079	US	112,62
Bond Inv. MT USD B*	LU0161532816	US	145,65
Bond Inv. Cap.St. IT*	LU0122193619	EU	110,34
Bond Inv. USD A*	LU0141249862	US	119,82
Bond Inv. USD B*	LU0161532816	US	159,67
Bond Inv. USD F*	LU0276847182	US	114,62
Cap.Pr.Gr.Inv.2015*	LU0338547812	CH	105,56
Capit.Protect.2014*	LU0276535530	CH	104,34
Eq.Fd.Sel.Emerg.B*	LU0102843504	EU	644,18
Eq.Fd.Intern.B*	LU0302977094	EU	80,88
Eq.Fd.Mid.America.B*	LU0203111857	EU	109,29
Eq.Fd.Technology.B*	LU0102843504	EU	134,99
Eq.Sm.Mk.C.Japan.B*	LU0123487463	JP	135,58
Eq.Tot.Divd.Eur.A*	LU0230112592	EU	73,78
Eq.Tot.Divd.Eur.B*	LU0230112592	EU	82,61
Eq.Tot.Divd.Eur.C*	LU0275317682	EU	61,66
Eq.Green Inv.EM.B*	LU0338548034	US	111,15
Eq.Green Inv.EM.F*	LU0338548117	US	112,95
Eq.-Water Inv.B*	LU0302977094	EU	79,20
Invest.MT.EUR.F*	LU0276847182	EU	104,66
Invest.MT.EUR.F*	LU0276847182	EU	104,97
Invest.MT.USD.F*	LU0276847182	US	110,10
MM.Fund.EM.A*	LU0141249862	AU	226,79
MM.Fund.EM.B*	LU0141249862	CA	189,35
MM.Fund.EM.C*	LU0141249862	CH	148,88
MM.Fund.EM.D*	LU0141249862	EU	105,38
MM.Fund.EM.E*	LU0141249862	GB	130,34
MM.Fund.EM.F*	LU0141249862	US	194,61
PF Euro Growth B*	LU0127996113	EU	100,74
PF Fd.Balanced B*	LU0161532816	EU	147,57
PF Green Inv.YieldA*	LU0288151409	EU	100,78
PF Green Inv.YieldB*	LU0288151409	EU	85,51
PF Green Inv.YieldC*	LU0288151409	EU	108,58
PF Green Inv.YieldD*	LU0288151409	EU	88,54
PF Green Inv.YieldE*	LU0288151409	EU	103,30
PF Fd.Inv.Eur.B*	LU0136171599	EU	78,68
PF Fd.Inv.Bal.B*	LU0161532816	EU	126,98
PF Fd.Inv.Eur.A*	LU0161532816	EU	78,68
PF Fd.Inv.Eur.C*	LU0288151409	EU	111,07
PF Fd.Inv.Eur.D*	LU0288151409	EU	96,69
PF Fd.Inv.Eur.E*	LU0288151409	EU	123,62
PF Fd.Inv.Eur.F*	LU0288151409	EU	101,99

LU0288149338	EU	113,55	LIGA-Pac-Rent-Inv.*	DE0008491226	EU	25,17	24,44
LU0112803316	CH	130,21	Phv.Fonds.Flex.*	DE000A009114	EU	95,78	95,78
LU0161534861	EU	151,23	Phv.Fonds.Flex.*	DE000A009114	EU	100,78	100,78
LU0161537534	EU	153,69	Phv.Fonds.Kontroll.*	DE000A009114	EU	95,34	95,34
LU0112803316	CH	167,92	Phv.Fonds.Kontroll.*	DE000A009114	EU	97,59	97,59
LU0112799969	CH	102,23	Phv.Fonds.Kontroll.*	DE000A009114	EU	98,68	98,68
LU0161539076	CH	124,26	Phv.Fonds.Kontroll.*	DE000A009114	EU	98,54	98,54
LU0112800669	CH	117,81	Quon.EM.Eq.MiniRisk*	LU0489518070	EU	100,01	100,01
LU0161539233	CH	137,47	Quon.S.Eu.Fi.Cred*	LU0374936515	EU	113,22	112,96
LU0112806821	CH	159,44	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	DE0009757872	EU	18,85	18,85
LU0161539076	CH	88,31	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	85,49	82,20
LU0208341965	EU	78,25	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0249045476	EU	78,37	74,64
LU0208341536	EU	83,85	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	DE0009757872	EU	108,07	103,91
LU0136171393	CH	120,83	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	61,08	58,73
LU0161534358	EU	125,15	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	41,34	39,75
LU0112804983	EU	97,28	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	47,69	45,88
LU0161533624	EU	115,59	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	40,92	38,97
LU0112799290	EU	99,25	Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	1093,04	1040,99
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	41,39	39,42
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	2206,63	2101,55
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	69,32	66,02
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	36,74	36,02
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	43,22	43,22
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	40,82	38,88
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	51,68	50,17
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	88,24	86,90
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	1161,89	1106,56
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	104,74	100,67
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	66,48	64,54
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	44,38	43,09
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	33,26	31,98
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	58,91	57,19
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	59,42	56,59
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	44,06	42,37
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	108,28	106,16
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	43,66	43,66
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	500,89	500,89
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	50,68	50,68
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	102,21	102,21
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	730,43	730,43
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	44,38	43,09
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	72,31	70,31
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	251,75	251,75
			Unif.Fd.Inv.Bal.B*	LU0100935670	EU	354,60	354,60

LU010441839	EU	27,73	26,66	UnifSec. Finance*	LU010441839	EU	27,73	26,66
LU0125220302	EU	42,94	41,29	UnifSec. GenTech A*	LU0125220302	EU	42,94	41,29
LU0101441672	EU	33,27	31,99	UnifSec. GenTech A*	LU0101441672	EU	33,27	31,99
LU0113853378	EU	16,76	16,12	UnifSec. MultiMark*	LU0113853378	EU	16,76	16,12
LU0100531416	EU	21,48	20,65	UnifSec. Klimawand*	LU0100531416	EU	21,48	20,65
DE0005314124	EU	29,17	28,32	UnifSec. Klimawand*	DE0005314124	EU	29,17	28,32
DE0005314108	EU	51,99	50,48	UnifSec. Klimawand*	DE0005314108	EU	51,99	50,48
DE000A009114	EU	44,94	43,63	UnifSec. Klimawand*	DE000A009114	EU	44,94	43,63
LU0126314447	EU	24,80	24,08	UnifSec. Klimawand*	LU0126314447	EU	24,80	24,08
LU0126315885	EU	32,47	31,22	UnifSec. Klimawand*	LU0126315885	EU	32,47	31,22
LU0126315885	EU	46,98	45,17	UnifSec. Klimawand*	LU0126315885	EU	46,98	45,17
LU0126315885	EU	47,60	46,21	UnifSec. Klimawand*	LU0126315885	EU	47,60	46,21

LU0126315885	EU	104,87	99,38	s/european.bonds	AT0000818059	EU	107,09
LU0126315885	EU	667,04	660,44	s/global.bonds	AT0000818067	EU	109,25
LU0126315885	EU	55,34	52,70	s/global.bonds	AT0000704598	EU	137,69
LU0153054100	US	182,62	177,30	s/emerg-mark.bonds	AT0000817846	EU	184,72
LU0126315885	EU	110,24	104,99	s/emerg-mark.bonds	AT0000724658	EU	116,35
LU0126315885	EU	86,89	84,18	s/emerg-mark.bonds	AT0000819384	EU	171,08
LU0126315885	EU	161,20	153,52	s/emerg-mark.bonds	AT0000819792	EU	84,86
LU0126315885	EU	104,76	99,77	s/emerg-mark.bonds	AT0000819800	EU	90,35
LU0126315885	EU	131,70	127,88	s/emerg-mark.bonds	AT0000819818	EU	106,88
LU0126315885	EU	114,65	111,31	s/emerg-mark.bonds	AT0000789797	EU	177,68
LU0126315885	EU	81,85	77,95	s/emerg-mark.bonds	AT0000405848	EU	88,95
LU0126315885	EU	123,80	123,80	s/emerg-mark.bonds	AT0000407880	EU	123,80
LU0126315885	EU	80,44	80,44	s/emerg-mark.bonds	AT0000408249	EU	80,44
LU0126315885	EU	102,33	102,33	s/emerg-mark.bonds	AT0000408281	EU	102,33
LU0126315885	EU	99,73	99,73	s/emerg-mark.bonds	AT0000408285	EU	99,73
LU0126315885	EU	125,45	125,45	s/emerg-mark.bonds	AT0000673793	EU	125,45
LU0126315885	EU	108,29	108,29	s/emerg-mark.bonds	AT0000500327	EU	108,29
LU0126315885	EU	140,36	140,36	s/emerg-mark.bonds	AT0000781570	EU	140,36
LU0126315885	EU	140,16	140,16	s/emerg-mark.bonds	AT0000781588	EU	140,16
LU0126315885	EU	110,68	110,68	s/emerg-mark.bonds	AT0000781596	EU	110,68
LU0126315885	EU	104,38	104,38	s/emerg-mark.bonds	AT0000737697	EU	104,38

Investmentfonds Inland



ARIQON Asset Management AG
Investmentfonds Inland

Multi A. Ausgew.	AT0000810643	EU	14,93	14,19
Multi Asset	AT0000807577	EU	11,52	10,95
Global Evolution	AT0000765383	EU	8,36	7,94
Trend	AT0000720172	EU	8,74	

Posterdebatte: Nickname oder Klarname S. 43 Völlig falsche Netzpolitik Gastkommentar Konrad Becker S. 45



derStandard.at/Kultur

„Das Leben war auch schon früher schrecklich“

Ein goldenes Zeitalter gibt es in **Woody Allens** beschwingter Komödie „Midnight in Paris“ nur um den Preis des Selbstbetrugs. **Dominik Kamalzadeh** sprach mit dem Regisseur über Paris-Mythen, Magie und dröge Wirklichkeit.

Wien – Dass Woody Allen für das Kino und die Geistesgrößen Europas viel Zuneigung hegt, ist bekannt. Doch kaum eine Komödie des umtriebigen US-Regisseurs hat diese wohl so unverblümt zum Ausdruck gebracht wie *Midnight in Paris*. Owen Wilson, ein Neuzugang im Allen-Kosmos, spielt Gil, einen Drehbuchautor, den es mit seiner Verlobten an die Stadt an der Seine verschlägt. Dem Romantiker, der Paris immer noch als Künstlermetropole betrachtet, eröffnet sich eines Mitternachts die Möglichkeit, in die 1920er-Jahre abzutauchen und auf alle seine Vorbilder zu treffen. *Midnight in Paris* ist eine der schwungvollsten Komödien Allens seit langem, mit der schönen Botschaft, dass Nostalgie eine Einbahnstraße ist.

STANDARD: *Paris ist in Ihrem Film ein imaginärer Ort, bevölkert von Größen der „Lost Generation“. Woher kommt diese Fantasie?*

Allen: Amerikaner haben nach Paris immer über den Umweg des Kinos gefunden. Durch Filme wie *Gigi* oder *An American in Paris* hatte die Stadt den Ruf, die Metropole der Liebe und romantischer Verwicklungen zu sein. Auch die des Champagners, langer Nächte, der Mode und Kultiviertheit. Als ich nun plante, einen Film über Paris zu machen, musste ich diesen Weg gehen. Es gibt diesen Film *Midnight*, den Billy Wilder



Lange Nächte in der Stadt der Liebe: Gil (Owen Wilson) trifft in Woody Allens Komödie „Midnight in Paris“ auf die Muse Adriana (Marion Cotillard) – leider lebt sie in der falschen Epoche. Foto: Filmladen

geschrieben hat und der auch in Paris spielt. Da dachte ich, *Midnight in Paris*, das wäre ein toller Titel. Aber mir fiel nichts ein, was passieren könnte: Zu Mitternacht, da gehen die Menschen wahrscheinlich bloß schlafen ...

STANDARD: *Dann hatten Sie aber doch einen Einfall.*

Allen: Glücklicherweise kam ich auf die Idee, dass die zentrale Figur zu Mitternacht auf ein Auto stößt, das sie mitnimmt auf eine Party. Ich dachte: Was wäre, wenn diese Party nicht in der Gegenwart, sondern in den 1920er-Jahren stattfinden würde? Das wäre doch viel interessanter. So konnte ich ein idealisiertes Paris zeigen. Was sich übrigens mit meiner Sichtweise von Paris deckt, die rettungslos romantisch ist.

STANDARD: *Das Paris der 1920er-Jahre ist also ein Sehnsuchtsort?*

Allen: Wir alle stellen uns Paris doch so vor! Fragen Sie einen Amerikaner: Er wird Ihnen sagen, Paris in den 20ern, das waren Picasso und Hemingway, die irgendwo hemmungslos Absinth tranken. Die Leute sitzen im Café und reden nur über Kunst. Wir wissen zwar nicht, wie viel davon wahr ist. Aber die Vorstellung, dass die Maler sich alle eine Frau teilen, gefällt uns. Dieser kreative Freiraum ist Teil unserer Mythologie.

STANDARD: *Corey Stoll spielt Ernest Hemingway besonders gut. Er ist wie ein wandelndes Klischee, das durch Wahrhaftigkeit überrascht. Was haben Sie ihm geraten?*

Allen: Mir ging es darum, dass Hemingway nicht so spricht, wie er wirklich gesprochen hat, sondern so, wie er geschrieben hat. Er hatte diese unglaublich romantische Art, über das Schreiben, die Liebe, die Gefahr oder auch das Essen zu schreiben. Ich habe diesen Stil gesucht, und Corey hat das perfekt getroffen. Auch bei den anderen, bei Dalí, Buñuel, den Fitzgeralds etcetera habe ich nach Facetten gesucht, die man kennt.

STANDARD: *Nebst aller Komik hat der Film auch einen existenziellen Unterton, Gil, den Owen Wilson spielt, flieht in die Vergangenheit. Was gefällt Ihnen an diesem Spiel mit Realitäten?*

Allen: Ich bin ein großer Fan von Realitätsflucht. Unglücklicherweise gelingt sie nie. Es ist doch so: Jeder leidet an seiner Realität. In *Endstation Sehnsucht* sagt Blanche: „Ich will keine Realität,

ich will Magie.“ Es gibt Leute, die halten die Wirklichkeit nicht aus und brauchen eben ein wenig Magie, um sie erträglicher zu machen. Auch Owen will in einer anderen Zeit leben, doch es gibt kein goldenes Zeitalter. Das Leben ist heutzutage schrecklich, es war auch schon früher so. In 50 Jahren wird es nicht anders sein. Das Leben ist ein Angebot voller Schmerzen.



Woody Allen: „Ich bin ein Fan von Realitätsflucht.“ Foto: APA

STANDARD: *Braucht man deshalb auch als Künstler die alten Meister?*

Allen: Ich glaube schon. Als Künstler ist man auf sich selbst angewiesen, sucht nach Vorbildern – diese Angelegenheit ist durchaus hartnäckig.

STANDARD: *Andererseits tritt der Film gegen Nostalgie an. Geht es also darum, die Vergangenheit für die Gegenwart zu nützen?*

Allen: Wenn man in der Gegenwart festhängt, muss man das Beste daraus machen. Nostalgie ist eine Falle. Man glaubt, alles war früher schöner. Aber dann fällt einem ein, dass es keine Schmerzmittel gab, wenn man zum Zahnarzt ging. Oder, schlimmer, dass Frauen im Kindbett starben.

STANDARD: *Owen Wilson scheint keine naheliegende Wahl für einen Woody-Allen-Film.*

Allen: Das dachte ich auch! Ich musste das Drehbuch für ihn umschreiben. Ursprünglich sollte die Figur mir gleichen. Owen ist ein Cowboy aus Texas, der in Hawaii lebt und Surfboards herumträgt. Ich kannte ihn aus *Die Hochzeits-Crasher*, ein lustiger Film, aber anders als meine Arbeiten. Würde man es glaubwürdig finden, dass er Picasso erkennt? Aber er hat es auf wunderbare Weise erfüllt.

STANDARD: *Man hört immer wieder, wie wichtig die richtige Atmosphäre am Set von Komödien ist. Wie stellen Sie diese her?*

Allen: Das geht nur, wenn man Schauspielern Freiheiten erlaubt. Ich sage zu ihnen stets, wenn ihr die eine oder andere Stelle nicht mögt, werfen wir sie heraus. Verwendet eigene Worte! Fügt etwas hinzu – es muss nur der Geschichte dienen. Wenn sie etwas ganz Falsches machen, spreche ich das an. Das passiert aber nicht oft.

STANDARD: *Roberto Benigni, mit dem Sie einen Film in Rom drehen, wird wohl schwer zu bremsen sein.*

Allen: Ich hege großen Respekt für ihn – und die Hälfte des Films wird ohnehin auf Italienisch sein! Ab 19. 8. im Kino

WOODY ALLEN (75), geboren und aufgewachsen in New York, ist Autor, Komiker, Klarinetist und Regisseur von mittlerweile 41 Filmen.

KURZ GEMELDET

Regisseur Anton Corbijn kommt nach Wien

Wien – Der Regisseur Anton Corbijn, dem das Frameout-Festival im MQ eine Werkschau widmet, wird am 27. August für ein Gespräch nach Wien kommen. Corbijn wurde mit Musikvideos (u. a. Depeche Mode, Nirvana) bekannt, 2010 präsentierte er sein Spielfilmdebüt *The American*. (kam)

Yvonne Katzenberger 1966–2011

Salzburg – Yvonne Katzenberger, langjährige MQ-Mitarbeiterin und zuletzt Pressesprecherin der Philharmoniker, starb 45-jährig bei einem Autounfall in Pongau. (trenk)

Handkes große Bühnen-Poesie

„Immer noch Sturm“ auf der Salzburger Pernerinsel

Ronald Pohl

Hallein – Peter Handke betreibt in seinem Kärntner Welttheatertext „Immer noch Sturm“ poetische Wurzelkunde: Er beschwört die Erscheinung seiner slowenischen Vorfahren. Er zitiert sie – und sich – auf das Jaunfeld, um als Zuhörer wie als familiär Verstrickter über das Schicksal einer ganzen Volksgruppe Gericht zu halten – als ein Liebender, die eigene Sippe Belauschender, der ihr die herrlich tönenden Handke-Wörter und -Sätze spendiert.



Schicksale im Blättergestöber: Großes Handke-Theater. Foto: AP

Die Uraufführungsinszenierung der Salzburger Festspiele mobilisiert auf der Pernerinsel in Hallein Naturgewalten: Bühnenbildnerin Katrin Brack lässt ohne Unterlass hellgrüne Papierschnitzel auf die Spielfläche regnen. Auf dieser

NACHTKRITIK

erignet sich – so der Eindruck zur Pause – die Aufhebung des Theaters durch reine Poesie: Man meint, Regisseur Dimiter Gotscheff hätte alle Rücksichten auf die Unterhaltungsgelüste fahren lassen! Im Blättergestöber werden Lebensschicksale binnen Sätzen durchmessen; im engen Lichttrund wird die Tragödie der Kärntner Slowenen gegen die sogenannte Geschichtsschreibung behauptet.

Ein oratorisches Ereignis: archaisch, von Handkes schrägem Humor belebt und aus der Grube des falschen Tiefsinns immer wieder triumphal herausgerissen. In einem makellosen Hamburger Thalia-Ensemble dominiert Jens Harzer als Ich-Erzähler, der gummig und sarkastisch einen antiken Seher gibt – hinter der Handke-Brille hervorlugend, die Schemen der Vergangenheit taxierend und prüfend. Großes Gegenwartstheater auf der Höhe von Max Reinhardts Träumen.

Samstag, 13. August

MICHAEL

A 2011, Regie: Markus Schleizer

Sonntag, 14. August

PLAYTIME

F/1 1967, Regie: Jacques Tati, OmU

KIND WIE NOCH NIE

Reservierungen unter Tel. 0800 808 133 www.kinowienochnie.at

HEUTE

ALPINALE KURZFILMFESTIVAL PREISVERLEIHUNG & AFTERPARTY

Erleben Sie die besten Filme der Woche. Anschließend wird bei der Afterparty mit DJ Club Boogaloo gefeiert. Alle Infos unter www.alpinale.net

Alpinale

Vom Niemandsding zum Herzding

Das Internet ist nicht immer so schnelllebig wie sein Ruf. Es kann durchaus Vorteile für die Liebe mit sich bringen – körperliche Nähe ersetzen kann es jedoch nicht. Eine persönliche Geschichte mit Happy End.

Luca Hammer

Wenn ich jemandem erzähle, dass ich meine Freundin im Internet kennengelernt habe, ernte ich meist mitleidige Blicke. Partnerbörsen gelten als Restehaufen für alle, die zu lange am Markt waren. Dabei gibt es gute Gründe dafür, etwa Zeit. Meine Geschichte beginnt jedoch woanders. Beim Bloggen.

Blogs sind Kommunikation. Jeder Beitrag ein Gespräch, an dem Bekannte und Fremde teilnehmen können. Manchmal fühlt es sich an, wie am Morgen nach einer Party mit Freunden heimzugehen und über das Leben zu philosophieren. Manchmal wie das Gespräch im Supermarkt, wo sich immer mehr Personen beteiligen. Die Themen werden weitergetragen – im Gegensatz zur Offline-Welt meist mit Referenz auf ihren Ursprung.

Es passierte vor vier Jahren. Damals bloggte ich seit knapp einem Jahr. Eines Tages stolperte ich in einem Blog namens „Daily Me“ über einen Link zum Blog „niemandsdinge“. Wie so oft las ich erst einmal ein paar Beiträge quer, freudete mich recht schnell mit dem Schreibstil an und abonnierte den Blog.

Das Internet ermöglicht asynchrone Kommunikation in vielen Bereichen. Ideal für Menschen, denen der perfekte Satz erst am nächsten Tag einfällt. Aber auch für viele andere. Der Klassenclown findet Platz für seine Späßchen, der Schüchterne kann erst einmal nur zuschauen.

Irgendwann habe ich Mia in einem Beitrag verlinkt, und ab die-

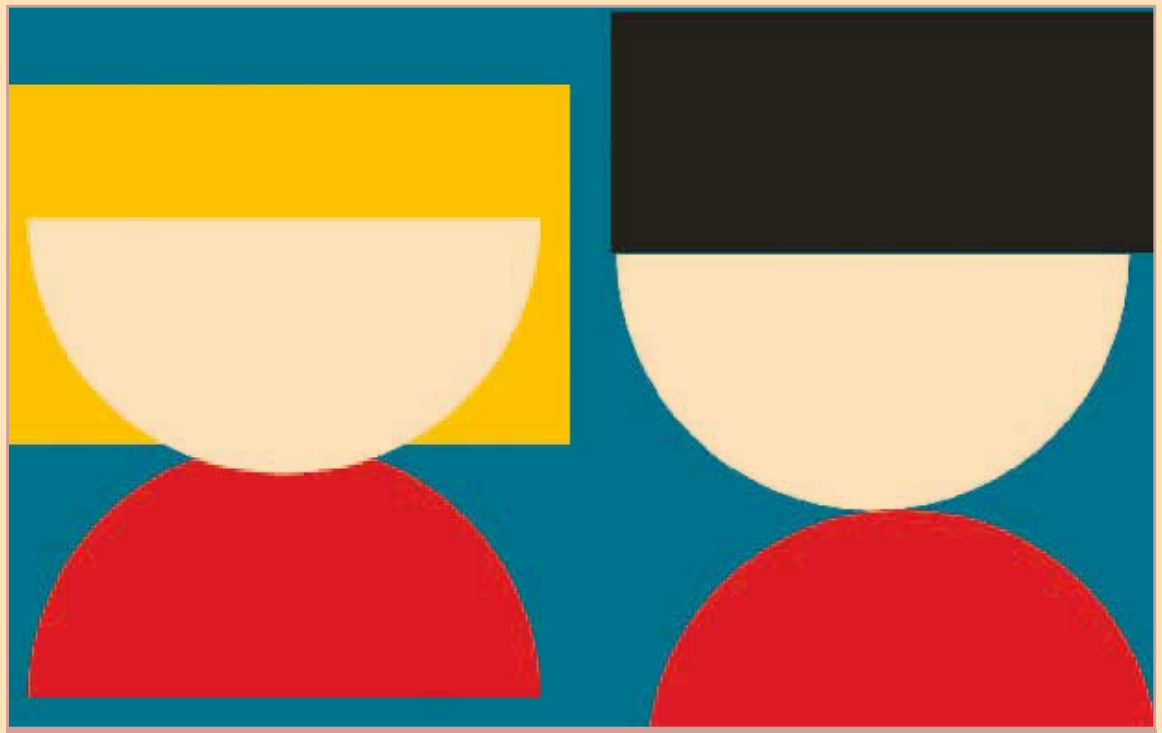
sem Zeitpunkt haben wir uns gegenseitig gelesen. Also die Blogs. Und gelegentlich kommentiert. Als sie auf dem Blog gefragt hat, ob sie jemand bei einem Podcast unterstützen könne, bot ich ihr meine Hilfe an. Via E-Mail oder Skype (die Handynummer im Internet). Zu Beginn schrieben wir vor allem, früher wären es Briefe gewesen, heute oft SMS, bei uns waren es Skypenachrichten. Mitten in der Nacht gestand man sich die gegenseitige Sympathie.

Das Internet öffnet einen weltweiten Pool an möglichen Partnern. Theoretisch. Wir hatten nicht gesucht, waren glückliche Singles. Erst nur befreundet, wir halfen uns gegenseitig und hatten Spaß. Bis es irgendwann mehr wurde.

Das Internet ist keine eigene Welt, sondern verknüpft die Welt in der wir leben. Ermöglicht, dass wir mit Menschen kommunizieren, mit denen wir offline nie in Kontakt gekommen wären. Bringt neue Perspektiven mit sich und verändert das Denken. Manchmal.

Das Internet gibt vor, Entfernungen zu überbrücken, tut dies jedoch nur teilweise. 800 Kilometer. Mit dem Zug sieben bis neun Stunden. Bei Verspätung auch zwölf. Am Tag, nachdem wir uns nähergekommen waren, wollte ich es wieder beenden. Mein damaliger Projektpartner hat mir von seinen gescheiterten Fernbeziehungen erzählt, und ich hatte Angst, dass es vor allem Schmerzen bringen würde.

Mia verstand mich, meinte aber, dass wir es einfach probieren sollten. Nicht hineinsteigern, nicht die



Fahne der halben Sachen, ausgestellt auf net.flag.

Liebe fürs Leben erschaffen, sondern mit einem Menschen zusammen sein, den man gern hat. Und wenn es nicht mehr geht, dann geht es nicht mehr.

Vom ersten Kennenlernen bis zum Näherkommen vergingen vier Monate. Bis wir uns das erste Mal sahen, weitere sechs. Ich hatte Urlaub und wollte ein paar Tage bei ihr bleiben. Es wurde fast ein Monat daraus. In den folgenden Jahren vergingen oft mehrere Monate, bis man sich wiedersah. Die Abschiede waren unglaublich schmerzhaft.

Das Internet hilft, Fernbeziehungen am Leben zu erhalten. Nahezu jeden Tag zwischen einer und drei Stunden miteinander reden. Die restliche Kommunikation fand meist öffentlich statt. Viele Blogs haben tagebuchähnlich begonnen, so auch meiner. Menschen geben

Dinge aus ihrem Leben preis, ermöglichen ein Miterleben. Man kann dadurch keinen Menschen komplett kennenlernen, aber es gibt einen Einblick, ein Gefühl. Im Internet weiß man über das Gegenüber oft mehr, als wenn man es nur offline kennenlernt.

Neben Skype fand ein Großteil unserer Kommunikation öffentlich statt. Wir ließen und lassen andere Menschen an unserer Beziehung teilhaben. Manchmal bewusst, manchmal unbewusst. Mehrdeutige Nachrichten auf Twitter, Blogbeiträge und indirekte Kommunikation. Für jemanden, der uns nicht kennt, sind viele Nachrichten unverständlich, für andere reicht ein Wort, und sie wissen, worum es geht.

Vier Jahre Fernbeziehung. Das Internet hilft, jedoch kann es körperliche Nähe nicht ersetzen. Es

hilft zu überbrücken, doch nach einer gewissen Zeit braucht man ein greifbares Ende der Entfernung. Zumindest am Horizont. Vor drei Wochen bin ich zu ihr gezogen.

Jetzt hilft mir das Internet, in Kontakt mit meinen Freunden zu bleiben. Wir haben einen gemeinsamen Blog gestartet, wo es für jeden möglich, ist unsere Beziehung zu verfolgen: <http://herzding.net>

LUCA HAMMER (22) ist Innsbrucker und laut Eigendefinition Blogger, Sprachspieler, Webentwickler, Autor, Denker, Mensch, Student, Realist und Idealist.



derStandarddigital.at/lucahammer



Fernando Torres in zweifacher Ausführung: Analog wie digital ist er einer der besseren Fußballer auf dem Rasen. Fotos: Reuters, EA

Wie der lebende Fußballstar zum digitalen Kicker wird

Ein Spieleentwickler erzählt, warum ihn seine Töchter inspirieren und Irrationalität schwer zu programmieren ist

Michael Möseneder

Wien – Ein kurzer Sprint, ein enger Haken an der Strafraumgrenze, dann zieht Fernando Torres ab und schiebt den Ball am Torhüter vorbei ins Netz. Eine Szene, die nicht aus dem EURO- oder WM-Finale stammt, sondern aus einem ab Herbst erhältlichen Computerspiel. Fifa 12 heißt es und demonstriert, wie das Leben digital wird.

Computerspiele sind mittlerweile ja weit entfernt von den grobpixeligen Figuren und Fahrzeugen, die in der Anfangszeit die Spieler dennoch in den Bann gezogen haben. Fotorealismus lautet das Ziel, dem sich immer mehr Produkte annähern.

Motion- und Performance-Capturing zählen dabei zu wichtigen

Werkzeugen. Bei Ersterem geht es darum, die Bewegungsabläufe zu Nullen und Einsern zu machen. Zweiteres ist quasi eine Weiterentwicklung, bei der vor allem die Mimik erfasst werden soll, was bessere Einschätzungen der virtuellen Figuren ermöglichen soll.

Vollbracht wird das durch Kameras, die markierte Punkte auf Körper und Gesicht aufnehmen, dieses Material wird dann für das Computerprogramm verwendet. Eine Alternative sind Ganzkörperanzüge, deren Daten ebenso verwendet werden, um ein digitales Skelett mit Leben zu füllen.

Bei Sportspielen wie Fifa kommt aber ein weiterer wesentlicher Faktor hinzu. Es reicht nicht, dass die Kicker wie ihre analogen Vorbilder aussehen. Sie müssen auch wie diese laufen,

kämpfen und siegen können. Wenn nötig mit Blutgrätschen.

Dafür ist wiederum eine sogenannte Physics Engine notwendig, die die Ballkünstler interagieren lässt – möglichst wirklichkeitsnah. Ein Stürmer darf nicht einfach durch das gestreckte Bein eines Gegners durchlaufen, der Ball nach einem wuchtigen Latenschuss nicht einfach senkrecht herunterfallen.

Zwei Jahre Arbeit

Für David Rutter, einen der Entwickler von Fifa 12, war das eine der besonderen Herausforderungen. „Wir haben zwei Jahre lang an der aktuellen Engine gearbeitet“, sagt er im STANDARD-Gespräch. „Jetzt können wir eine besonders enge Ballführung darstellen und die Zweikämpfe werden genauer simuliert“, gibt er sich überzeugt.

Doch er und sein Team gaben sich noch mehr Mühe, das Leben zu simulieren. „Die Spieler ermüden nun schneller, man kann nicht mehr 90 Minuten mit Höchstgeschwindigkeit auf und ab rennen“, verspricht der 39-jährige Brite. Auch Verletzungen wurden realistischer – wenn der Gegner mit gestrecktem Bein gegen den Standfuß springt, besteht eine gute Chance, dass er vom Feld getragen wird. Der attackierte Spieler, nicht der Standfuß.

Auf Ideen, was man noch alles in die nächste Version des Spieles stecken muss, kommt er bei unterschiedlichsten Gelegenheiten. „Wenn ich mir ein Match im Fernsehen anschau oder meine Töchter, wenn sie im Garten spielen.“ Auch er selbst hat sein Leben lang gekickt, in seiner Heimatstadt bei Leicester City, allerdings mit mäßigem Erfolg.

Dass das Leben dann doch komplexer ist, gesteht er ein. Szenen wie im WM-Finale 2006, als der französische Fußballstar Zinedine Zidane seinem italienischen Gegenspieler einen Kopfstoß versetzte, nachdem dieser Zidanes Schwester und Mutter beleidigt hatte, gibt es noch nicht. „Aber wir haben zum Beispiel programmiert, dass in seltenen Fällen Torhüter irrational herauslaufen.“

Zehn Hauptverantwortliche, rund 100 Programmierer und 1000 Tester sind nötig, um das Runde in das Eckige – den Bildschirm – zu bringen. Ob Rutter nicht die Gefahr sieht, dass durch deren Arbeit das Leben der Menschen in der realen Welt immer unsportlicher wird? „Nun ja, wenn die Kinder und Jugendlichen wirklich nicht mehr hinausgehen würden, wäre das traurig. Aber ich bin überzeugt, dass durch die Spiele auch der Wunsch entsteht, selbst zu spielen.“

KULTUR-TIPP TAGESAKTUELL

AUSSTELLUNG

Generation 1951 ±

Anzinger, Bohatsch, Kandl, Kern, Mosbacher, Reinhold, Schmalix, Stimm, Strobl, Weinberger, West, Wurm

Galerie Altnöder Salzburg, Sigmund Haffner-G. 3/1.Stock, Sa von 10–16 Uhr, T: 0662/84 14 35, www.galerie-altnoeder.com SALZBURG



AUSSTELLUNG

Oskar Kokoschka »Naturbilder. Blumen – Tiere – Landschaften«

Kokoschka-Haus, 10–17 Uhr Pöchlarn, Regensburgerstraße 29 www.oskarkokoschka.at NIEDERÖSTERREICH

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133, F: -479 E-Mail: kulturanzeiger@derstandard.at

bezahlte Anzeigen

SWITCH LIST

FÜR SAMSTAG

Redaktion TV: Doris Priesching
Switchlist: Anne-Marie Darok

18.15 DOKUMENTATION

Dokupedia: Zum Fliegen geboren – Die vielen Facetten der Schmetterlinge Die Flugkünstler besiedeln die ganze Erde. Die Zaubervesen stehen für die Unsterblichkeit. Auf vielfältige Weise versuchen Wissenschaftler den Schmetterling zu erfassen und zu beschreiben. Dokumentarfilmer Kurt Mündl bietet Einblicke in die Welt der Falter. **Bis 19.20, ATV**

20.15 GELÜSTE

Unerschütterliche Liebe (*Shockproof, USA 1949, Douglas Sirk*) Jenny Marsh (Patricia Knight) wird aus dem Gefängnis entlassen und begibt sich in die Obhut des Bewährungshelfers Griff Marat (Cornel Wilde). Es entwickelt sich eine zarte Romanze zwischen den beiden, doch die angebliche Mörderin wird von ihrer Vergangenheit in Form des Bad Boys Harry Wesson (John Baragrey) eingeholt. Für das Hollywood der 1950er-Jahre ein ungewöhnlich hartes Werk mit Film-Noir-Ansätzen. **Bis 21.40, ServusTV**

20.15 LICHTBLICKE

Warte, bis es dunkel ist (*Wait Until Dark, USA 1967, Terence Young*) Die für diesen Film Oscar-nominierte Audrey Hepburn entkommt als erblindete Ehefrau ebenso tapfer wie anmutig den Fängen eines Killers

(Alan Arkin). Ein nervenaufreibendes Kammerspiel zwischen einer Blinden und einem Sehenden, bei dem die Grenzen zwischen Handicap und Überlegenheit verschwimmen. **Bis 22.20, Austria 9**

20.15 SKRUPELLOS

Kopfgeld (*Ransom, USA 1996, Ron Howard*) Tom Mullen (Mel Gibson) lebt ein auffälliges Leben, bis sein Sohn (Brawley Nolte) entführt wird. Natürlich erpressen die Entführer Tom, doch er dreht den Spieß um und setzt ein Kopfgeld auf den Kopf der Bande aus. Der Jäger wird zum Gejagten. Ein solides Stück Unterhaltungsthiller mit Spannung bis zum Ende. **Bis 22.20, Vox**

21.40 HELDENHAFT

Sierra Chariba (*Major Dundee, USA 1964, Sam Peckinpah*) Peckinpah ist bekannt für seine freizügigen Gewaltdarstellungen, und auch in diesem Western frönt er dem Kampf. Hinzu kommt jedoch der Antiheld Major Dundee (Charlton Heston), der dem amerikanischen Heldenzwang entgegenwirkt. Er wird wegen Fehlverhaltens in ein Gefangenlager geschickt und organisiert mit Captain Tyreen (Richard Harris) eine Truppe, die sich befreien will. **Bis 23.50, ServusTV**

22.00 GLASHAUS

Unter dem Eis (*D 2005, Aelrun Goette*) Jenny Niemayer (Bibiana Beglau) kommt zu ihrem völlig aufgelöstem Sohn (Adrian Wahlen) nach Hause. Dieser führt sie zur Leiche eines Mädchens, mit dem der Siebenjährige zuvor gespielt hatte. Seine Mutter erkennt seine Mitschuld am Tod und bläut ihm ein, niemandem etwas zu erzählen.

Das eindringliche Spielfilmbühnt der Dokumentarfilmerin Goette über die Zerrüttung einer Familie durch ein Netz aus Lügen. **Bis 23.30, Arte**

22.20 MAGAZIN

Süddeutsche Zeitung TV: 50 Jahre Mauerbau Am 13. August 1961 wurde die Welt in Ost und West getrennt. Den Westdeutschen war die Mauer zwar ein Dorn im Auge, aber kein wirkliches Hindernis. Für die Ostdeutschen war das Betonmonster eine unüberwindbare Grenze. Zum 50. Jahrestag werden die Ereignisse rund um den Mauerbau mit Zeitzeugenberichten und Archivaufnahmen rekonstruiert. **Bis 0.10, Vox**

22.45 MAUEROPFER

Der geteilte Himmel (*DDR 1964, Konrad Wolf*) Studentin Rita (Renate Blume) lernt den Chemiker Manfred (Eberhard Esche) kennen und lieben. Er soll ein Projekt auf einem Kongress in Westberlin vorstellen und verschwindet spurlos. In Halle wartet Rita ruhelos auf ihn und entscheidet schließlich, ihn zu finden. Als zu kritisch für die DDR-Bürger befunden, wurde der Film kurzzeitig verboten. Heute ist er der wichtigste seiner Art. Nach der gleichnamigen Romanvorlage von Christa Wolf. **Bis 0.35, MDR**

23.15 ICHGEFÜHL

Mein Freund aus Faro (*D 2010, Nana Neul*) Die 22-jährige Mel (Anjorka Strechel) ist burschikos, trägt kurzes Haar und wird kurzerhand von zwei Mädchen, die sie als Anhalterinnen mitnimmt, für einen Jungen gehalten. In eine der beiden verliebt sie sich, doch klärt sie nicht über die Wahrheit auf. Gleichzeitig versucht sie ihrem Vater zu zeigen, dass sie ein echtes Mädchen ist. Ein feinfühleriger Film übers Erwachsenwerden und den Weg zur eigenen Identität. **Bis 0.45, WDR**

2.45 MEUTEREI

Unter Piratenflagge (*Captain Blood, USA 1945, Michael Curtiz*) Das Traumpaar des damaligen Hollywood, Errol Flynn und Olivia De Havilland, in einem der ersten Piratenfilme. Flynn wird als versklavter Arzt von der Nichte des Oberst gekauft. Als die Spanier Port Royal angreifen, nutzt er das Chaos und beginnt ein Leben als Freibeuter. Ein Stückchen Kinogeschichte auf hoher See. **Bis 4.25, Das Erste**

RADIO-TIPPS

9.05 PORTRÄT

Hörbilder: Lada oder Die Unwegbarkeit der russischen Liebe Lada ist wie der Trabi eine Koryphäe unter den Ost-Autos. Der Wagen gehört zu Russland wie der Kreml, und noch heute hängen viele ihr Herz an dieses Gefährt. Ein Roadmovie quer durch Russland auf den Spuren von Lada. **Bis 10.00, Ö1**

10.05 LIVE

Ö1 Klassik-Treffpunkt Otto Brunsatti spricht mit der argentinisch-slowenischen Mezzosopranistin Bernarda Fink und dem Linzer Dirigenten Hans Graf. **Bis 11.40, Ö1**

12.00 LITERATUR

Life Actually – Tatsächlich Leben Martina Jung unterhält sich mit dem Autor und Musiker Gerhard Loibelsberger über seinen neuen Roman *Mord und Brand*. Er erscheint als dritter Teil der historischen Krimireihe um einen Wiener Inspektor. **Bis 13.00, Orange 94.0**

14.00 LITERATUR

Die Hörspiel-Galerie: Das Leben des Karl Valentin (7/7) Im letzten Teil von Michael Schultes Biografie des Karl Valentin trifft der Protagonist wie gewohnt Personen aus seinem Leben. **Bis 15.00, Ö1**

17.05 MAGAZIN

Diagonal – Radio für Zeitgenossen/innen Der Gonzo-Reporter Günther Wallraff hat in seinem Leben manch einen Mangel in der deutschen Arbeitswelt aufgedeckt – immer perfekt getarnt und inkognito. Im Anschluss wird das Album *Sound Kapital* der schwedischen Indie-Band Handsome Furs vorgestellt. **Bis 19.00, Ö1**

Die meisten Seher...

Reichweiten vom Donnerstag, 11. 8. 2011

...im ORF	★
1 Seitenblicke	719.000
2 Die Rosenheim Cops	677.000
3 Universum	525.000
...auf ATV	★
1 Bones – Die Knochenjägerin	110.000
2 The Closer	99.000
3 Criminal Minds	97.000
...im Kabel- u. Satelliten-TV	★
1 Inspector Barnaby, ZDF	206.000
2 Galileo Big Pictures, PRO7	165.000
3 Die große Show ..., ARD	148.000
★ ohne tägliche Nachrichten und Sport (ZiB 1 und Bundesland heute meistgesehen im ORF)	
Quelle: AGTT	DER STANDARD



Ein düsteres Katz-und-Mauspiel: Die blinde Audrey Hepburn in „Warte, bis es dunkel ist“, 20.15, A9. Foto: AUSTRIA 9

ORF eins

16.30 The Big Bang Theory 845-690 **16.50** The Big Bang Theory 9-812-313 **17.15** Malcolm 7-145-597 **17.40** Die Simpsons 1-485-495 **18.00** Die Simpsons 587-684 **18.25** Newton 747-684 **18.55** Scrubs 5-218-232 **19.20** Scrubs 307-874 **19.45** Chili 248-597 **20.00** ZIB 20 877-684 **20.07** Wetter 207-223-706 **20.15** Mein cooler Onkel Charlie 3-753-690 **20.35** Mein cooler Onkel Charlie 476-503 **21.00** Meine Frau, ihre Schwiegereltern und ich Komödie, USA 2004 4-592-077 (VPS 20.59 401-934-348) **22.55** Fußball 9-327-874 (VPS 21.55 896-955) **23.40** Von Löwen und Lämmern Drama, USA 2007 6-407-042 (VPS 23.10 3-942-232) **1.00** Spy Game Thriller, D/USA/J/F 2001 3-552-153

ORF 2

16.05 Liebesgeschichten und Heiratssachen 6-719-139 **17.05** Harrys liebste Hüttin 7-143-139 **17.30** Die Familienanwältin 8-912-110 **18.20** Bingo 505-226 **19.00** Bundesland heute 230-139 **19.22** Money Maker 200-521-619 **19.30** Zeit im Bild 312-787 **19.55** Sport 7-122-023 **20.05** Seitenblicke 7-210-232 **20.15** Mord in bester Gesellschaft – Das Ende vom Lied Krimikomödie, D 2011. Mit Fritz Wepper, Sophie Wepper u.a. 7-393-232 **21.45** ZIB 5-414-787 **21.50** Der Bulle von Tölz Ein erstklassiges Begräbnis. TV-Kriminalfilm, D 2005 7-818-477 **23.20** Kommissar Rex Der Mann mit den tausend Gesichtern 4-411-936 **0.10** Mord in bester Gesellschaft – Das Ende vom Lied Krimikomödie, D 2011 6-481-004

ATV

14.20 ★ Air Bud III – Ein Hund für alle Bälle. Komödie, USA/CN 2000 1-778-771 **16.00** ★ Daddy ohne Plan. Komödie, USA 2007 6-189-665 **18.15** Dokupedia 3-166-077 **19.20** ATV Aktuell mit Sport 327-936 **19.35** ATV LIFE Weekend 8-521-145 **20.15** ★ Laws of Attraction Romantikkomödie, USA/IRL/GB 2003 Mit Pierce Brosnan, Julianne Moore u.a. 581-245 **22.00** ★ Mr. Brooks – Der Mörder in dir Thriller, USA 2007. Mit Kevin Costner, Demi Moore, u.a. 2-530-868 **0.20** ★ Laws of Attraction Romantikkomödie, USA/IRL/GB 2003 4-712-795 **2.00** ★ Mr. Brooks – Der Mörder in dir Thriller, USA 2007 3-770-266 **4.00** Smallville Anzeihend... 5-663-559

PULS 4

14.30 Die wilden 70er 1-639-961 **14.55** Chuck 74-668-226 **15.50** Die kulinarischen Reisen des Anthony Bourdain 89-030-145 **16.45** Koch mit! Oliver 1-695-868 **17.15** Mord ist ihr Hobby 6-651-684 **18.15** Diagnose: Mord 4-474-416 **19.15** CSI: Miami 2-651-690 **20.15** CSI: New York Falscher Schein 71-803-706 **21.05** Law and Order: New York Avatar 7-816-481 **22.05** Dr. House Liebeshiebe 34-857-597 **23.00** Das Böse im Visier: Die Stone-Skala Killer-gedanken 4-779-771 **23.55** CSI: Miami Der Sündenbock 7-005-771 **0.50** CSI: New York Falscher Schein 32-839-269 **1.35** Law and Order: New York Avatar 55-179-608 **2.20** WIFF! Österreich Schnäppchenjagd Wissen 99-395-917 **3.10** Abenteuer Leben 40-455-269

Servus

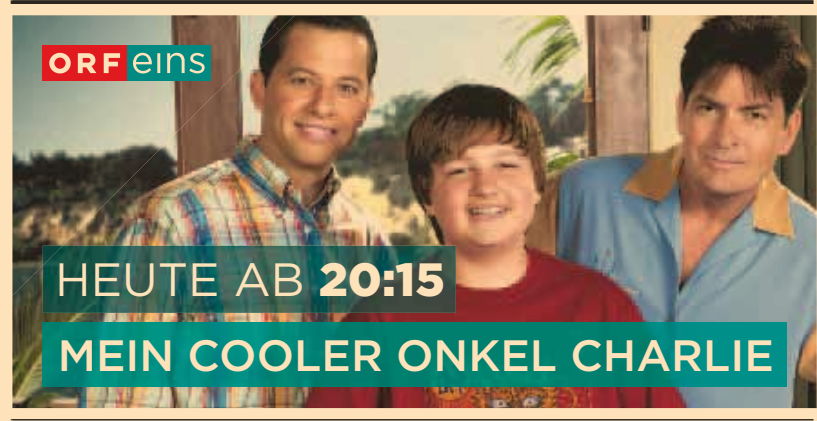
18.05 Aus dem Leben **18.35** Katastrophe **19.35** Scientia potentia est **20.05** Na Servus **20.15** ★ Unerschütterliche Liebe. Thriller, USA 1948 **21.40** ★ Sierra Charriba. Western, USA 1965 **23.50** ★ Highwater. Dokumentarfilm, A 2008 **1.20** Play!

OKTO

Mo-Sa. 7.00 Uhr: Democracy Now! **18.00** Dijaspura uzivo **19.00** Mulatschag **19.30** Visuals made in Austria **20.00** Hans Dampf **20.30** TV Noir **22.00** Oktofokus **23.55** Afrika **TV 0.25** Der Musiksalon **0.55** Nebenan **1.25** AKKU

RTL

17.45 Die Schulermittler **18.45** RTL aktuell **19.05** Explosiv **20.15** ★ Das Phantom (1+2). TV-Actionfilm, CN 2009 **23.50** ★ Twisters. TV-Katastrophenfilm, CN/USA 1996 **1.25** ★ Metamorphosis. Horrormfilm, D/H/GB/A 2007



Bezahlte Anzeige

3sat

15.15 Reisewege 52-849-226 **16.00** Irland in Berlin 1-083-810 **16.10** ★ Tarzan, der Herr des Urwalds. Abenteuerfilm, USA 1959 23-476-481 **17.30** vivo-Reportage 9-931-077 **18.00** Schweizweit 9-932-706 **18.30** Reporter 9-844-597 **19.00** heute 6-560-868 **19.20** Notizen aus dem Ausland 7-421-110 **19.30** Box Office Extra 7-091-597 **20.00** Tagesschau 1-797-232 **20.15** Halpern und Johnson. Wortspiel von Herbert Föttinger 3-993-416 **21.45** Jan Fabre 8-658-665 **22.30** Deutschland, deine Künstler 3-685-023 **23.15** Unter deutschen Dächern 6-793-874 **0.00** lebens.art 8-029-608

arte

14.25 ★ Viki Ficki. Kurzfilm, D 2010 6-008-416 **14.50** ★ Der Mauerschütze. TV-Drama, D 2010 4-941-313 **16.15** ★ Geheimsache Mauer – Die Geschichte einer deutschen Grenze. Dokumentarfilm, D 2010 3-540-058 **17.45** Verschollene Filmschätze 550-690 **18.15** Arte-Reportage 3-710-961 **19.00** Arte-Journal 392-508 **19.15** Mit offenen Karten 9-698-110 **19.30** 360° – Geo Reportage 760-481 **20.15** Die Germanen (1/4) 2-758-145 **21.05** Die Germanen (2/4) 3-184-771 **22.00** ★ Unter dem Eis. Drama, D 2005 931-936 **23.30** Metropolis 935-348 **0.15** Gipfel der Genüsse 240-849

ARD

20.00 Tagesschau 40-077 **20.15** Star Quiz mit Kai Pflaume 54-453-313 **23.05** Tagesthem 7-163-110 **23.30** ★ Dolans Cadillac. Thriller, GB/CN 2009 7-139-110 **0.50** Tagesschau 4-103-066 **1.00** ★ Ein ungezähmtes Leben. Drama, D/USA 2005 2-183-288

ZDF

20.15 ★ Bella Block – Falsche Liebe. TV-Kriminalfilm, D 2008 2-738-435 **21.45** Der Ermittler 4-318-431 **22.45** heute-journal 2-299-684 **23.00** Sportstudio 983-313 **0.20** ★ Warum lässt Mama das Morden nicht? Krimikomödie, USA 1994 6-055-559

SAT.1

18.00 Die dreisten drei **20.05** Pink! **20.15** ★ Asterix bei den Olympischen Spielen. Komödie, F/D/E/I/B 2008 **22.40** ★ El Dorado – Der Sonnen-tempel. Abenteuerfilm, USA 2009 **0.40** ★ El Dorado – Stadt aus Gold. Abenteuerfilm, USA 2009

ProSieben

16.05 Scrubs **17.05** Reaper – Ein teuflischer Job **18.10** Die Simpsons **19.10** Galileo **20.15** 17 Meter – Wie weit kannst Du gehn **22.15** Comedystreet XXL **23.15** Elton reist **0.15** ★ Wasabi – Ein Bulle in Japan. Actionkomödie, F/J 2001

RADIO

1 **7.00** Morgenjournal **7.22** Kultur aktuell **7.33** Guten Morgen **8.00** Morgenjournal **8.15** Pasticcio **9.05** Hörbilder. Lada oder Die Unwegbarkeit der russischen Liebe **10.05** Ö1 Klassik-Treffpunkt. Zu Gast: Die Sängerin Bernarda Fink und dem Linzer Dirigenten Hans Graf **11.40** help **12.00** Mittagsjournal **13.00** Ö1 bis zwei **14.00** Die Hörspiel-Galerie. „Das Leben des Karl Valentin“ (7). Eine klingende Biografie. Mit Originalzitate in sieben Teilen **15.05** Aproplos Klassik. Mit Johannes Leopold Mayer **17.05** Diagonal **19.05** Logos. Theologie und Leben. Sakramen-

te, Sex und Sozialkritik – der neue Jugendkatechismus der römisch-katholischen Kirche **19.30** Leos Janáček: „Die Sackhe Makropulos“. Aufgenommen am 10. August im Großen Festpielhaus in Salzburg, Dolby **22.05** Nachtbilder. Poesie und Musik. Nachtbilder – Sommerreisen. „rom sehen und“ von Barbara Hundegger. Es liest die Autorin **23.03** Die Ö1-Jazznacht. Lizz Wright Ensemble live at Hamburg 2010. Die Begeisterung, die Lizz Wright seit einigen Jahren hervorruft, scheint einfach nicht abklingen zu wollen. Schon bevor die aus Georgia stammende Sängerin und Songschreiberin

2003 mit dem Album „Salt“ debütierte und sich ins internationale Scheinwerferlicht katapultierte, lagen ihr Publikum und Jazzkritiker in den USA zu Füßen.

6.00 FM4-Morning Show **10.00** FM4-Update **12.00** FM4-Reality Check **13.00** FM4-Connected. Die Open-House-Show mit Live-Gästen **17.00** FM4-Charts. Die Top-25-Songs des Senders im Countdown **19.00** FM4-Da-videos **21.00** FM4-Solid Steel Radio Show. Mix-Tape des Londoner DJ-Duos Coldcut **22.00** FM4-Sound System. Party-Mix mit Sugar B. und DJ Makossa **1.00** FM4-Sleepless

SWITCHLIST

FÜR MONTAG

Redaktion TV: Doris Priesching
Switchlist: Sabina Zeithammer

10.05 MUSIZIERENDE KATZEN
Aristocats (*The Aristocats, USA 1970, Wolfgang Reitherman*) Ein Disneyklassiker der 70er-Jahre: Der hintertriebene Butler Edgar plant, sich das Vermögen unter den Nagel zu reißen, das seine Arbeitgeberin ihren Katzen vererben möchte. Am Stadtrand ausgesetzt, kommen den verwöhnten Tieren die Straßenkatzen zu Hilfe. Mit echter Katzenmusik. **Bis 11.20, ORF 1**

13.50 ÄNGSTLICHE MONSTER
Die Monster AG (*Monsters, Inc., USA 2001, Pete Docter, David Silverman, Lee Unkrich*) Die Stadt Monstropolis wird von einem furchterregenden Ungeheuer heimgesucht: Ein kleines Mädchen stellt den Arbeitsalltag der Monster Sulley und Mike auf den Kopf. Die liebenswerten Ungetüme müssen versuchen, das Kind in die Menschenwelt zurückzubringen. Herrlicher Pixar-Film zum Zerkugeln für Groß und Klein. **Bis 15.10, ORF 1**

16.20 SCHWERT UND ZAUBERSTAB
Merlin (*USA/UK 1998, Steve Barron*) Ein Heldenfilm ohne Schönling in der Hauptrolle, dafür mit umso mehr „historischem“ Flair: Der Zauberer Merlin (Sam Neill) soll im Auftrag der bösen Königin Mab ganz England in die Katastrophe stürzen. Doch Merlin entscheidet sich für das Gute. Für einen langen Fantasynachmittag inklusive *Excalibur*. **Bis 20.00, ATV**

16.50 MODERNE ENTDECKER
Club der Abenteurer Die fünfteilige Reihe begleitet Abenteurer unserer Tage,

allesamt Mitglieder des New Yorker Explorers Club, auf ihren außergewöhnlichen Expeditionen. In der ersten Folge erforscht Alfred McLaren die Tiefen der Weltmeere per Unterwassergefährt. **Bis 17.35, Arte**

20.15 FRAUENFREUNDSCHAFT
Hand in Hand (*D 2009, Thomas Berger*) Vorm Ende ein Road-Trip: Die todkranke Chirurgin Heike (hervorragend: Corinna Harfouch) freundet sich mit der Starviolinistin Mathilda an, die nicht mehr spielen kann. Gemeinsam begeben sie sich auf eine Reise nach Letland. Die Handlung erinnert an Thomas Jahns *Knockin' on Heaven's Door*, ist trotz vorhandenen Humors aber das realistische, weitaus tragischere Gegenstück dazu. **Bis 21.45, ZDF**

20.15 BIOPIC
Bevor es Nacht wird (*Before Night Falls, USA 2000, Julian Schnabel*) Der (immer) großartige Javier Bardem als kubanischer Schriftsteller Reinaldo Arenas in einer starbesetzten Künstlerbiografie. Aufgrund seiner Homosexualität und regimекritischen Haltung hat Arenas im Kuba der 70er-Jahre unter Verfolgung und Zensur zu leiden. 1980 gelingt die Emigration nach New York, wo Arenas 1990 47-jährig starb. In weiteren Rollen: Olivier Martinez, Johnny Depp und Sean Penn. **Bis 22.25, Arte**

21.00 HINTERM HERD
Das Glück der Hausfrau Die zweiteilige Dokumentation von Simone Jung porträtiert anhand der Erinnerungen mehrerer Frauen den ambivalent-schwierigen Hausfrauenalltag der 60er- und 70er-Jahre. **Bis 21.45, ARD**

23.20 KONZERTFILM
Lady Gaga Presents The Monster Ball Tour: At Madison Square Garden (*USA 2011, Laurieann Gibson*) Die schrille Popsängerin Lady Gaga lässt kein provokantes Outfit im Schrank oder Kühlschrank hängen, um in die Klatschspalten zu gelangen. Singen und Per-

formen kann die Frau aber auch: Konzertmitschnitt aus dem Madison Square Garden, inklusive Backstage-Einblicken. **Bis 1.50, RTL 2**

1.45 KULTTRIP
Angst und Schrecken in Las Vegas (*Fear and Loathing in Las Vegas, USA 1998,*

Terry Gilliam) Ein Journalist (Johnny Depp) und sein Anwalt (Benicio Del Toro) reisen nach Las Vegas, um dort allerlei Substanzen zu konsumieren und verrückte Halluzinationen zu durchleben. Innovatives Kult-Road-movie nach dem Roman von Hunter S. Thompson. **Bis 3.35, HR**

REALITYSOAP „THE HASSELHOFFS“ AUF VIVA

Süchtig nach Cheeseburger

Doris Priesching

Als liebender Vater hat David Hasselhoff nicht unbedingt den besten Ruf. Seiner Tochter gegenüber wollte er sich selbst nach mehrmaliger Aufforderung kein Versprechen abringen, mit dem Trinken aufzuhören. Ganz offensichtlich konnte er es auch nicht, denn der gute Papa war sturzbetrunk. Das Youtube-Video mit dem Cheeseburger mampfenden Trunkenbold ging um die Welt, Hasselhoff wurde vollends zur peinlichen Lachnummer.

„Ich bin immer noch süchtig nach Cheeseburgern!“, verkündet ein leicht gezeichneter, aber wieder gesunder Strahlemann. Nur leider, leider ist es seit dem Entzug ziemlich langweilig geworden im Hause Hasselhoff.

„Entziehungswitze sind die besten. Wenn man so ein Leben führt wie ich, muss man über sich selbst lachen können“, sagt Hasselhoff. Das mag für „the

Hoff“ zutreffen, für die Zuschauer ist es mehr zum Weinen. Hasselhoff führt das Leben des halbprominenten Amerikaners mit seinen ganz speziellen Weisheiten: „An jedem Tag, an dem etwas Fantastisches passiert, komme ich auf meinem eigenen Weg voran.“ Man ist geneigt, sich vor solchen Sätzen mit dem Gang zum Kühlschrank zu schützen, um den Frust nach Hasselhoff'scher Manier hinunterzuschütten.

In den USA gingen die Hasselhoffs gnadenlos unter. Ein schnelleres Ende sahen zuvor nur wenige: Nach nur einer Doppelfolge setzte A&E die Serie ab. Viva zeigt ab Sonntag, 17.15, zehn Folgen. Sollte sich – wie zuvor schon bei *Knight- rider* oder magenschleimzerstörenden Songs wie *Looking for Freedom* – das deutsch-österreichische Publikum für *The Hasselhoffs* begeistern, darf man diesen Kulturkreis fortan guten Gewissens fürchten.

➔ derStandard.at/TV-Tagebuch

RADIO-TIPPS

10.05 FEATURE
Hörbilder: Dein ist mein ganzes Herz Christina Höffner und Andreas Kloner porträtieren Richard Tauber, der dieser Tage seinen 120. Geburtstag gefeiert hätte. 1891 in Linz geboren, war er einer der populärsten Tenöre aller Zeiten, der sein Publikum zu Begeisterungstürmen hinriss. Unter den Nazis zur Emigration gezwungen, starb er 1948 in London. **Bis 11.00, Ö1**

13.00 MAGAZIN
Doppelzimmer Spezial Zu Gast bei Elisabeth Scharang ist die Schauspielerin Ursula Strauss (*Schnell ermittelt*). **Bis 15.00, FM4**

14.05 PORTRÄT
Gedanken 2002 nahm der Bankdirektor Daniel Elber eine Auszeit von seinem stressigen Berufsalltag und reiste nach Bali. Hier fand er seine wahre Berufung: Im Kampf gegen die Armut gab er sein altes Leben auf und ist bis heute Entwicklungshilfsprojektleiter. Gestaltung: Ursula Burkert. **Bis 15.00, Ö1**

15.00 MAGAZIN
Connected Eine aktuelle Jugendwertestudie des Instituts für Jugendforschung in Wien zeigt auf, dass unter den Jugendlichen die Angst umgeht: Angst vor Arbeitslosigkeit, Angst vor Kriegen, Angst vor der Zukunft. Imi Wutscher sprach zu diesem Thema mit Vicky Weißgerber (Jugendinfo Wien) und Susanne Lindl (Rat auf Draht). Im Anschluss vergleicht Julia Gindl die Biografien von Apple-Boss Steve Jobs und Microsoft-Mitbegründer Paul Allen. **Bis 19.00, FM4**

18.15 LITERATUR
Hörbücher Manfred Kronsteiner präsentiert acht neue Hörbücher und -spiele, darunter *Die Pest* von Albert Camus, Gedichte von José Saramago und Werke von Robert Walser. **Bis 19.00, Ö1**



Jetzt downloaden

Jetzt sofort auf Ihrem iPad:
Jetzt aktuelle Printausgabe des **STANDARD** als E-Paper. Und **Jetzt** Nachrichten in Echtzeit von derStandard.at. Alles in der **STANDARD** App iStandard+.



Die Zeitung für Leser



HIMMER, BUCHHEIM & PARTNER

ORF eins
16.25 ★ Hairspray. TV-Musical-film, USA 2007 714-318 **18.10** Hand aufs Herz 8-625-405 (VPS 18.00 547-202) **18.35** Anna 5-169-912 (VPS 18.25 8-613-660) **19.00** Scrubs 203-221 (VPS 18.55 5-189-776) **19.25** Onkel Charlie 850-318 (VPS 19.20 851-047) **19.50** Sport 7-163-370
20.00 ZIB 20 844-592
20.07 Wetter 207-187-950
20.15 **CSI: NY** Chastage 679-486
21.00 **Grey's Anatomy** Absturz 293-405
21.45 **ZIB Flash** 5-382-134
21.50 **Private Practice** Alles wird anders 855-844
22.35 **Cougar Town** Ausgrabungsarbeiten 360-370
23.00 **Cougar Town** Nervenaufreibende Nächte 380-979
23.20 **Californication** 9-380-467
23.50 **Californication** 6-578-486
0.15 **E.R. – Emergency Room** 4-685-142

ORF 2
17.35 Hallo, wie geht's Mit Natalia Ushakova 309-844 **18.00** Aufgetischt 361-405 **18.47** Was ich glaube 200-511-863 **19.00** Bundesland heute 207-047
19.22 Money Maker 200-485-009 **19.30** Zeit im Bild 283-467 **19.46** Wetter 107-160-283 **19.52** Feierabend 200-222-931
20.05 **Seitenblicke** 7-181-776
20.15 **Liebesgeschichten und Heiratssachen** 666-912
21.00 ★ **Und ewig schweigen die Männer** TV-Drama, A/D 2008 623-641 (VPS 21.05 2-917-863)
22.30 **ZIB** 652-573 (VPS 22.35 8-330-450)
22.40 ★ **Wenn der Vater mit dem Sohne** TV-Melodram, A 2005 Mit Erol Sander u.a. 6-009-403 (VPS 22.45 601-660)
0.05 ★ **Agathe kann's nicht lassen – Die Tote im Bootshaus** TV-Kriminalfilm, D/A 2005 4-393-581

ATV
11.00 Superfit.tv 346-641
12.00 ★ High Spirits – Die Geister sind willig! Gruselkomödie, GB/USA 1988 8-533-757 **13.50** ★ Lost in Space. Sciencefictionfilm, USA 1998 8-299-318 **16.20** ★ Merlin. TV-Fantasyfilm, USA/GB 1998 37-152-689
20.00 **ATV Aktuell mit Sport** 232-660
20.15 ★ **Jackie Chan – Das Medaillon** Actionkomödie, HK/USA 2003. Mit Jackie Chan, Claire Forlani, Lee Evans u.a. 978-825
22.00 ★ **Scary Movie** Horrorkomödie, USA 1999. Mit Carmen Electra, Anna Faris u.a. 921-931
23.35 ★ **Jackie Chan – Das Medaillon** Actionkomödie, HK/USA 2003. Mit Jackie Chan, Claire Forlani u.a. 2-417-738
1.15 ★ **Scary Movie** Horrorkomödie, USA 1999 2-604-852

PULS 4
14.30 ★ Der tierisch verrückte Bauernhof. Animationsfilm, D/USA 2006 81-428-757 **16.10** ★ Fantastic Four. Actionfilm, USA/D 2005 39-552-370 **18.00** ★ Super süß und super sexy. Komödie, USA 2002 1-422-196 **19.35** Messer, Gabel, Herz. Das Blind-Date Dinner 64-151-486
20.15 ★ **Elizabethtown** Romantikkomödie, USA 2005. Mit Orlando Bloom, Kirsten Dunst, Susan Sarandon u.a. 41-549-478
22.40 ★ **Super süß und super sexy** Komödie, USA 2002. Mit Cameron Diaz, Christina Applegate u.a. 54-132-554
0.15 ★ **Elizabethtown** Romantikkomödie, USA 2005. Mit Orlando Bloom u.a. 19-379-784
2.15 **Das Model und der Freak** Stylingtipps und mehr für schüchterne Jungs. Vincent (29) 55-123-429

ServusTV
18.55 Mythical Roads **19.45** Scientia potentia est – Wissenswert **20.15** ★ Salz auf unserer Haut. Liebesfilm, CDN/D/F 1992 **22.15** Was wurde Aus...? **22.30** Momentum **23.00** Nascar Sprint Cup Series 2011 **0.00** X-games

OKTO
Mo-Sa. 7.00 Uhr: Democracy Now! **20.00** Afrika TV **20.30** Hinschauen **21.00** an.schläge tv **21.30** Marie hat voll die Krise **22.00** andererseits **22.30** Democracy Now! **23.30** Poplastikka **23.35** Polylog **0.20** Sopogro

RTL
17.30 Unter uns **18.00** Explosiv **18.30** Exclusiv **18.45** RTL aktuell **19.05** Alles, was zählt **19.40** GZSZ **20.15** Einsatz in 4 Wänden – Spezial **22.15** Extra – Das RTL Magazin **23.30** 30 Minuten Deutschland **0.00** RTL-Nachtjournal

3sat
15.15 Leben am Fließ 97-313-950 **15.30** Die Sorben 1-686-863 **16.00** Rumänien 1-687-592 **16.30** Im Land der tanzenden Kuchen 9-891-405 **17.00** Der 24. Längengrad (1/2) 8-333-047 **17.45** Der 24. Längengrad (2/2) 53-591-370 **18.30** nano 9-871-641 **19.00** heute 6-597-912 **19.20** Kulturzeit 69-726-912 **20.00** Tagesschau 1-668-776 **20.15** Philipp Weber 9-116-399 **20.10** Alfons und Gäste 7-049-134 **21.30** Hitec 7-048-405 **22.00** Kreuz & Quer 3-639-844 **22.35** Peter Voß fragt ... 13-912-844 **23.20** Wo war eigentlich die Mauer? 5-943-937 **0.05** In Treatment – Der Therapeut II 1-969-806

arte
15.15 Tierisch intelligent 2-242-912 **16.00** Tierisch intelligent 1-949-825 **16.50** Club der Abenteurer (1/5) 7-251-047 **17.35** X-enius 449-776 **18.05** 360° – Geo Reportage 5-168-592 **19.00** Arte-Journal 775-318 **19.30** Die neuen Paradiese 728-641 **20.15** ★ Bevor es Nacht wird. Drama, USA 2000 9-652-318 **22.25** ★ Eviva Hollywood – Die Spanier in der Traumfabrik. Dokumentarfilm, E/D/F 2009 8-825-912 **23.25** ★ Mission Nollywood – Peace's Mission – die Filmindustrie in Nigeria. Dokumentarfilm, D 2007 5-726-202 **0.45** ★ Der Schübling. Drama, D 2010 2-729-177 **1.15** Mit dem Zug auf ... 2-639-500

ARD
19.45 Wissen vor acht 8-554-738 **20.00** Tagesschau 93-757 **20.15** Erlebnis Erde 623-370 **21.00** Das Glück der Hausfrau (1/2) 42-844 **21.45** Fakt 301-757 **22.15** Tagesthemen 942-028 **22.45** ★ Die Hummel. TV-Komödie, D 2010 686-689 **0.10** Nachtmagazin 721-719
20.15 ★ Hand in Hand. TV-Drama, D 2009 2-609-979 **21.45** heute-journal 309-399 **22.15** ★ Gestrandet im Paradies. Thriller, USA/GB/LUX 2005 7-343-912 **23.45** heute nacht 7-720-757 **0.00** ★ Unten Mitte Kinn. TV-Komödie, D 2010 90-413

SAT.1
18.00 Das Sat.1-Magazin **18.30** Anna und die Liebe **19.00** K 11 – Kommissare im Einsatz **20.05** Pink! **20.15** Der letzte Bulle **21.15** Danni Lowinski **22.15** „Planetopia“-Reportage **23.00** „Focus“-TV-Reportage **23.30** Criminal Minds **1.25** Missing
2.00 taff **18.10** Die Simpsons **19.10** Galileo **20.15** Fringe – Grenzfälle des FBI **21.15** Vampire Diaries **22.15** ★ Ghost Rider. Fantasyfilm, USA/AUS 2007 **0.20** Fringe – Grenzfälle des FBI **1.20** Fringe – Grenzfälle des FBI

RADIO
1 **7.05** Erfüllte Zeit. Lebensweisen – Glaubenswelten **8.00** Morgenjournal **8.15** Pasticcio **9.05** Doremifa. Musik für Kinder. „Tausend und eine Nacht“ **9.30** Selten wie ein Feiertag. Rares aus den ORF-Archiven, ausgewählt von Claus Christian Schuster **10.05** Hörbilder speziell. Happy Birthday, Tunesmith! **18.00** Abendjournal **18.15** Hörbücher **19.05** Memo. Von der Heilkraft der Kräuter und der Magie des Wissens **19.30** Georg Philipp Telemann: „Flavius Bertaridus, König der Lango-barden“. Oper in drei Akten. Aufgenommen am 10. August im Tiroler Landestheater in Inns-

bruck **22.05** Ö1 extra. Umstritten, verhindert, bewundert – Celibidache revisited **0.05** Carl Maria von Weber: „Oberon“. Mit Birgit Nilsson (Rezia), Plácido Domingo (Höon) u.a.
6.00 FM4-Morning Show **10.00** FM4-Update **12.00** FM4-Reality Check **13.00** FM4-Doppelzimmer Spezial **15.00** FM4-Connected. Die Open-House-Show mit Live-Gästen **19.00** FM4-Homebase Parade Die Drehscheibe für Jugend- und Popkultur-Stories **22.00** FM4-Heartbeat **0.00** FM4-Fiva's Ponyhof **1.00** FM4-Sleepless. Das Nachtprogramm mit viel Musik

2 **LIEBESG'SCHICHTEN UND HEIRATSSACHEN**
HEUTE, 20.15 UHR, ORF 2
Elizabeth T. Spira stellt Menschen auf der Suche nach neuen Beziehungen vor und begleitet sie bei der Partnerwahl.

Bezahlte Anzeige

ORF-Hörfunkchef plant digitalen Sender für Kinder

Nach der Wahl: Protest gegen Strukturpläne

Wien – Mit einem Kinderradio empfiehlt sich Hörfunkchef Karl Amon für eine neue Amtszeit. Die Suche nach ORF-Direktoren läuft, Amon wurde bereits von Generaldirektor Alexander Wrabetz als Fixstarter genannt. „Die unter Zwölfjährigen haben kein Radio. Deshalb bin ich der Meinung, dass wir Kinder- und Jugendladio machen müssen“, sagt Amon. Verbreiten will er den neuen Sender digital, über Äther oder Web.

Digitalradio räumt Amon grundsätzlich kaum Chancen ein: Er sieht darin „maximal ein Übergangsmedium, weil einfach das Internet die Vorteile der Digitalisierung in viel besserem und preisgünstigerem Umfang bietet.“

Radio braucht Community, ist Amon überzeugt. Dem ORF setzt das Gesetz bei Onlineaktivitäten Grenzen.



ORF-Hörfunkdirektor Karl Amon.

Foto: APA

„Bei Beschränkungen der Werbemöglichkeiten und was die cross-mediale Werbung betrifft, gibt es einige Sachen, die uns wehtun.“

Das Radiosymphonie Orchester (RSO) will Amon ausbauen. Dafür sollen die Strukturen schlanker und transparenter werden. Ebenfalls erweitern will Amon das Radiokulturhaus in Wien.

Protesten des Fernsehbetriebsrats gegen geplante Änderungen bei der Programmwirtschaft schließt sich unterdessen der Redakteursrat an. Das Vorhaben Programm künftig in die Kaufmännische Direktion sei „sehr bedenklich“, heißt es in der Mail an Wrabetz: „Das könnte in letzter Konsequenz bedeuten, dass redaktionelle Entscheidungen von einer journalistisch völlig kompetenzlosen Direktion beeinflusst, sogar verhindert werden könnten“, schreiben die Redakteursvertreter. (APA)

Soll man sich in Postings ehrlich vorstellen, oder tut's auch ein Nickname? Auszüge aus einer langen Kette von Online-Kommentaren zum Thema in „derStandard.at“, teils anonym, teils unter dem vollen Namen.

Klares Ja zum Pseudonym – Das Internet vergisst nicht! Die Kommentare hier werden für einen sehr langen Zeitraum verfügbar bleiben. Wer in fünf oder zehn Jahren meinen Namen googelt, wird innerhalb von Millisekunden jeden meiner Kommentare sauber aufgelistet bekommen. Kommentare, an die ich mich selbst längst nicht mehr erinnern kann, Kommentare die wohl möglich eine Meinung wiedergeben, die sich längst geändert hat.

Ich will mir hier nicht bei jedem Kommentar Gedanken darüber machen müssen, wie dieser in fünf Jahren von einem Personalchef, der mich aufgrund einer Bewerbung prüft, aufgenommen wird.

Im „realen Leben“ weist man sich ja auch nicht ständig aus, es wird nicht jede Aussage lückenlos protokolliert und für jeden Aufwand zugänglich gemacht.

Reich sein muss sich lohnen!

Du sagst es! Außerdem sagt man ja schnell etwas, was man gar nicht so gemeint hat, oder es kommt grad beim Schreiben falsch rüber ... Und schon gibt's eine FB-Gruppe gegen dich ... womöglich.

Und warum soll man nicht Einstehen für seine Meinung/Trollerei etc.?

Der Identitätsschutz und der Schutz der Person vor Repressalien im echten Leben ist 1000-mal so viel wert wie der Versuch, Trollen den Mund zu verbieten.

Selbst unter Echtnamenszwang werden diese Leute echt klingen. Pseudonyme verwenden, und sollen sie doch trollen: Seine Meinung zu dem Geschriebenen fasst sich jeder selbst.

Es geht nicht mal ums „Einstehen“, sondern darum, dass die



Nation der Nationen, ausgestellt in net.flag.

meisten Leute, mit denen ich interagiere, meine Meinung zu bestimmten Themen nichts angeht.

Sagen wir, ich hab einen streng katholischen Chef, poste hier aber täglich gegen Religion und Kirche. Dann will ich auch nicht, dass der Chef das liest, denn meine Meinung zu diesen Themen ist für meine Arbeit irrelevant, wird aber trotzdem nachteilig für meine Karriere sein, wenn der Chef das mitbekommt.

Vollkommen meine Meinung (wie weiter unten zu lesen). Hin-zuzufügen sei auch:

– Echtnamenszwang wäre bestenfalls mit dem Zwang, ein echt klingendes Pseudonym zu wählen, vergleichbar. Also schlicht nicht durchsetzbar, und würde nichts gegen die, die unter einem Nickname trollen, ausrichten.

– Ein solches Forum ist gerade deswegen wertvoll, weil Menschen hier ihre ungeschminkt ehrliche Meinung wiedergeben und diskutieren können, ohne darüber nachzudenken, was vollkommen Fremde, die nur diese oft missinterpretierbare 750 Zeichen von ihnen kennen, von ihnen halten.

– In einem echten Gespräch, wo mein Gegenüber mich beim Namen kennt, hören nicht 100.000 Menschen mit. Im Internet schon,

darum sind Pseudonyme ungem. wichtig zum Schutz der freien Meinungsäußerung.

Nein zu Pseudonymen, und zwar weil das Internet längst keine unabhängige freie kleine Welt ist, sondern schon Hand in Hand mit dem RL geht. Die Grenzen sind sehr verwaschen. Es infrage zu stellen, wie vertrauenswürdige Daten eines anonymen Posters sind. Im RL vertraue und glaube ich letzters auch niemanden, der sich mir unter Skinshredder3000 vorstellt, warum dann im Web? Des Weiteren stellt die Anonymisierung ein Problem dar. Namensgebung. Die besten sind immer vergriffen.

Es gibt aber eine dritte Möglichkeit: ein Jain zum Pseudonym. Ein Name, den man überall im und

nur im Web verwendet und über eine Behörde beantragen kann.

So muss man sich über sein Pseudoanonym zwar besser benehmen, aber es greift auch nicht sofort ins RL über.

„... Behörde beantragt werden kann ...“: Inzwischen wissen wir ja schon, dass aus mehreren Gründen ich der Behörde meines Vertrauens eben kein Vertrauen mehr entgensetzen sollte.

Freie, ehrliche Meinungen, ohne sich überlegen zu müssen, wie viel tausend Fremde mit meinem Namen genau nur diese drei Zeilen verbinden, die ich eben gepostet habe, sind mir mehr wert als dieses Nullargument von „verwaschenen Grenzen“ und „vergriffenen Nicknames“, so leid es mir tut.



Mein erster Tweet

Twitter erlaubt max. 140 Zeichen. Was kann es? Pausenlos spannende Infos, crowd sourcing, Marketing-Tool. Fazit: Facebook für Leute mit Job.



Armin Wolf

Der Knuddler vom Wörthersee

GÜNTER TRAXLER

Scheuch das Polit-Tuschel-Thema Nr. 1 sahen, eventuell noch jenes zu Martin Graf oder zu Norbert Steger, hängte „Österreich“ die Konkurrenz in Sachen politischer Information weit ab. Strache und Eigner hatten sich beim Beach-Volleyball am Wörthersee präsentiert wie verliebte Teenager, lachten, knuddelten, zeigten jedem ihre Liebe. So offen hatte noch kein Politiker in Österreich zuvor seine Beziehung präsentiert.

Das hatte durchaus seine Bedeutung, präsentierte das Blatt doch das „blitzgescheite Wachauermädl“ nicht nur als Miss Innenpolitik, sondern als weibliche Inkarnation des Prinzips Hoffnung: „Sie ist meine perfekte First Lady“, soll Strache zu Freunden gesagt haben, und „Österreich“ blickte noch tiefer in die Zukunft: Eigner selbst gibt sich in der Öffentlichkeit betont zurückhaltend – als mögliche First Lady könnte sich das ändern.

En passant – zwischendurch pfeift Strache laut „Presse“ interne Kritiker zurück, deren Kritik intern rasch als bewusst fehlinterpretiert entlarvt war – muss er vor, während oder nach der Knuddlei am Wörthersee auch den Villacher Kirtag mitgenommen haben. Dort gab es, wie gewohnt, Hetze gegen die Freiheitlichen in Gestalt eines Herrn Schneider, der sich in die FPK-Abordnung des Festumzuges einreichte, leider volksfremd adjustiert. Sein weißes Leiberl zierte die Aufschrift „Uwe geh in Häfn. That's part of the game“. In den Reihen der Marschierer entstand sofort eine Knuddlei, die dem Boten einer unfähigen Justiz Tritte von hinten gegen die Waden, Rempelen und eine polizeiliche Festnahme bescherte. Vor den Augen Straches!



BLATTSALAT

Es kam, wie es kommen musste. Strache habe den Vorfall als Augenzeuge miterlebt und sei „traurig“ über die „völlig falsche Darstellung“ durch die Medien, schilderte der „Kurier“. Immerhin sei Schneider „mit Fäusten gegen den Exekutivbeamten losgegangen.“ Und „Österreich“ im Besitz von Straches O-Ton: „Ich habe gesehen, wie er einen Polizisten mit den Fäusten attackiert hat.“

Wie es in Österreich zugeht! Eben knuddelst du noch am Wörthersee die elendslangen Beine der möglichen First Lady, und dann diese Brutalität! Jetzt schlecht, was der „Kurier“ zu melden hatte: Schneiders Begleiterin Christine Grabner schüttelt darüber nur den Kopf. „Strache kann den Vorfall nicht beobachtet haben“, sagt sie. „Als das Ganze passierte, befand er

sich im Café Rossiello, 20 Meter von den anderen FPKlern und von Schneider entfernt.

Aber wieder gut, was „Österreich“ dazu wusste. Es steht Aussage gegen Aussage. Denn die ORF-Journalistin Christine Grabner sagte, sie könne „bezeugen, dass Strache bei der Festnahme nicht dabei war“. Inhaltlich mögen sich die beiden Berichte ja decken. Aber wer sich erinnert, was Journalisten des linkslinken ORF Strache im öffentlichen Raum schon haben, stützt. Typisch, dass der „Kurier“ dieses Detail vertuscht hat, schließlich ließ er uns auch über den Liebes-Auftritt von FPÖ-Chef Strache im Dunkeln, obwohl Österreich tuschelt.

Wieder einmal in Wien, versicherte Strache, Martin Graf habe Königshofers Aussagen nicht gutgeheißen, er sei falsch interpretiert worden. Das stieß nicht nur bei ORF-Journalisten auf Misstrauen, sondern auch beim FP-affinen Historiker Lothar Höbelt. In „Heute“ meinte er, Graf sei eine „Fehlbesetzung“ als Nationalratspräsident gewesen. „Ein Maulkorb ist ein nützliches Gerät für Graf.“ Wie sie doch knuddeln!

Dicke Bretter für die Netzpolitik

Der Rundfunk marginalisiert sich selbst, das Urheberrecht kann den digitalen Geist nicht einfangen. Die Politik muss lernen, mit den Möglichkeiten und Gefahren des Internets produktiv umzugehen.

Felix Stalder

Lange Zeit hat die Politik die Digitalisierung der Gesellschaft und die damit verbundenen Umwälzungen verschlafen. Wesentliche Entscheide wurden im fernen Brüssel oder im noch fernerer Genf, am Sitz der World Intellectual Property Organisation (Wipo), getroffen und in Wien mit dem Verweis auf internationale Verpflichtungen eher still umgesetzt.

Das Thema galt lange als unverständlich, unwichtig und unpopulär. Mit dem Auftauchen der Piratenpartei in Schweden begann sich das langsam zu ändern. Im österreichischen Parlament fand im Januar dieses Jahres eine erste Enquete zum Thema statt.

Das war auch höchste Zeit, denn es stehen einige drängende Fragen an, deren politische Beantwortung nicht unwesentlich den Charakter der Informationsgesellschaft prägen wird.

Digitale Zugänge

Ähnlich wie Wasser, Strom, Straßen und Schiene muss in der Informationsgesellschaft der Zugang zu digitalen Netzwerken ein Grundrecht sein, das nicht dem unregulierten Markt überlassen werden darf. Wenn Chancengleichheit und die Möglichkeit aller, am öffentlichen Leben teilzunehmen, ernst genommen wird, dann ist allgemeiner, freier und leistbarer Zugang zur Kommunikationsinfrastruktur unabdinglich.

Dies ist besonders im ländlichen Raum ein Problem, das einer politischen Lösung bedarf. Eine auch für die hiesige Politik lösbar Aufgabe.

Neuausrichtung der Medien

Schon etwas mehr Optimismus verlangt der Glaube an die Fähigkeit der Politik, die Frage produktiv anzugehen, wie der Auftrag der öffentlich-rechtlichen Medien für den digitalen Raum neu zu definieren wäre.

Die letzte ORF-Reform war sicherlich ein Schritt in die falsche Richtung. Wenn man die öffentlich-rechtlichen Medien rein über das technische Format – Fernsehen und Radio – definiert, dann braucht es keine visionären Fähigkeiten, um zu erkennen, dass ihre Relevanz dramatisch abnehmen wird, ebenso die Bereitschaft, sie weiterhin mit Gebühren zu finanzieren.

Dass mit der Futurezone genau der Kanal abgestoßen wurde, der nicht nur exemplarisch den Informationsauftrag erfüllte, sondern

auch ein dem Fernsehen weitgehend fremdes Publikum ansprechen konnte, grenzt an aktive Selbstmarginalisierung.

Aber es gibt, etwa mit der BBC, durchaus wegweisende Beispiele, von denen man lernen könnte. So richtig schwierig wäre das nicht. Es ist eine Frage des Willens.

Zugang zu Kultur und Wissen

Hier beginnen nun die Bretter richtig dick zu werden, die die Netzppolitik zu bohren hat. Die Digitalisierung hat bereits grundsätzlich verändert, wie wir mit Kultur und Wissen umgehen. Es steht heute außer Zweifel, dass es technisch möglich ist, Wissen und Kultur frei zugänglich und frei veränderbar zu machen.

Dieser Geist lässt sich nicht mehr in die Flasche zurückdrängen. Für alle unter 30 Jahren ist dies nichts Besonderes, sondern der Normalfall. Wäre da nicht das Urheberrecht, das sich in den letzten 300 Jahren nicht wesentlich verändert hat.

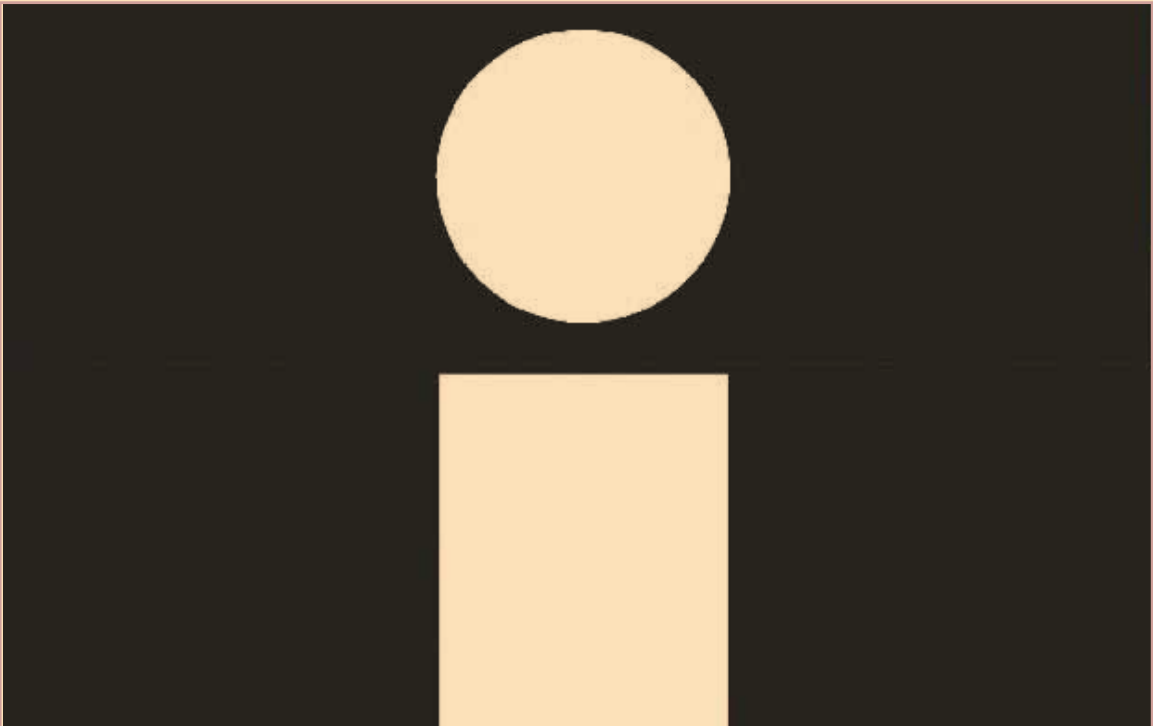
Die daraus entstehenden Probleme sind mittlerweile offensichtlich: Kriminalisierung von Alltagskultur, Blockierung von kulturellen, wissenschaftlichen und kommerziellen Innovationen, Reduktion der kulturellen Vielfalt.

Dazu kommt, dass, wie die Urheberrechtsindustrie nicht müde wird zu betonen, die Inhalte sich tatsächlich nicht mehr wirksam

schützen lassen. Mit anderen Worten: eine Situation, in der es allen schlecht geht.

Im Grunde liegen solide Lösungsansätze bereits auf dem Tisch: Freigabe der Nutzung von Werken, um daraus substanziell neue zu schaffen (Fair Use); Begrenzung des Urheberrechtsschutzes auf die Dauer, in der ein Werk auch tatsächlich genutzt wird (Use it or lose it); Entkriminalisierung von Tauschbörsen durch eine Pauschalabgabe (Flat Rate). Diese oder andere Lösungen aber politisch durchzusetzen wird extrem schwierig werden.

Das Urheberrecht ist gesetzlich sehr tief verankert, es beruht auf internationalen Verträgen aus dem vorletzten Jahrhundert. Die Akteure, die den bestehenden gesetzlichen Rahmen für sich zu nutzen wissen, sind nach wie vor sehr mächtig und werden ihre verbrieften Eigentumsrechte bis ans Ende ihrer Tage verteidigen. Hier wäre echter politischer Gestaltungswille vonnöten, um den Übergang in ein neues kulturökonomisches Paradigma zu gestalten. Der ist aber weit und breit nicht zu erkennen, und so wird



Flagge des eigenen Standpunkts, ausgestellt auf net.flag.

die Situation wohl erst schlechter werden müssen, bevor sie besser wird. Ein schwacher Trost für alle, die jetzt unter die Räder kommen.

Die Privatsphäre schützen: Dieses Brett ist so dick, dass wir nicht einmal wissen, wie dick es wirklich ist. Fest steht, dass es für eine Demokratie und den Schutz von Minderheiten von großer Bedeutung ist.

Was heißt privat?

Ansonsten droht die Tyrannei der Mehrheit im globalen Dorf, auch wenn das viele der heterosexuellen, weißen, männlichen Blogger nicht verstehen. Die wirklich schwierige Frage lautet aber: Was heißt heute, im Zeitalter von Google und Facebook, privat?

Da sind zum einen die persönlichen Informationen, die NutzerInnen aktiv und wissentlich mit ihren Freunden teilen. Sind die nun schon öffentlich, besonders wenn es sich um hunderte Facebook-Freunde handelt? Auf solche Fragen kann die Politik heute kaum antworten, denn die Situation ist sehr dynamisch und gibt noch kaum verlässliche kollektive Erfahrungen. Hier muss sie wohl zuerst den gesellschaftlichen Lernprozess abwarten, so unbefriedigend das sein mag.

Drängender ist aber die Frage der Privatsphäre im Bezug auf die Plattformanbieter. Auf deren Servern häufen sich ungeahnte Datenmengen an, die indirekt, durch die Aktivitäten der NutzerInnen, entstehen.

Bagatelldelikte

Die Existenz dieser Daten weckt Begehrlichkeiten aller Art. Die Strafverfolgungsbehörden haben Zugang zu einem kleinen Teil dieser Daten gesichert (Vorratsdatenspeicherung). Nun meldet sich die Urheberrechtsindustrie zu Wort, die diese Daten für die Aufklärung von Bagatelldelikten (Filesharing

etc.) nutzen möchte. Hier könnte die Politik klare Grenzen setzen, scheint das aber nicht zu wollen.

Kommerzielle Interventionen

Die Handlungsfähigkeit des politischen Systems wohl gänzlich überschreitend ist die Frage, wie mit all den anderen Daten der Betreiber, von deren Umfang wir nur ein unklares Bild haben, umgegangen werden soll. Diese Daten liefern bereits heute die Grundlagen, immer stärker optimierte Angebote zu erstellen. Aber optimiert für wen und auf welchen Zweck hin?

Im Unterschied zu den Werbeblöcken im Fernsehen sind kommerzielle Interventionen nicht mehr als solche zu erkennen,

denn sie betreffen nicht die Inhalte, sondern die Strukturen der Kommunikation selbst.

Es muss einen wohl bereits optimistisch stimmen, dass die etablierte Politik das Internet endlich wahrzunehmen beginnt. Zu weniger Optimismus Anlass gibt die Frage, ob sie den Problemstellungen auch gewachsen ist.

FELIX STALDER ist Dozent für Digitale Kultur an der Zürcher Hochschule der Künste und forscht am Institut für neue Kulturtechnologien, Wien. Herausgeber, zusammen mit Konrad Becker (siehe nächste Seite), von „Deep Search. Politik des Suchens jenseits von Google“. Im Dezember erscheint „Vergessene Zukunft: Radikale Netzkulturen in Europa“ (Hg. mit Clemens Apprich).

ANTONIO FIAN

Schneckenbekämpfung

(Heuriger in Stammersdorf, Gastraum. Draußen Regen. An einem der Tische drei junge Frauen in Arbeitskleidung. Gespräch im Gange.)

DIE ERSTE (hustet, dann): Ein furchtbarer Sommer. Kein Wunder, wenn man dauernd verkühlt ist. Die Einzigen, die sich wohlfühlen, sind die Schnecken. Hast du auch so viele?

DIE ZWEITE: Milliarden!

DIE ERSTE: Und was tust du dagegen?

DIE ZWEITE: Alles Mögliche. Eierschalen, Joghurtbecher, Kaffeesatz. Nützt alles nichts.

DIE ERSTE: Ich sammle sie ein und hau sie ins Klo.

DIE DRITTE: Das wird dir nicht helfen. Die sind gerissen, die steigen beim Kanal wieder heraus.

DIE ZWEITE: Ich glaube, ich streue wieder Schneckenkorn, das ist das Einzige, was hilft.

DIE ERSTE: Aber das ist doch so grausam! Da dauert das Stunden, bis die sterben!

DIE ZWEITE: Das ist mir wurscht. Ich habe ihnen nicht gesagt, sie sollen mein Gemüse ruinieren.

DIE ERSTE: Aber dann kommen die Vögel und fressen die Leichen und sterben auch, das geht doch nicht! Probier lieber Nematoden! Die sind biologisch, die dringen in den Körper ein und zersetzen ihn von innen. Das braucht zwar drei, vier Tage, aber es entstehen keine Gifte.

DIE DRITTE: Die wirken nur gegen Ackerschnecken. Gegen Wegschnecken helfen sie nicht.

DIE ERSTE: Bierfalle?

DIE ZWEITE: Vergiss es! (Zur Dritten:) Wie machst du das eigentlich? Du hast offenbar überhaupt kein Schneckenproblem.

DIE DRITTE: Ich habe meine Nichten. Die haben großes Interesse an der Tierwelt. Früher, wenn sie mich besucht haben, haben sie immer Feuerkäfer getrennt. Das war mir nicht so recht, weil, ich mein, du willst ja auch nicht, dass man dich auseinanderreißt beim Pudern. Aber jetzt kriegt jede ein Küberl, und ich schicke sie Schnecken sammeln, und seither haben die Feuerkäfer Ruhe. Und wenn die Küberln voll sind, bringen sie sie mir, und wir schneiden die Schnecken in der Mitte auseinander und machen Hustensaft.

DIE ERSTE (erbleicht): Was?

DIE DRITTE: Ja, man gibt Zucker drüber, dann bildet sich so ein Sekret, das schöpft man ab, das ist ein erstklassiger Hustensaft.

DIE ERSTE: Du meinst, was du mir vorhin gegeben hast, war –

DIE DRITTE: Schneckensekret, sicher. Was Besseres gibt's nicht.

DIE ERSTE (würgt, springt auf und stürmt zur Toilette)

DIE DRITTE (blickt ihr mitleidig nach): Stadtpflanze ...

(Vorhang)



Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

TWITTERVERBOT FÜR UNRUHESTIFTER

Missbrauchte Freiheit

Helmut Spudich

Preisfrage: „Freier Informationsfluss kann etwas Gutes sein. Aber er kann auch missbraucht werden.“ Wer hat dies gesagt, um ein Verbot von Twitter und anderen sozialen Netzwerken zu bewirken: a) der chinesische Premier, b) Hosni Mubarak, c) der britische Premier?

In diese Reihe stellt sich der britische Premier David Cameron mit der Forderung, „potenziellen Unruhestiftern“ und „Leuten mit möglicherweise kriminellen Absichten“ den Zugang zu sozialen Medien zu verbieten. Es ist ein solch offensichtlicher Vorstoß gegen Grundrechte, dass es schon fast müßig ist, die Argumente auszupacken: Wer entscheidet, dass eine Äußerung zu Ausschreitungen führen kann? Welche Verabredung könnte zu einer kriminellen Tat führen, etwa jedes Treffen vor einer Bank? Vor einem Elektroniksupermarkt? Im Park?

Regierungen wie die britische haben zu Recht gegen versuchte Internetblockaden in Tunesien, Ägypten, Libyen oder Syrien protestiert. Sie kritisieren zu Recht China für dessen Verbot von Twitter oder Facebook oder die Ausforschung anonymer Blogger (auch Peking will den Missbrauch freier Information verhindern). Gleichzeitig gibt es den schnellen Verbotsreflex im eigenen Land: Cameron will bestimmen, wer was tweeten darf, der deutsche Innenminister will eine Ausweisungspflicht für Blogs, weil der norwegische Attentäter auf einen Blogger unter Pseudonym Bezug nahm. Der französische Präsident will Piraten den Onlinezugang für immer sperren.

Diese doppelte Moral beschneidet nicht nur Grundrechte. Sie ist auch für polizeiliche Ermittlungen kontraproduktiv: Das Netz ist de facto nicht anonym, die entsprechende Kompetenz zur Ausforschung vorausgesetzt. Und offene Netzwerke wie Twitter sind zur Beobachtung einer Szene, die man krimineller Machenschaften verdächtigt, besser geeignet als die Verdrängung in den digitalen Untergrund (einer der Gründe, warum vermutlich so viele pädophile Täter wie nie zuvor ergriffen werden).

Soziale Unruhen wie jene in London entspringen ebenso wenig wie die Rebellion gegen diktatorische Regimes sozialen Netzwerken oder dem Blackberry. Wer solche verbieten will, sollte gleich dazu auch noch das Pub, den Park und jede andere Art von Kommunikation unterbinden. Oder Ursachenforschung betreiben und jenseits der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung eine Politik, die weniger Menschen ausgrenzt.

LEERVERKAUFSVERBOT

Den Sündenbock geschossen

Lukas Sustala

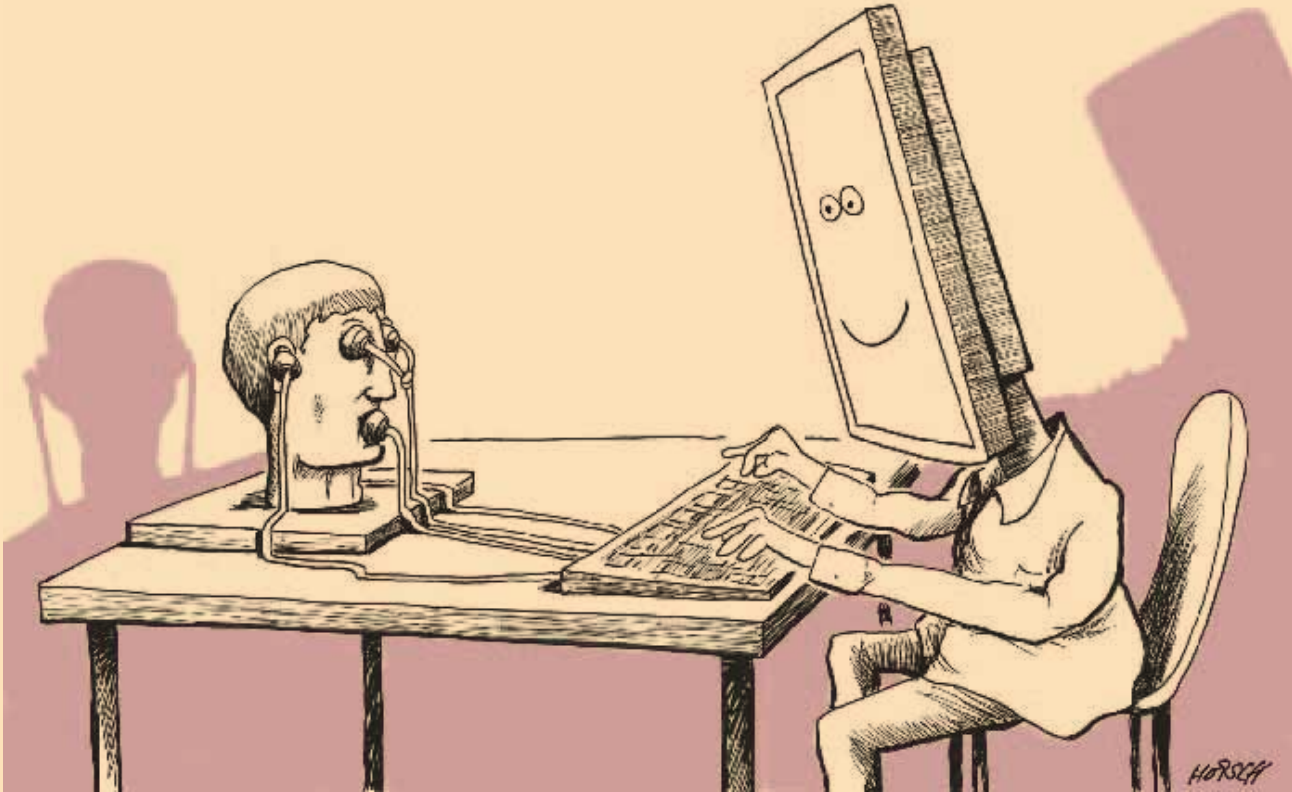
Themenverfehlung. Fünf, setzen. Wie Europas Finanzregulatoren und Wirtschaftspolitiker angesichts eines massiven Vertrauensverlustes an den europäischen Kapitalmärkten reagieren, ist eine Farce. Die Finanzaufseher in vier Ländern Europas haben die Wetten auf fallende Kurse bei Bankaktien verboten. Ihre einfache Formel lautet: kein Leerverkauf, kein Kursverlust.

Dabei handelt es sich nur um einen frommen Wunsch. Das Verbot von Leerverkäufen hat in der Krise 2008 wenig geholfen, und Griechenland steht trotz des teilweisen Verbots von Wetten gegen Staatsanleihen dort, wo es jetzt eben steht: ohne Chance auf Zugang zum Kapitalmarkt und mit dem Verlust der Souveränität über die Finanzpolitik.

Man kann durchaus darüber streiten, ob die Spekulation auf fallende Kurse gesamtwirtschaftlich einen positiven oder negativen Beitrag leistet. Doch in jedem Fall ist der Beitrag so klein, dass es fahrlässig ist, in der aktuellen Krise auf solche Verbote als Lösungsansätze zurückzugreifen. Zudem könnte man sich auch fragen, warum das als große Lösung verkündete Verbot nur für 15 Tage gilt, wenn es den Markt doch so viel ruhiger machen soll.

Den größten Hebel hat die Politik in Fragen von Staatsfinanzen und der Kapitalausstattung der Banken damit, jene Reformen einzuleiten, die das Vertrauen von Investoren wiederherstellen. Dass die Politik dennoch mit Leerverkaufsverbot als kosmetische Lösung greift, liegt daran, dass es politisch unproblematisch und öffentlich opportun ist. Bei unangenehmen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die Probleme wie hohe Staatsverschuldung mit Einsparungen oder geringe Bankenkaptalisierung mit Teilverstaatlichung an der Wurzel packen, gibt es Widerstand. Aber etwas zu verbieten, was nach Kriegsgewinnlerei riecht, hat noch nie geschadet.

Dass das Verbot (das insbesondere Bankaktien schützen soll) nicht einmal einen Monat nach den Veröffentlichungen der europaweiten Stresstests des Finanzsystems kommt, ist peinlich. Regulatoren sind damit gescheitert, denjenigen, die Banken Geld zur Verfügung stellen sollen – in guten Zeiten: die Anleger; in schlechten Zeiten: die Spekulanten –, klarzumachen, dass es keine Finanzierungsengpässe im Krisenfall geben wird. Es gibt diese Engpässe, und die aktuellen Lösungen zum Rettungsschirm genügen den Investoren offensichtlich nicht, um ihr Geld in die Hand zu nehmen und zu investieren.



derStandard.at/Cartoons

Die Wutprofessoren

Die Regierung fährt einen Ignoranzkurs gegen die Universitäten

Alexandra Förderl-Schmid

Es ist ein Hilferuf: Ein Rektor nach dem anderen droht mit der Schließung von Studieneinrichtungen. Mit Heinz Engl von der Universität Wien schreit nun auch die größte Hochschule des Landes auf. Immer mehr Rektoren werden zu Wutprofessoren, die mit drastischen Worten auf die fatale Situation an den Universitäten aufmerksam machen. Aber das wird nicht reichen.

Wie schon seine Vorgängerin Beatrix Karl, die mit gleichlautenden Drohungen der Rektoren der Universität für Bodenkultur, der Salzburger Uni und der Universität für angewandte Kunst im Vorjahr konfrontiert war, fällt auch dem nunmehrigen Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle (VP) nichts anderes ein als die Ankündigung: Er werde für mehr Mittel für die Universitäten ab 2013 kämpfen. Eine Kampfansage klingt anders.

Noch im Oktober 2010 hatte Töchterle erklärt: „Die Situation ist dramatisch.“ Und: „Unser größter Wunsch wäre, wenn die Koalitionsparteien aufhören würden, mit den Universitäten Pingpong zu spielen.“ Damals war Töchterle Rektor der Universität Innsbruck, heute ist er als Wissenschaftsminister derjenige, der Pingpong spielt. Die ÖVP ist der eine Teil in dem Spiel, die SPÖ der andere. Auch wenn einzelne Landespolitiker wie zuletzt der Tiroler Landeshauptmann Günther Platter (ÖVP) und die Salzburgerin Gabi Burgstaller (SPÖ) ihre jeweiligen Parteien schon aufgefordert haben, sich in der Bildungspolitik zu bewegen und Zugeständnisse zu machen, gibt es nach wie vor eine Pattsituation: Die SPÖ beharrt auf den freien Uni-Zugang, die ÖVP blockiert die Gesamtschule. Beide halten an ideologisch begründeten Prinzipien fest und betreiben Realitätsverweigerung.

Die Politik lässt die Lehrenden, die Studierenden und die Universitätsverwaltung mit ihren Problemen schlicht sitzen. In keinem anderen Sektor zeigt sich derzeit so deutlich, welche Auswirkungen Nichtstun in der Politik hat: Die Studienbedingungen haben sich in den vergangenen Jahren verschlechtert. Der Andrang der Studierenden hat sich massiv vergrößert, die Kapazitäten an den Hochschulen wurden nicht angepasst. Die Langfristplanung bis 2015 sieht sogar eine Kürzung der finanziellen Mittel vor. Die Situation ist für alle schlicht unzumutbar.

Wollen die Rektoren wirklich gehört werden, müssen sie angesichts der politischen Ignoranz zu drastischeren Maßnahmen greifen. Im Vorjahr bekamen sie trotz monatelangen Bemühens keinen Termin im Kanzleramt. Die Studierenden haben zwei Monate das Audimax besetzt – die Politik zeigte sich unbeeindruckt.

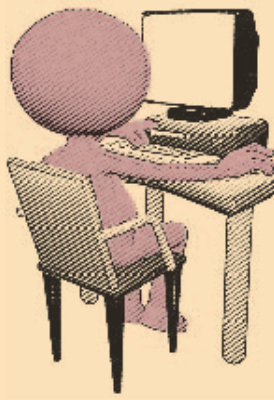
Wut und Worten müssen Taten folgen: Wie der Salzburger Vizerektor Rudolf Mosler sagte, „müsste man große oder mittlere Studieneinrichtungen schließen, damit es finanziell etwas bringt“. Womit die Universitäten die Regierung auch treffen könnten,

wäre die Suspendierung der Bachelor-Studiengänge. Das würde die Universitäten von Studierenden entlasten.

Die Zeit wird knapp, bis Jahresende muss die Regierung das Gesamtbudget für die österreichischen Universitäten für 2013 bis 2015 bekanntgeben. Sie könnte sich in diesem Fall ein Beispiel an Deutschland nehmen: Trotz eines Sparpakets im Ausmaß von 80 Milliarden Euro in den nächsten vier Jahren gibt es zwölf Milliarden Euro für Universitäten und Forschung – zusätzlich. Die österreichische Regierung fährt dagegen einen Ignoranzkurs gegen die Universitäten.

KOPF DES TAGES

Der hochbegabte digitale Außenseiter



Lieber vor dem Monitor als mitten im Leben: der Nerd. Foto: Fotolia

Kompetenz. Aber hervorragend in Physik und Mathematik.

Genau diese Begabungen haben mittlerweile das Bild des Nerds in der Gesellschaft etwas gewandelt. Bis in die 90er-Jahre waren Computer für die Mehrzahl der Menschen maximal etwas, das im Büro stand, das Internet ein obskures Ding, mit dem sich – nun ja – eben nur Nerds beschäftigten. Ob der Begriff von ihnen selbst mittlerweile als Auszeichnung benutzt wird, ist unklar: Wer im sozialen Netzwerk Facebook nachschaut, findet zwar fast 19.000 Fans von „Nerd-Glasses“, „Nerd“-Gruppen selbst haben aber nur wenige Mitglieder.

Mit der Verbreitung des Digitalen bekamen sie jedenfalls plötzlich einen anderen Status: Belächelt wurden sie immer noch, aber andererseits waren sie jene, die bei der PC-Panne im Handumdrehen helfen konnten. Und in der rasch wachsenden Masse der Computerspieler fielen sie auch nicht mehr wirklich auf.

Anders war und ist es, wenn sie zu Hackern, Virenautoren oder Kriminellen mutieren. Werden sie bekannt, taucht dann nämlich in schöner Regelmäßigkeit der unauffällige Einzelgänger auf, der mehr Zeit vor dem Monitor als im Angesicht lebender Menschen verbringt. Michael Möseneder

Interview Immer nur im Präsens: Der Schriftsteller Michael Kumpfmüller korrigiert in seinem neuen Roman das gewohnte Kafka-Bild. **S. A 3**

Architektur Digitaler Butler auf Knopfdruck: zu Gast bei Paula Lengauer in ihrer völlig vernetzten Pensionistenwohnung. **S. A 4**

Kunstmarkt Transparenz plus Informationsflut: Der virtuelle Kunstmarkt wächst unablässig. **S. A 5**

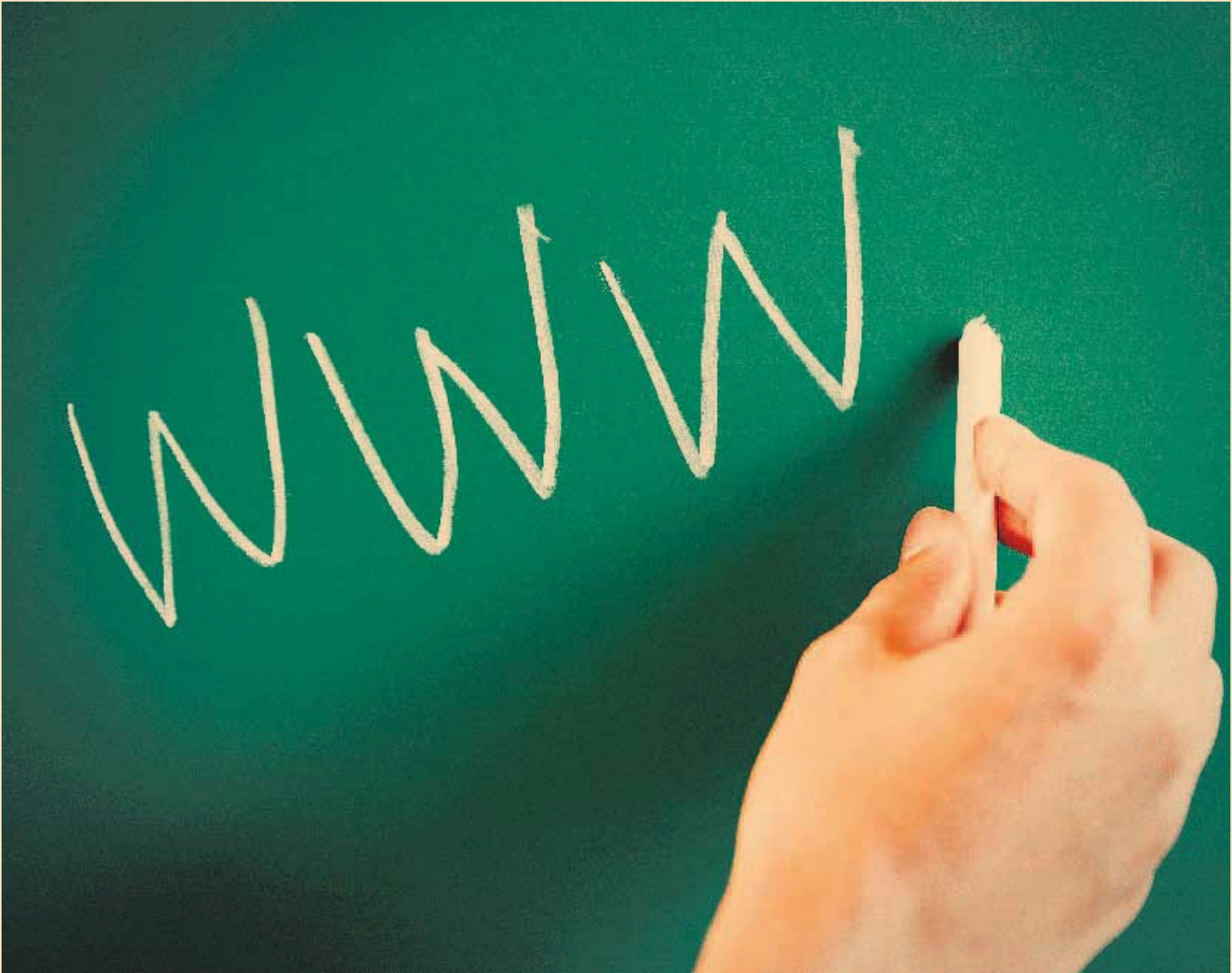
Reise In Granada wird jeden Sommer Musik gemacht. – Der Millstätter See im Romantiktest. **S. A 6**

Bücher I Schweigen oder schreiben: Josef Haslingers neuer Roman über die Tragödie eines tschechoslowakischen Eishockeystars. **S. A 8**

Bücher II Perfekt unperfekt! Drei Bücher über Polaroidfotografie zeigen den Charme des Analogen. **S. A 10**

Bücher III Fluch und Segen der Informationsflut: Bücher über das Internet und soziale Medien. **S. A 11**

Ich frage mich ... Was passiert mit den Dingen, die man nicht googeln kann? Das fragt sich die Schriftstellerin Olga Flor. **S. A 12**



Mit der Hand geschrieben? Wie man es früher tat, in den Achtzigern. Ich habe seit 1996 nur mehr E-Mails verschickt.

Foto: Corbis

Wo warst du die letzten 25 Jahre?

Ein Leben ohne Internet. Ohne Google. Ohne Youtube. Wie geht das? Wie likest du etwas? Wie gatherst du Follower? Wie stellst du Bilder online? Ein Brief an die analoge Seite in uns.
Von Andrea Maria Dusl

Liebe Freundin!

Vielen Dank für deine ausführlichen Erzählungen und deine vielen Fragen! Es ist jetzt sicher schon einige Jahre her, vielleicht zehn oder zwölf, seit ich das letzte Mal einen Brief bekommen habe. Einen Brief, mit der Hand geschrieben, wie man es früher tat, in den Achtzigern und den Neunzigern noch. Ich habe seit 1996 nur mehr E-Mails verschickt. Sogar das Faxen war mir zu mittelalterlich.

Großartig, das Papier, das du verwendest! Ich muss das einscannen, es hat so eine schöne Textur, da kann man sicher etwas machen damit, ein tolles Pattern! Fuck, Type-Control, hat mir rattern hingetextet, das kennst sicher

auch nur mehr du, rattern, das war das Geräusch, das die Züge damals machten, in den Seventies, als die Schienen noch nicht so nahtlos verlegt waren wie heute. Ein ziemlicher Ambient war das, auf mixter und ibeat gibt es Samples damit, wenn man die ordentlich croppt und gut loopt, kann man sich einen Soundtrack zusammenbauen und ins Zimmer streamen. Das würde dir gefallen. Da bin ich mir sicher, du müsstest dann nicht so viel mit den Old-School-Zügen durch die Landschaft cruisen. Realtime, nichtvirtuell.

Momentan bist du gar nicht mal so out, wie du sagst. So ohne Internet und ohne Lust daran. Ich habe Freunde auf Diaspora und AnonPlus, die sind schon so jenseitig, denen sind die Games, die sie entwickeln, zu gut gerendert, zu gut gescrriptet, die brauchen neue Kicks, die sind jetzt privat wieder ganz unplugged unterwegs. Fahren tagelang mit irgendwelchen Hardware-Eisenbahnen durch Schengen-Außenland. Ukraine, Russland, Georgien, Aserbaidshan, Kasachstan. Schlechte Wireless-Anbindung, sagen sie, aber ein un-

glaublicher Trip, manchmal sind sie stundenlang nur in normalen Netzen unterwegs. Die Pics und Clips müssen sie dann aus dem Hotel schicken. Meist aus der Lobby. Das ist voll crazy letztes Jahrhundert, sagen sie, komplett vintage. Na ja, eine Minderheit, diese Reality-Freaks. Und sie bauen diese Experiences dann selbstredend in neue Games ein, wobei einige jetzt schon so weit sind, bloggen sie, dass sie die Nonvirtual Experiences, du würdest sagen: die Wirklichkeit, als Oberfläche für ihre Games verwenden und den Content ganz relaxt über Head-mounted Displays einspielen. Na ja, sage ich, auch ziemlich nerdig, der Ansatz.

Ich muss mich ein bisschen eingrooven, kommt mir vor. Meine Lingo ist möglicherweise nicht ganz verständlich für jemand wie dich, von der anderen Seite der Digital Divide, von außerhalb des Internetz. Wären wir jetzt auf Google Plus in einem Hangout, könnte ich mich besser auf dich und deine Sprache einstellen. Du brauchst jetzt endlich einen Computer. Oide! Die letzte Oma hat heute ein iPad und surft. Kannst du nicht?

Willst du nicht? Du lebst ganz gut ohne Bits und Bytes? Big Fail. Komm rüber. Ich geb dir Lectures!

Ich stell mir also vor, wie das für dich ist, so pre-digital. So ganz ohne Laptop, ohne iPad and the likes, ohne iPhone und die Smartphones der anderen, nur mit Festnetz-Telefonie und einem Anrufbeantworter mit eiernden Kassetten. Muss sehr seltsam sein so ein Leben ohne Navi und iPod, ohne USB-Sticks, Blu-Rays, DVDs und CDs.

Kann mir nicht vorstellen, wie das ist, mit Zeitungen aus Papier, gut das gibt es ja noch für einige von uns, aber seltsam, die Vorstellung eines Lebens ohne Internet. Ohne Google. Ohne Youtube. Wie geht das, liest du echt noch Blogs aus Papier? Drehst du den Fernseher auf und zappst durch die zwei Kanäle aus dem GIS-Universum? Und wenn du Kabel hast, das ist dir ja zuzutrauen, wie hältst du das aus, angewiesen zu sein darauf, was dir die Sender gerade feilbieten?

Ich weiß, du gehst ins Kaffeehaus, das ist so eine Attitude aus dem 19. und 20. Jahrhundert, klar,

wir erinnern uns daran, es gibt diese Places noch, Touristen gehen da hin und der Club der toten Dichter, und manchmal ergibt es sich, dass da geplaudert wird, von Tisch zu Tisch. Aber was ist das für ein Netzwerk? Das ist wie Facebook mit drei Freunden – auf Valium.

Und selbst wenn dort Tachles geredet würde, an deinem Kaffeehaustisch, wie käme das je an Tweets ran, je an Mitteilungen auf Google Plus? Wie geht das überhaupt, ein Leben ohne das Twitterversum, unbeleckt von den sozialen Mechanismen aus Gesichtsbuchhausen und Kugelplusville? Wie likest du etwas, wie plusst du, was dir gefällt? Wie gatherst du Follower? Wie stellst du Bilder online? Wo du doch nicht einmal weißt, was online ist! Arme, arme Freundin aus dem vorigen Jahrhundert! So muss es den ersten Eisenbahn-fahrenden gegangen sein, als sie den Oldies aus der PostkutschENZEIT in die glasigen Augen schauten, die mit ungläubigem Staunen befürchteten, dass der

▷ Fortsetzung auf Seite A 2



▷ Fortsetzung von Seite A 1
Fahrtwind die Schnellfahren-
den durch Atemluftraub töten
würde.

Du bist so gestern, dass ich es
kaum fassen kann. Oder doch
nicht? Vielleicht bist du gar nicht
so analog, wie du tust. Ich kann
mich dunkel erinnern, und du
selbst erwähnst es, etwas um-
ständlich ausgesprochen in dein-
em Brief, dass du so gerne Original-
Vinyl auflegst, wie damals, in
den Siebzigerjahren, Old-School-
Funk wie ich ihn jetzt mal so nen-
ne, von Johnny Guitar Watson,
George Duke, Herbie Hancock und
solchen Großvätern. Und wenn
ich mich richtig erinnere, hat zu-
mindest Herbie Hancock – damals
trug er noch, du wirst den Aus-
druck viel besser kennen, einen
Afro – hat also Herbie Hancock
schon einen Fairlight verwendet.
Einen richtigen Musikcomputer.
Und der war digital, hehe! Und du
hast das gehört. Damals schon.
Digitale Musik. Auf deinen
superschwärzen, fetten Schall-
platten.

Als alle noch mit Füllfedern
und Kugelschrei-
bern unterwegs
waren und Notizen
auf Papier gemacht
haben. Aber der
Minimoog, höre
ich dich sagen, ge-
schenkt, der Mini-
moog war analog.
Die ganzen Vintage
Synths waren ana-
log. Ziemlich
schwer, das heute so schön hinzu-
kriegten mit den Modeling-Gerä-
ten. Ach ja, das meinst du auch
nicht raffan zu müssen. Menno,
wie lebst du nur ohne Internet.
Saugst du alles aus dem Telefon-
buch? Modeling. So eine Art digi-
tales Nachbauen von analogen
Schaltungen in alten Geräten. Du
drehst an einem Knopf (auch
wenn der gar kein echter Knopf
mehr ist, sondern nur so tut), und
das Modeling-Programm imitiert
die elektroakustischen Effekte, die
diese Parameteränderung in der
Signalkette ergibt. Nada?

Okay, ich muss es einfacher sa-
gen, Musik liegt dir ja am Herzen:
Heute gibt es, sogar als Apps am
Pad, Programme und Geräte, die
so klingen, als wären Sie tonnen-
schwere Synthesizer. Apps. Kennst
du nicht, den Ausdruck. Apps,
kleine Programme, die man sich
aus dem Netz laden kann. Pad. Ich
ahne es, kennst du auch nicht.
Pads sind kleine Tabletcomputer
mit einem berührungssensitiven
Bildschirm. Bildschirm kennst
du. Retro-Wording. So groß wie
ein Comic-Heft. So schwer wie
eine kleine Pfanne. Netz. Kennst
du auch nicht. Wo warst du die
letzten 25 Jahre? Im Urwald? In
der Taiga?

Wo warst du die letzten Jahre?

Menno. Menno. Mennometer.
Ich sehe, ich komme an die Gren-
zen meiner Ability. Du bist, ich
habe mir das jetzt schnell noch
mal aus deiner Lingo extrahiert,
ausgestiegen aus der Welt, als die
Computer noch groß waren wie
Bungalows, Magnetbänder hatten
als Speicher und elektrische
Schreibmaschinen als Tastatur.

Das gibt es jetzt al-
les nicht mehr, Ho-
ney. Also Compu-
ter dieser Größe
schon, aber die
können jetzt Wol-
ken berechnen,
Atom für Atom,
Wolken so groß
wie Sibirien. Nicht
nur einen Sturm
im Wasserglas.

Normalos wie wir haben einen
zu Hause stehen oder im Büro. So
einen Computer. Das weißt du
aber schon. Einen eigenen. Es gibt
sie jetzt in jedem Supermarkt. Sie
sind so groß wie ein Benzinkanister.
Mit Bildschirmen so groß wie
aufgeschlagene Schulatlanten. Im
Handumdrehen sind sie voll mit
Mucke und Bildern und Texten
und je nach Profession, Geldbeutel
oder Peer-to-Peerness mehr
oder weniger guten Programmen.
Und alle haben wir Handys. Alle
von uns. Sogar die Bauern im
Waldviertel. Die Handys, Funk-

telefone würdest du sagen, sind so
groß wie die Geräte, in die Spock
und Captain Kirk von der Enter-
prise schauten, wenn sie testeten,
ob der Planet Sauerstoff hatte oder
nicht. Und wenn nicht, um hin-
einzusagen: „Beam me up, Scot-
ty.“ Nur, dass die Handys von heu-
te, selbst die allerbilligsten, unge-
fähr so viel Rechenleistung haben,
wie die Bungalow-
Computer aus dei-
ner Zeit. Zum
Mond könnte man
heute fliegen mit
dem Chip, der in
eine Druckerpatro-
ne eingebaut ist.

Schwer, dir be-
greiflich zu ma-
chen, was sich alles
getan hat, seit Her-
bie Hancock in der Sesamstraße
ein kleines Mädchen „Tatjana Ali“
– ihren Namen – ins Mikro sagen
ließ, das Sample in den Fairlight
einspielte und damit herumgroov-
te. Damals waren die Computer-
monitore noch monochrome Röh-
renbildschirme. Und sie leuchte-
ten grün. Daran kannst du dich si-
cher erinnern. Und an VHS-Vi-
deorekorder. Und wie man an de-
nen herumschalten musste, um
eine Sendung zu programmieren.
Bingo. Das war ein Computer mit
dem man da kommunizierte.
Kann man jetzt alles in den Retro-
Foren nachlesen. Aber ich vergaß,
du lebst in Wireland, in Analog
City, jenseits der Digital Divide.
Keine Retro-Foren für dich. Du
kannst dir also nicht vorstellen,
wie das Jetzt funktioniert. Und
wir, trotz Retroforen und Youtube
nicht, wie du lebst, analog und
unvernetzt, festnetztelefonierend,
im Draußenland.

Nicht alles war schlecht

Na gut, nicht alles war schlecht
zu deiner Zeit, das will ich zuge-
ben. Die Füllfedern waren besser,
die Post funktionierte noch, die
Zugfenster konnte man öffnen,
und die Tomaten schmeckten
noch nach Tomaten. Aber das In-
ternet gab es nicht. Das war schon
mühsam damals. Um auch nur

klitzekleinste Partikel an Informa-
tion aufzulesen, musste man
in dicken Wälzern nachschlagen.
Wenn man die nicht herumstehen
hatte zu Hause, musste man in die
Stadtbibliothek hirschen oder in
die Nationalbibliothek, dort einen
halben Tag in Zettelkästen graben,
und hunderte Karteikarten durch-
lesen und bewerten. Ergeben dem

» Du kannst dir nicht
vorstellen, wie das Jetzt
funktioniert. Und wir,
trotz Retroforen und You-
tube nicht, wie du lebst,
analog und unvernetzt,
festnetztelefonierend,
im Draußenland. «

Karma des Fin-
dens von Unge-
suchtem, durfte
man schließlich
mit einer Liste an
Signaturen an ei-
ner Entlehnloge
vorstellig werden,
einem bösen Pult,
beherrscht von
Zerberussen des
Gutenbergismus.

Der Einreichvorgang führte zu
Zufallsfunden an Büchern, die
man bestenfalls am nächsten Tag
in der religiösen Stille des Lese-
saals in Augenschein nehmen
durfte. Mit ein wenig Glück gab es
die gesuchte Information im
Handapparat, den Büchern also,
die man in einem gut zugängli-
chen Regal ohne fremde Hilfe
durchblättern durfte. Fand man
in den meist lexikalischen Wer-
ken des Handapparats etwas
Verwertbares, war das nur die hal-
be Miete, man konnte die Zeilen,
die interessierten, abschreiben,
mit der Hand wohlgemerkt, hin-
austragen durfte man den Band
nicht, um die entsprechende Sei-
te zu fotokopieren. Es war schon
mühsam damals. Mir ist rätsel-
haft, warum du an dieser Zeit so
hängst!

Was sagst du? Ziemlich gut, wie
ich die Sprache von damals drauf-
habe! Hab in letzter Zeit viel altes
Zeug gelesen auf Google Books.
Bisschen mühsam, weil die sich
noch mit Copyright rumschlagen
müssen und solchen altmodi-
schen Issues. Aber ziemlich gut
eingesamt haben sie die Guten-
berggalaxis, das würde dir gefal-
len. Ich liege im Bett, tippe ein
Stichwort ein und lese einen Wäl-
zer aus der dicken Bibliothek.
Johnny Guitar Watson hab ich voll
aufgedreht, und über Airport an
meine Anlage gestreamt. Volles
Rohr. Big Sound. Alles vom Han-
dy aus kontrolliert. Das hättest du
nicht zusammengebracht, 1982.
Im heiligen Lesesaal. Auch nur
an funky Beats zu denken, hätte
die anderen laut zischen lassen.
Ruhe! Leise!
Schhhht!

Ich sag dir jetzt
mal was, ganz lei-
se, so dass es nie-
mand hören kann:
Ich glaube dir kein
Wort. Ich glaube
nicht an dein Le-
ben jenseits aller
Computer. An dein
Säulenheilgsein

auf den Inseln zwischen den Fä-
den des Netzes. Ich glaube an dei-
nen Füllfederismus. An den
schon, ja. Allerdings nicht an den
mit dem Aufziehen von Tinte. Die
Eintragungen in dein Telefonbuch
schreibst du mit Patronenfüllern.
Ich glaube auch, dass du schon
längst ein Handy hast. Ja, ich sage
das böse Wort. Handy. Han. Dy.
Vielleicht nicht das allerletzte,
vielleicht eines mit den Senioren-
tasten. Das glaub ich jetzt einfach.
Und dass du es nur zum Anrufen
benutzt. Aus, na sagen wir, aus ei-
ner gewissen Snobbishness her-
aus. Vielleicht gehst du auch
schlicht deshalb nicht ran, weil
niemand deine Nummer hat. Weil
du sie, das passt ja ganz zu dir,
noch niemand gegeben hast. Bis
auf deinen Steuerberater. Und den
Mann, wo du das Vinyl kaufst.
Dass du in einer angewischerlten
Telefonzelle stehst, um ein Taxi
zu ordern, glaub ich dir nicht.
Schon deswegen nicht, weil es
keine Telefonzellen mehr gibt.
Nicht einmal angewischerlte.

Du schreibst mir auf handge-
schöpftem Papier, weil du die
Langsamkeit begehrt. Daran ist
nichts Falsches, meine Liebe!

Fünf Tage hat dein Schreiben ge-
braucht, um bei mir zwischen die
Prospekte gesteckt zu werden. Die
Langsamkeit ist nicht gewichen
aus der digitalen Welt. Versuch
mal, deinen Kontostand abzurufen
mit dem Handy. In der U-Bahn.
Oder das Bild vom dreibeinigen
Hund hochzuladen, auf Facebook,
außerhalb der verführerischen
Flutschigkeit breitbandiger Netze.

Sie ist noch da, die schnöde
Schönheit vordigitaler Langsam-
keit. Aber ich nehme an, das ist dir
alles bekannt. Gewiss hast du ei-
nen Schakl, der für dich googelt,
wenn du was suchst im Daten-
plankton, irgendwo zwischen
Gott und der Welt. Gewiss stehst
du neben ihm, mit nervösem Ges-
tus, zeigt auf die Ergebnisse dei-
ner Suche, sagst „da klick drauf“
und „das nicht, das ja, weiter,
nächste Seite, dings.“ „Druck es
mir aus, bitte“, weist du den
Schakl dann an, mit einer Ge-
schwindigkeit, die ein bisschen zu
schnell ist für deine Sehnsucht
nach der Postkutschenzeit. Ich
glaube dir kein Wort. Nicht einmal
die, die ich dir in den Mund lege.
Du bist mittendrin im Orkan, du
stehst nicht im Windschatten deines
Säulenheiligtums. Du bist nur
zu ängstlich, die Dinge ganz in die
Hand zu nehmen. Gib's zu, du hast
einen Hotmail-Account! Schon
seit 2001, dem Jahr, in dem du dir
heimlich einen PC zugelegt hast.
Der Zangler aus dem Handyladen
hat ihn dir aufgesetzt. Und einen
Drucker danebengestellt.

Nicht unter deinem Namen

Und du bist auch auf Facebook.
Nicht unter deinem Namen, das
ist schon klar. Aber unter so etwas
Ähnlichem wie deinem Namen,
Ludmilla Slow nennst du dich, et-
was bescheuert, da sind wir uns
einig, aber du hast mitunter 165
Freunde, Vinyl-Aficionados und
Zugreisende die meisten, der Prä-
sident des Herbie-Hancock-Fan-
clubs, drei stadtbekannte Soulmu-
ckeaufleger, ein paar Wahnsinnige
aus Troll-City, die nicht raffan,
mit wem sie da befreundet sind.
Einmal am Tag schaust du rein ins
Gesichtsbuch, postest mal hierzu
deinen Senf, mal dortzu deinen
Kren.

Nur jetzt bist du etwas nervös
geworden. Jetzt will Google alles
wissen von dir. Jetzt will Google,
dass alle rübergehen zu Google
Plus. Und dort Circles machen
statt Freundschaften wie bei Zucker-
berg. Ei, sagst du,
das geht mir zu
schnell, ich muss
nicht überall dabei
sein. Und wenn sie
mich nicht neh-
men, bei Google
Plus, als Ludmilla
Slow? Was, wenn
sie meinen echten

Namen wissen wollen?

Keine Angst, den wissen sie
schon. Dass du Vinyl liebst und
Afros, George Duke, Herbie Han-
cock und Johnny Guitar Watson.
Und Füllfedern und die Langsam-
keit. Und das Fahren in den Spei-
sewagen gammelnder Züge.

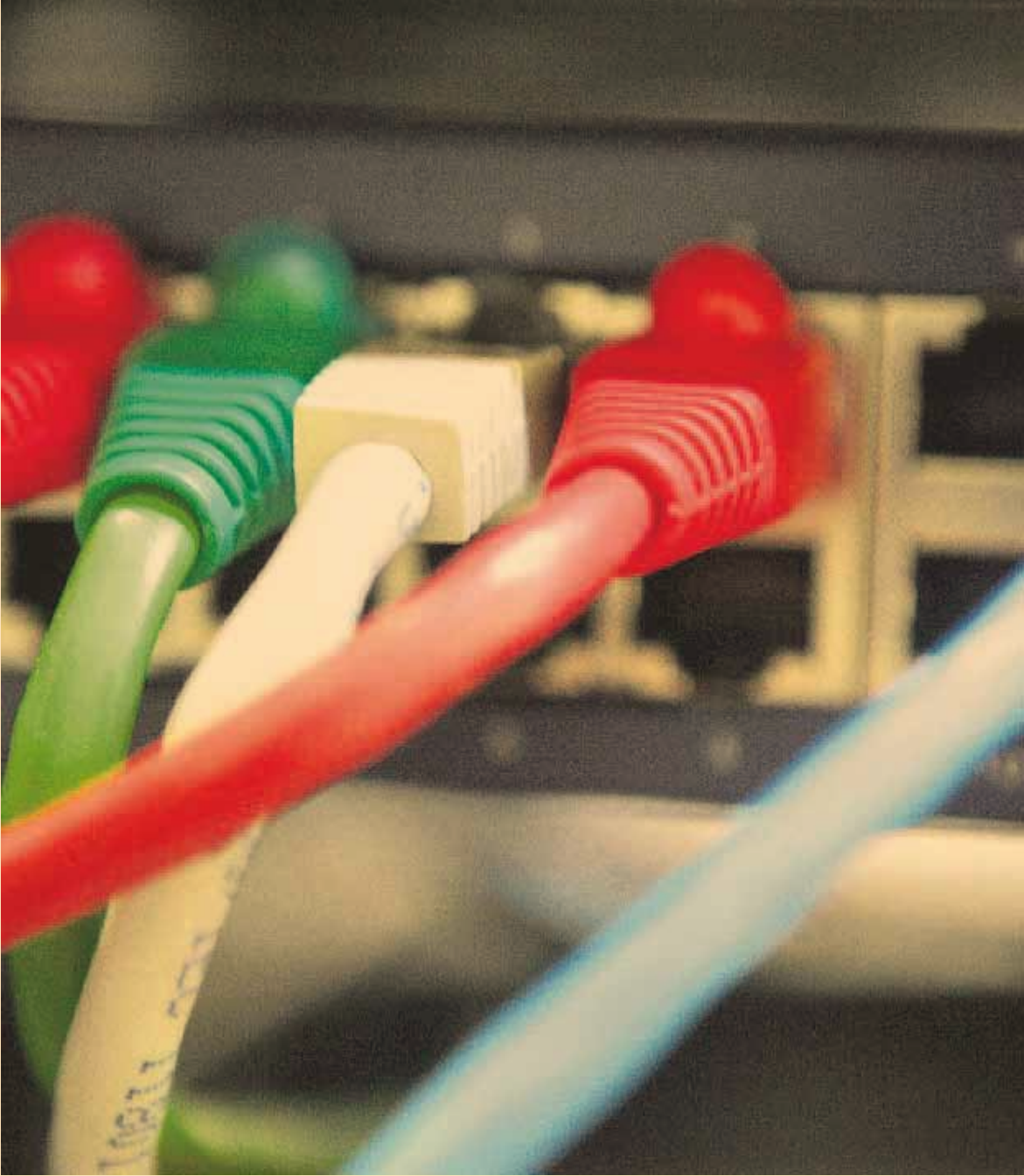


Andrea Maria Dusl,
geb. 1961 in Wien,
ist österreichisch-
schwedische Film-
regisseurin („Blue
Moon“), Autorin und

Zeichnerin. Zuletzt erschienen von ihr die
Romane „Boboville“ (2008) und „Chan-
nel 8“ (2010), beide im Residenz-Verlag.

IMPRESSUM:

Redaktion: Christoph Winder (Leitung),
Mia Eidlhuber (Titel, Ich frage mich ...),
Stefan Gmünder (Literatur),
Tanja Paar (Reisen).
Mitarbeiter: Wojciech Czaja.
Sekretariat: Esther Hecht.
Layout: Armin Karner, Claudia
Machado-Handsur, Magdalena Wallner.
E-Mail: album@derStandard.at



Kabel, die die Welt bedeuten: Ich glaube nicht an dein Leben jenseits aller Computer ...

Foto: Christian Fischer



„Ob ich mich hier überwacht fühle? Aber nein, ich sehe das mehr als eine Art sichere Vorbeugung.“ Paula Lengauer in ihrer vernetzten Wohnung in Linz-Pichling.

Foto: Dietmar Tollerian

Mein digitaler Butler und ich

Ambient Assisted Living verbindet Technologie mit Dienstleistung. Zu Gast in der vollvernetzten Seniorenwohnung von Paula Lengauer.

Von Wojciech Czaja

DDR, Tschechoslowakei und Sowjetunion. Alle noch da. „Mein Gott, den Globus habe ich schon eine Ewigkeit“, sagt Paula Lengauer, die mit dem Zeigefinger um die Welt fliegt. „Keine Ahnung, wo ich den damals gefunden habe.“

Doch der Schein verstaubter Tage trägt. Mehr denn je ist die rüstige 75-jährige Pensionistin nämlich eine Anhängerin digitaler Medien. Fernbedienung für den Fernseher, Fernbedienung für den elektronischen Homebutler, Fernbedienung für die Jalousien. In ihrem Schlafzimmer, das mit altrosafarbenem Plüsch ausgestattet ist, steht auf dem Schreibtisch ein weißer Apple iMac, Baujahr 2009. Den braucht sie, um mit ihren Kindern und mit ihrer Schwester in Phoenix, Arizona, zu skypen.

Die 50-Quadratmeter-Wohnung in Linz-Pichling könnte nicht besser auf sie zugeschnitten sein. Neben dem Alten- und Pflegewohnheim, das vor genau einem Jahr an die Bewohner übergeben wurde, errichtete die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz (GWG) ein Wohnhaus mit 25 betreuten beziehungsweise betreubaren Wohnungen. Die Architektur stammt vom Wiener Büro kub a, das auf diesem Sektor schon einige Erfahrungen gesammelt hat. Eine adrette, geschmackvolle Kiste mit guten, kompakten Grundrissen. Davon könnten Stadt und Land ruhig mehr vertragen.

Das Außergewöhnliche daran: Alle 25 Wohnungen sind mit ei-

nem elektronischen Sicherheitskonzept des österreichischen Unternehmens Beko Engineering & Informatik AG ausgestattet. Es ist das erste Projekt österreichweit, in dem die neuen Technologien in diesem Ausmaß installiert wurden. Anders ausgedrückt: Es ist das erste komplett vernetzte Smart Home, das nicht nur in den Köpfen von Forschern und Entwicklern existiert, sondern auch im Alltag ganz normaler Bewohnerinnen und Senioren.

„Technologie allein macht keinen Sinn“, sagt Ingmar Goetzloff, Leiter des Competence Centers für Smart Home Solutions bei Beko. „Die digitalen Wohnlösungen funktionieren nur dann, wenn man sie auch mit entsprechenden Dienstleistungen kombiniert.“ Und er nennt sogleich ein Beispiel: „Was nützt mir ein Brandmelder, der sofort die Feuerwehr kontaktiert, die dann mit einem Löschzug ausrückt, nur weil mir der Fisch in der Pfanne angebrannt ist?“

In den betreubaren Wohnungen in Linz-Pichling ist das Problem anders gelöst: Sämtliche Sensoren sind mit einer Telefonzentrale verbunden. Sobald die lernfähigen Bewegungsmelder, Brandmelder oder Steuerungseinheiten einen Störfall oder ein Abweichen des normalen Verhaltensmusters erkennen, wird die Information an die Samariter übermittelt.

Bevor irgendeine Aktion gesetzt wird, greifen diese zunächst einmal zum Telefonhörer und rufen im jeweiligen Haushalt an. „Frau Lengauer“, heißt es dann am anderen Ende der Leitung, „wie geht's Ihnen denn heute?“ Viele unangenehme und oft auch teure Folgen eines Noteinsatzes können auf diese Weise abgedefert werden. Ambient Assisted Living

nennt sich diese Kombination aus Technologie und Dienstleistung im Fachjargon.

Neben Bewegungs- und Brandmeldern gibt es in den Seniorenwohnungen eine thermische Herdplattenkontrolle, Feuchtigkeitssensoren im Bereich von Abwasch und Geschirrspüler, einen Notzugtaster im Bad sowie einen zentralen Ein-und-Aus-Schalter neben der Wohnungstür.

Die Idee dahinter: „In Hotelzimmern wird der gesamte Stromkreis aktiviert, sobald man die Zimmerkarte in den Schlitz gesteckt hat“, erklärt Goetzloff. „Wir wollten diese Technik übernehmen, haben uns statt der Karte aber für den Wohnungsschlüssel entschieden. Das ist den Leuten vertrauter.“

Sobald sich ein Bewohner durch Abziehen des Schlüssels abmeldet, wird der gesamte Haushalt heruntergefahren. Der Strom wird abgedreht, der Wasserabsperrhahn blockiert. Nur der Kühlschrank bleibt an. Im Gegenzug wird der Stromkreis im aktivierten Zustand automatisch kontrolliert. Wenn untertags vier Stunden lang keine einzige elektrische Aktion – etwa durch Betätigung eines Lichtschalters – erfolgt, obwohl jemand laut Schlüsselkontrolle zu Hause ist, dann gibt es wieder einen freundlichen Anruf aus der Zentrale. Böartige Stürze und plötzliche Bewegungsunfähigkeiten der Bewohnerinnen sollen auf diese Weise rechtzeitig erkannt werden.

„Ja, ich weiß, das klingt alles furchtbar kompliziert“, sagt Frau Lengauer. „Und meine Bekannten fragen mich manchmal, ob ich mich in dieser Wohnung denn nicht rund um die Uhr überwacht fühle.“ Aber nein, das sei nicht der Fall. „Ganz im Gegenteil, ich sehe das mehr als eine Art sichere Vor-

beugung.“ Ob sie in den letzten zwölf Monaten seit Einzug vom Ambient Assisted Living schon einmal Gebrauch machen musste? „Zum Glück noch nicht. Aber das kommt noch. Man wird ja nicht jünger.“

Bewährte Technologie

Ergänzt wird die Hightech-Wohnung durch den sogenannten Homebutler. Über eine kundenoptimierte Menüführung im TV soll sich die Golden-Age-Generation mit ein paar Klicks zum Fernsehprogramm, zum SMS-Menü oder zur Homepage der Stadt Linz scrollen können. Sogar digitales Shopping über den Lebensmittelmarkt Spar wird angeboten. „Den Homebutler nutze ich fast nie“, meint Frau Lengauer. „Alles, was ich brauche, habe ich am iMac auch. Und beim Einkaufen will ich nicht digital sein, sondern in den Supermarkt gehen und Leute treffen. Ich brauche soziale Kontakte. So ist das im Alter.“

Auch die Technologie-Planer von Beko haben dazugelernt. „Die Wohnungen in Linz-Pichling für den Bauträger GWG sind ein Pilotprojekt“, sagt Goetzloff. „Jetzt wissen wir, dass sich die Smart-Home-Technologien bei älteren

Menschen vor allem im Bereich von Gesundheit und Sicherheit bewähren. Der Bereich Kommunikation und Unterhaltung kommt bei der jetzigen Seniorengeneration noch zu früh.“ Das nächste Projekt steht bereits kurz vor Fertigstellung. Im September wird in Salzburg ein Wohnhaus mit 43 betreuten Wohnungen übergeben. Der Homebutler ist in diesem Projekt bereits eine Spur erwachsener.

Ambient Assisted Living eignet sich nicht nur für Neubauten. Aufgrund der drahtlosen Ausstattung – alle Schalter funktionieren per Funk – können auch bestehende Wohnungen mit der Smart-Home-Technologie nachgerüstet werden. Rund 5000 Euro kostet ein komplettes Paket mit Hardware, Software und dazugehöriger Dienstleistung. Viel Geld. Aber immer noch billiger als ein Umzug in eine neue Wohnung. Vor allem aber viel billiger als ein für Nutzer und Sozialstaat kostspieliges Bett in einem Pflegeheim.

Damit ist das digitalisierte Wohnen nicht nur ein Sicherheitspolster im Lebensalltag älterer Menschen, sondern langfristig auch ein volkswirtschaftlicher Gewinn für alle. Enter.



Fernbedienung und Zentralschlüssel für den Stromkreis: Verbunden wird die Technologie mit einer Dienstleistung bei den Samaritern. Fotos: Tollerian

Willkommen in der (neuen) Realität

Der virtuelle Kunstmarkt wächst und mit ihm auch die Transparenz sowie die Informationsflut. Ohne die reale Anbindung läuft im oberen Preissegment trotzdem nichts.

Von Olga Kronsteiner

Der Verbindung zwischen dem Medium Internet als New und dem Kunstmarkt als Old Economy war unendlich viel vorausgesagt worden. Befürchtungen von der kompletten Verlagerung des Handels in den virtuellen Raum haben sich jedenfalls nicht bewahrheitet (im Gegenteil). 1999 war Ebay mit mehr als 5,6 Millionen Mitgliedern bereits die weltgrößte Auktionsplattform und gedachte unter dem Namen „Great Collections“ den Markt im oberen Qualitätssegment aufzumischen.

Betreiber etablierter Versteigerungsetablissemments schrammten angesichts des damit erreichbaren Millionenpublikums an Panikattacken vorbei, so man nicht längst mit diesem Geschäftsmodell liebäugelte. Und sich ein blutiges Näschen holte, wie etwa Sotheby's, wo das Abenteuer Online-Auktionen (2001 bis 2005) als wirtschaftliches Desaster endete. Dem anfänglichen Hype folgte auf dem Kunstmarkt nach nicht einmal einem Jahrzehnt insofern schnell allgemeine Ernüchterung.

Blühende Realität

In klassischen Online-Auktionen lässt sich hochwertige Kunst ab einem bestimmten Preislevel einfach nicht versteigern, lautet die aus den vielfältigen Versuchen der letzten Jahre abgeleitete Lehre. Selbst jüngere Juhu-Meldungen, wonach ein ameri-

kanischer Privatsammler bei Artnet jüngst 1,3 Millionen Dollar bzw. umgerechnet 910.000 Euro für das von Artnet online versteigerte Acrylgemälde *Flowers* von Andy Warhol bewilligt haben soll, werden daran nichts ändern.

Und ist dieser Kaufpreis überhaupt marktkonform? Die Antwort darauf liefern einschlägige Kunstpreisdatenbanken mit Vergleichswerten aus bisherigen Versteigerungen auf Knopfdruck, so transparent ist der Kunstmarkt längst. Mit allem Für und Wider. Dem Kunsthandel sind diese öffentlich zugänglichen Daten bisweilen ein Dorn im Auge. Verkäufer von Kunstwerken holen sich dort ihre teils realitätsfremden



Die Mehrheit der Kunstkäufer will entgegen den Prognosen vor zehn Jahren die Atmosphäre im dichtgedrängten Auktionssaal (hier in London) keinesfalls missen. Die Community der zugeschalteten Online-Bieter ist allerdings schon über ihren Statistenstatus hinausgewachsen. Foto: Sotheby's

Preisvorstellungen ab. Vermittelnde Experten geraten zwischen dem dort erfassten potenziell möglichen und einem den aktuellen Marktbedingungen angepassten Wert zunehmend in Argumentationsnotstand. Potenzielle Käufer informieren sich wiederum vorab und fordern angesichts der dort so auch gelisteten Einkaufspreise unverschämte Rabatte.

Zeitgleich bescherte die Technologie dem Markt aber ein Wachstum in stattlichem Ausmaß. Doch scheint dieser virtuelle Raum gerade ob seines Volumens eine reale Anbindung zu brauchen, wie Christie's-CEO Steven

Murphy vor kurzem in einem Interview mit dem deutschen *Handelsblatt* theoretisierte. Seiner Meinung nach benötigt die nunmehr verfügbare Informationsflut menschliche Redaktion: Interessierte können sich zwar Kunstwerke auf dem iPhone ansehen, aber sie brauchen auch jemanden, der das vorab sortiert, „der die Expertise hat, diese Information zu bewerten“. Und bei Christie's boomt das Geschäft insofern, als die Community derer, die sich via Live-Stream online ins Bietgefecht stürzen, stetig wächst. Als aktuelles Beispiel nennt Murphy die Koordinaten der jüngsten Uhren-Auktion in Genf: 175 Menschen im Saal, 1200 Online-Bieter.

nen sich zwar Kunstwerke auf dem iPhone ansehen, aber sie brauchen auch jemanden, der das vorab sortiert, „der die Expertise hat, diese Information zu bewerten“. Und bei Christie's boomt das Geschäft insofern, als die Community derer, die sich via Live-Stream online ins Bietgefecht stürzen, stetig wächst. Als aktuelles Beispiel nennt Murphy die Koordinaten der jüngsten Uhren-Auktion in Genf: 175 Menschen im Saal, 1200 Online-Bieter.

Insgesamt nutzt ein Fünftel der Stammklientel die 2006 gelaunchte firmeneigene Software („Christie's LIVE“), und der zuordenbare Umsatz steigt stetig: Zum Halbjahr 2010 verlautebarte man 48,8 Millionen Dollar (63 % ggb. 2009), aktuell liegt dieser Werte bei 59,9 Millionen Dollar (+ 24 %).

Sotheby's bot diesen Service der Online-Beteiligung an einer Auktion zuvor via „Live Auctioneers“ und erst seit Juni 2010 über den eigenen „BIDnow“-Channel. Auch

tuell liegt dieser Werte bei 59,9 Millionen Dollar (+ 24 %).

Sotheby's bot diesen Service der Online-Beteiligung an einer Auktion zuvor via „Live Auctioneers“ und erst seit Juni 2010 über den eigenen „BIDnow“-Channel. Auch

auf explizite Anfrage will man dazu aber keine Zahlen veröffentlichen. Lediglich im Annual Report 2010 stößt man auf die kryptische Angabe, wonach sich die Zahl der App-&Co-User um 300 Prozent vergrößert hätte.

Matchball für Sotheby's

Gemäß der aktuellen Bilanz hat Sotheby's Kontrahent Christie's überholt – international, und in Wien sowieso.

Vorweg, abseits der internationalen Auktionsstandorte gilt die Wiener Niederlassung von Sotheby's firmenintern derzeit zu den erfolgreichsten Repräsentanzen weltweit. An der Akquisitionsfrent entschied man das lokal geführte Match gegen Kontrahent Christie's schon 2010 klar für sich: Neben Spitzenwerken wie Gustav Klimts *Kirche in Cassone* (27,47 Mio. Euro) oder den beiden in einer Grazer Privatsammlung entdeckten Antiken (8,83 Mio.) sorgte vor allem die Sammlung Lenz-Schönberg (26,4 Mio.) für einen wahrhaft stattlichen Umsatz. Dem konnte Christie's auf diesem Level 2010 einzig Klimts Bildnis *Ria Munk* (20,14 Mio.) entgegenhalten, damit immerhin mehr als im aktuellen Geschäftsjahr, wie der vorläufige Status zeigt.

Historischer Rekordwert

Der verheißungsvollste Kandidat, Adriaen de Vries' mythologische Figur, die gerichtetweise um die 30 Millionen hätte bringen können, musste nach Ungereimtheiten im Zuge des Ausfuhransuchens und der Aufhebung der Bewilligung seitens des österreichischen Bundesdenkmalamtes von der Auktion im Juli zurückgezogen werden, wie DER STANDARD berichtete. Dazu musste man beim veräußerungswilligen Leopold-Museum dem Rivalen das Feld überlassen: Egon Schieles *Häuser mit bunter Wäsche* wechselte im Juni via Sotheby's den Besitzer (27,63 Mio.). Und so wird es auch mit Klimts seitens des Museums der Moderne Salzburg an die Erben nach Amalie Redlich restituiertem *Litzlberg am Attersee* ge-

schehen, das am 2. November in New York zumindest 17,59 Millionen Euro bringen soll.

Auch international hat Sotheby's derzeit die Nase vorn, wie die vergangene Woche verlautebarte Bilanz zum Halbjahr belegt: Der in den ersten sechs Monaten des Jahres in allen Geschäftszweigen erwirtschaftete Umsatz – der höchste in der Geschichte des Unternehmens verzeichnete – beläuft sich auf 3,4 Milliarden Dollar (+ 38 % ggb. 2010) und damit um exakt 200 Millionen mehr als bei Christie's (3,2 Mrd. Dollar). Allein in den weltweit verteilten Auktionssälen

stieg der Umsatz bei Sotheby's um 38 Prozent auf 2,96 Milliarden Dollar. Zeitgleich durfte man – nicht nur, aber auch zur Freude der Aktionäre – mit 489,4 Millionen (ggb. 383,3 Mio. in 2010) Rekordeinnahmen notieren; als Privatunternehmen veröffentlicht Christie's den Nettoerlös nicht. Schließlich entschied Sotheby's auch die Partie der Millionenzuschläge für sich, konkret mit 441 Kunstwerken, die für mehr als eine Million Dollar den Besitzer wechselten (ggb. 273 in 2010), während der aktuelle Wert bei Christie's hier bei 376 (ggb. 307 in 2010) liegt. (kron)



MARKTPLATZ

Poly International plant Börsengang

Laut einem Bericht des internationalen Webmagazins *Artinfo* plant Poly International den Gang an die Börse in Shanghai. Der im Juli 2005 in Peking gegründete Auktionsgigant gilt in China als Marktführer (Umsatz 2010: 991 Mio. Euro) und liegt nach Sotheby's und Christie's weltweit mittlerweile auf Platz drei. Laut *Forbes* soll Poly International noch heuer eine Niederlassung in New York eröffnen. Umgekehrt betreiben sowohl Christie's als auch Sotheby's Niederlassungen in Shanghai sowie Peking und halten seit der Öffnung des Marktes 2004 in Hongkong Auktionen ab, die in den Bilanzen eine wachsende Rolle spielen. (kron)

Dritte „Art Salzburg“ mit aufgestocktem Teilnehmerfeld

2009 waren es 23 Teilnehmer, vergangenes Jahr schon 30, zur aktuellen Auflage der nunmehr dritten Art Salzburg treten derer 36 Kunsthändler und Galeristen in der von internationalen Gästen stark frequentierten Festspielmetropole an: Von 14. bis 21. August 2011 werden sie eine Auswahl ihres Programms in den Räumlichkeiten der ehemaligen erzbischöflichen Residenz verteilen. Erstmals in der Geschichte dieser Sommermesse, zu deren Vorläufer die 2007 und 2008 als „Salzburg World Fine Art Fair“ titulierte und von einem anderen Veranstalter initiierte gehörte, wurden mit einer Jury nun auch offizielle Qualitätswächter nominiert. (kron)

ALFRED KORNBERGER
AUSGEWÄHLTE WERKE

www.bestekunst.at

14.08. – 21.08.2011 ■ Residenz Salzburg
KUNSTHANDEL CZAAK – ART SALZBURG

BEST-SELLER

Bestseller Belletristik

- 1 (1) Arno GEIGER
Der alte König in seinem Exil
Hanser, € 18,40
- 2 (5) Maja HADERLAP
Engel des Vergessens
Wallstein, € 19,50
- 3 (2) Donna LEON
Auf Treu und Glauben
Diogenes, € 23,60
- 4 (3) Martin SUTER
Allmen und der rosa Diamant
Diogenes, € 19,50
- 5 (4) Petros MARKARIS
Faule Kredite
Diogenes, € 23,60
- 6 (Wiedereinsteiger) Siri HUSTVEDT
Der Sommer ohne Männer
Rowohlt, € 20,60
- 7 (neu) Martin WALSER
Muttersohn
Diogenes, € 25,70
- 8 (6) Paulo COELHO
Schutzengel
Diogenes, € 20,50
- 9 (9) Sabine GRUBER
Stillbach oder Die Sehnsucht
C. H. Beck, € 20,60
- 10 (neu) Susan Elizabeth PHILLIPS
Der schönste Fehler meines Lebens
Blanvalet, € 15,50

Bestseller Sachbuch

- 1 (2) Richard David PRECHT
Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?
Goldmann, € 15,40
- 2 (7) Henry KISSINGER
China
C. Bertelsmann, € 26,80
- 3 (4) Gerald HÜTHER
Was wir sind und was wir sein könnten
S. Fischer, € 19,50
- 4 (6) Rudolf TASCHNER
Gerechtigkeit siegt – aber nur im Film
Ecowin, € 21,90
- 5 (neu) Heribert SCHWAN
Die Frau an seiner Seite
Heyne, € 20,60
- 6 (3) Bärbel MOHR, Manfred MOHR
Das Wunder der Selbstliebe
Gräfe und Unzer, € 15,40
- 7 (8) John C. PARKIN
Fuck it!
Ariston, € 17,50
- 8 (1) Jamie PURVIANCE
Webers Grillbibel
Gräfe und Unzer, € 25,70
- 9 (Wiedereinsteiger) Martin WEBER
Der Mensch in Gleichgewicht
Ennsthaler, € 17,90
- 10 Andreas MORITZ
Die wundersame Leber- und Gallenblasenreinigung
Voxverlag, € 20,50

Copyright by Verlagsbüro Schwarzer

Spiegel Belletristik

- 1 (1) Jussi ADLER-OLSEN
Erlösung
dtv premium, € 15,40
- 2 (2) Jussi ADLER-OLSEN
Schändung
dtv premium, € 15,40
- 3 (3) Max LANDORFF
Der Regler
Scherz, € 14,40
- 4 (4) Volker KÜRFEL, Michael KOBR
Schutzpatron
Folio, € 20,60
- 5 (5) Susan E. PHILLIPS
Der schönste Fehler meines Lebens
Blanvalet, € 15,50

Spiegel Sachbuch

- 1 (1) Heribert SCHWAN
Die Frau an seiner Seite
Heyne, € 20,60
- 2 (2) Dieter NUHR
Der ultimative Ratgeber für alles
Bastei Lübbe, € 13,40
- 3 (3) Margot KÄSSMANN
Sehnsucht nach Leben
adeo, € 18,50
- 4 (4) Walter KOHL
Leben oder gelebt werden
Integral, € 19,60
- 5 (5) Sven KUNTZE
Altern wie ein Gentleman
C. Bertelsmann, € 20,60

Perfekt unperfekt

Die Kunst der Fotografie besteht darin, magische Momente festzuhalten. Drei Publikationen über Polaroid – Synonym des Sofortbilds – dekuvvieren zeitlose Meriten analoger Fotografie. Ein Pamphlet wider die Digitalisierung. Von Gregor Auenhammer

In einem im Juni 2011 in der Vogue publizierten Interview monierte Inès de la Fressange, Model-Ikone und Muse zahlreicher Couturiers, eine Rückkehr zu „normalen“ Schönheitsidealen: „Die Retusche via Photoshop hat in den vergangenen Jahren so viele aseptische und uniforme Bilder produziert, dass nun Zeit wäre für etwas Neues.“ Dem Gros der Gesellschaft widerstreben die identitätslosen, blutleeren Gesichter, die anämischen und einem von der Beauty-Industrie diktierten Ideal unterworfenen Körper in Magazinen, Filmen und Werbesujets. Angewidert wendet sich manch kritischer Betrachter von den digital modifizierten, normativ irrealen Klonwesen ab. In Großbritannien musste jüngst L'Oréal eine Werbekampagne für Make-up mit Julia Roberts zurückziehen, weil die Schauspielerin auf den Plakaten „zu schön“ ist. Die Fotos von Roberts' Gesicht seien zu stark retuschiert, sagt die britische Werbeaufsicht. Das Gleiche gelte auch für Bilder des Supermodels Christy Turlington. Auch immer mehr Profifotografen widersetzen sich dem Diktat geschöner Porträts, wie Mario Testino, Jürgen Teller oder beispielsweise Peter Lindbergh, der sich sogar, als Voraussetzung für den Umstieg auf eine Digitalkamera, eigens eine Software zur Anmutung analoger Körnigkeit entwickeln ließ.

Ob das nahezu zeitgleiche Erscheinen dreier Publikationen über die ehemals technische Innovation des Polaroids, das als Synonym visueller Authentizität gelten kann, reiner Zufall oder als Sehnsucht der Menschheit nach Wahrheit und Natürlichkeit, wider digitale Fremdheit und Verfremdung interpretiert werden kann, bietet Raum für philosophische und gesellschaftspolitische Spekulationen.

Hinterfragen kann man die Vor- und Nachteile analoger Fotografie angesichts der bibliophil publizierten und derzeit öffentlich in Museen präsentierten Werke: June Newton edierte repräsentative Polaroids ihres verstorbenen Mannes, des genialen Helmut Newton (1920–2000). Luzid ist hier vor allem der Vergleich mit späteren „fertigen“ Fotos; Übereinstimmungen und Divergenzen dekuvvierend. Zwischen Bruno Bisang, der 1952 in Ascona geborene Chronist zahlreicher Stars Einblicke in sein Œuvre. Unpräntentiose Snapshots, oft versehen mit persönlichen Statements, von Beauties wie Naomi Campbell, Monica Bellucci, Michelle Huntziger, Claudia Schiffer, Carla Bruni et alii lassen das Werk zum Klassiker avancieren.

Polaroids a priori mit dem hehren Anspruch hoher Qualität und dem Nimbus des Artifiziiellen gleichzusetzen wäre allerdings übertrieben und unrichtig. Allzu bekannt sind die Mängel, die besonderen Eigenschaften: fleckige Oberflächen, ausgefranste Ränder, vor allem die eigenartigen, verblassenden (und oft unfreiwillig

Unerreichtbar in Optik und Haptik: analoge Prints mit der speziellen Aura des Authentischen.

Fotos: Helmut Newton: Untitled 1976, © Helmut Newton Estate; Paul Huf: Untitled 1977, © Paul Huf/ VBK Wien, 2011; Bruno Bisang: Monica Bellucci 1996, © Bruno Bisang

lig künstlich anmutenden) Farbverfälschungen und partielle Unschärfen – diffuse Spuren des chemischen Prozesses. Nicht zu vernachlässigen sind aber auch die Meriten, und hier landen wir beim für den Kunstmarkt interessanten Aspekt: Jedes Bild ist ein mit einem weißen Rahmen versehenes Unikat, das mittels manueller Beschriftung oder Übermalung verfremdet, verändert und signiert werden kann. Prinzipiell zum Wegwerfen gedacht, wird jede Anmerkung, jeder Fehler zum Teil der Künstler- und Kulturge-schichte. Wir verspüren eine Tiefe, die anhand digitaler Manipulation der Gegenwart abhandengekommen ist. Polaroids waren prinzipiell immer als unperfekte Instantaufnahme konzipiert. Profifotografen diente das Polaroid jahrzehntelang dazu, Licht, Stimmung, Szenerie, Pose und Bildausschnitt zu testen, indem man innerhalb weniger Minuten einen Abzug erhielt. Ohne Anspruch auf Perfektionismus, sondern nur um die Umsetzung einer im Kopf geborenen Idee schnell zu visualisieren, probierte Helmut Newton seine exzessiven wie minutiös inszenierten Tableaux vivants auf Polaroid; vor Verwendung des finalen, qualitativen und preislich hochwertigen Filmmaterials. Spannend ist, retrospektiv zu analysieren, welche Modifizierungen bei den Primärpublikationen daraus resultierten.

Analoger Anachronismus

Phänomenal zeigt, die gleichnamige Ausstellung akkordierend, From Polaroid to Impossible / Masterpieces of Instant Photography – The WestLight Collection die Historie des Sofortbilds. 1947 hatte der Physiker Edwin Herbert Land eine Erfindung patentiert: das Sofortbildverfahren. Diese technische Revolution ermöglichte Fotografen, bereits wenige Minuten nach Betätigen des Auslösers ein fertiges Foto in Händen zu halten. Unabhängig von Dunkelkammer, Filmentwicklung und dem diffizilen Vergrößern anhand von Fotonegativen. Wurde diese Unabhängigkeit von allzu neugierigen Zwischenhändlern im privaten Bereich vor allem für erotische und pornografische Sujets genutzt, erkannten Künstler des Mediums Potenzial für deren Genre. Seit den 1960er-Jahren hatte der Polaroid-Gründer weltweit Künstler von Ansel Adams bis Gottfried Helnwein mit den jeweils aktuellen Produkten seines Imperiums versorgt. Für William Wegman kon-

struierte man gar eine riesige Spezialkamera, mit der man 50 x 60 cm große Sofortbilder herstellen kann. Koryphäen wie Luigi Ghirri, Newton, Rauschenberg, Mapplethorpe oder die Wiener Aktionisten experimentierten mit dem schnelllebigsten Material. Legendär ist auch Andy Warhols Ritual, nicht nur das Antlitz, sondern auch die Genitalien seiner Gäste zu dokumentieren. 4400 Arbeiten von 800 Künstlern lagerten zwei Jahrzehnte im Archiv des Schweizer Musée de l'Elysée in Lausanne. Im März 2011 erwarb Peter Coeln vom Wiener Fotomuseum WestLight Lands

„Polaroids a priori mit dem hehren Anspruch hoher Qualität und dem Nimbus des Artifiziiellen gleichzusetzen wäre allerdings übertrieben und unrichtig. Allzu bekannt sind die Mängel ...“

Engagement fortgeführt werden. Neue Werke von zeitgenössischen Künstlern wie Großmeister Araki oder David Levinthal legen Zeugnis davon.

Einem Polaroid vergleichbar sind im Bereich der Literatur handschriftliche Notizen, eine frühe, unredigierte Rohfassung eines Textes; in der bildenden Kunst eine fragmentarische Skizze, ein Gemälde initialisierend. Im Bereich der Popmusik herrscht rege Nachfrage nach meist mono mit einfachem technischem Gerät eingespielten Demo-Versionen. Sie alle sind, wie Sofortbilder, vergleichbar mit Rohdiamanten ohne Facettenschliff, im Besitz einer magischen Aura des Authentischen, werden von Fans illegal als Bootleg zu astronomischen Preisen ersteigert oder offiziell als Limited Editions gekauft.

Es wäre natürlich gelogen, zu behaupten, dass nicht analoge Fotos auch modifiziert worden wären. Historische Belege mit politischem Kontext existieren zuhauf, bei denen Retuschen vorgenommen wurden, um unliebsame Gegner (auch) optisch verschwinden zu lassen. Aber in Zeiten digitaler Bearbeitung ist die Versuchung scheinbar größer und die technische Umsetzung leichter. Das Werkzeug liefert die mit der Kamera gekaufte Software gleich mit. Mit der Schnelllebigkeit einher geht auch die Sorgfalt, ein ideales Bild, einen idealen, goldenen Schnitt im Okular zu fokussieren, verloren. Kann man doch im Nachhinein alles beschneiden, bearbeiten oder einfach im virtuellen Mistkübel entsorgen. Ganz

zu schweigen von fehlendem Wissen über Belichtung, Blende, Tiefenschärfe, Einsatz von unterschiedlichen Objektiven oder divergierenden Filmen (je nach Einsatznotwendigkeit) oder Respekt vor dem verwendeten Material. Zudem hält sich jeder zweite Hobbyknipser, der ein Objektiv einen Meter von seinen Pupillen entfernt in die Botanik reckt, für einen Künstler, der dann seine Umwelt mit am TV-Flat-Screen präsentieren

Fotoserien ähnlich penetriert wie weiland frühere Generationen an berühmten Diabenden.

Das Schicksal der in Form eines fotografischen Tsunami geschossenen Privatfotos liegt ohnehin im Orkus des Vergessens oder der sich nach indifferen-tem Ablaufdatum zersetzenden Speicherkarte. Eine Minderheit stellen jene dar, die die sinnliche Haptik eines Prints auf Baryt- oder Büttenpapier schätzen und Fotos noch in Alben arrangieren. Analoge Schwarz-Weiß-Fotos muss man heute entweder im Luxus einer eigenen Dunkelkammer entwickeln oder den letzten das Zepter analoger Fotografie hochhaltenden Speziallabors überantworten, wie z. B. dem passend titulierten „Zebra“. Unbestreitbar ist aber der ultimative Vorteil digitaler Bilderwelten: die rasche und kostengünstige Reproduzierbarkeit.

Bei Rezeption der Sofortbildfotografie nicht zu vernachlässigen ist der Faktor des Trashigen. Das Serielle in Warhols Werk ist nur eines der wunderbaren artifiziiellen Beispiele dafür. Was a priori aber nicht unbedingt in eine überbordende Bilderflut münden muss. De facto lässt sich das Wesentliche auf die Worte des Polaroid-Gründers Edwin Land reduzieren, der als Vermächtnis reflektierte: „Ideally – all that should be necessary to get a good picture, is to take a good picture.“

Helmut Newton, „Polaroids“. € 41,- / 224 S., Taschen Verlag 2011. Ausstellung im Berliner Museum für Fotografie, bis 20. 11. Bruno Bisang, „30 Years of Polaroids“. € 65,- / 208 S., teNeues, Kempen 2011 Achim Heine, Rebekka Reuter, Ulrike Willingmann (Hrsg.), „From Polaroid to Impossible / Masterpieces of Instant Photography – The WestLight Collection“. € 39,80 / 192 Seiten, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern/ Berlin 2011. Ausstellung im Wiener WestLight, bis 21. 8. 2011



Wie sich unsere Kommunikation ändert

Ist die Informationsflut durch das Internet Segen oder Fluch? Antworten und Anregungen gibt es in gedruckter Form.

Von Alexandra Förderl-Schmid

In einem alten Medium werden die neuen Medien erklärt: In den vergangenen Jahren ist eine Reihe von Büchern erschienen, die sich sehr grundsätzlich mit der Frage auseinandersetzen, welche Auswirkungen die Informationsausweitung durch das Internet und die sogenannten sozialen Medien auf uns alle hat.

Der deutsche Medienwissenschaftler Stefan Münker versucht eine philosophische Einordnung und setzt sich vor allem mit Jürgen Habermas' Theorie vom Strukturwandel der Öffentlichkeit und dessen kritischen Thesen etwa zum Internet auseinander. Er bietet – was der Titel des Buches *Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die Sozialen Medien im Web 2.0* nicht vermuten lässt – eine gut zu lesende medientheoretische Analyse über die Umbrüche in der Medienlandschaft.

Fast nebenbei streut er Erklärungen ein, was eigentlich Web 2.0 ist und was es kann: Unter Web 2.0 versteht man den Trend, Internetseiten so zu gestalten, dass ihre Erscheinungsweise entscheidend durch ihre Nutzer (mit-)bestimmt wird. Intensiv setzt sich Münker mit der Frage der Demokratisierung auseinander, ob die neuen Medien den Bürgern mehr Partizipationsmöglichkeit bieten oder ob sie nicht viel mehr zu einer Fragmentierung und einem Rückzug in die eigenen vier Wände führen.

Er geht in diesem Zusammenhang auch auf die Radiotheorie Bert Brechts ein, der sich gewünscht hat, dass der Distributionsapparat zu einem Kommunikationsgerät wird. Einen Teil der Wünsche Brechts sieht Münker inzwischen als erfüllt an. Dem Medium Internet begegnet er grundsätzlich positiv, verfällt aber weder in Euphorie noch in Kulturpessimismus.

Als überbordender Optimist, als „Infotopist“, stellt sich dagegen Cass Sunstein dar. Die zentrale These des US-Amerikaners: Bisher gab es geschlossene Experten-zirkel, die er als „Informationskoks“ bezeichnet: „kommunikative Universen, in denen wir nur zu hören bekommen, was wir auswählen und was uns beruhigt und

uns zusagt.“ Durch die neuen Formen des Wissenserwerbs via Internet – etwa Wikipedia – gebe es einen besseren Informationsaustausch und eine stärkere Kontrolle, meint der US-Jurist und Herausgeber von Fachzeitschriften. Der Autor geht in *Infotopia* zu glorifizierend von der Vorstellung einer sich selbst befruchtenden, weltweit vernetzten Informations- und Wissensgesellschaft aus und blendet etwa Möglichkeiten der Vernetzung rechtsextrimer Ideen weitgehend aus.

Der Frage, wie E-Mail, Facebook, Twitter und Co im Wahlkampf genutzt werden können, geht Tobias Moorstedt in *Jeffersons Erben* nach. Anhand von Barack Obamas Wahlkampf 2008 in den USA zeigt er, wie die „surfenden Citoyens“ für die demokratische Kampagne gewonnen und sogar eingespannt werden konnten. Moorstedt, der auch regelmäßig als Autor im STANDARD publiziert, hat sich vom Computer weg bewegt und die Schauplätze der digitalen Revolution besucht.

Das Buch lebt von den persönlichen Eindrücken, von Anekdoten und Gesprächen mit zentralen

Figuren im Wahlkampf, die aber selten im Vordergrund stehen. Damit liefert er auch interessante Hintergrundinformationen wie etwa zur Bewegung MoveOn.

Der deutsche Journalist hinterfragt kritisch, beleuchtet nicht nur Licht-, sondern auch Schattenseiten. Er zeigt auch die leichtere Verführbarkeit von Wählern im Netz auf. Die Erkenntnis der US-Wahlkampfwerber: Videoblogs müssen kontrovers oder komisch sein, um überhaupt aufzufallen: „Man hat keine Zeit für Subtilitäten, das Youtube-Publikum mag starke Botschaften. Web 2.0 ist das ideale Milieu für Propagandabotschaften“, fasst Moorstedt seine Erfahrung zusammen.

Wer dieses Buch liest, ist als Wähler gewappnet für das, was auch hierzulande von Spindoktoren versucht wird: dass immer mehr die Verpackung im Vordergrund steht, nicht der Inhalt.

Tobias Moorstedt kommt auch als Autor im Sammelband *Home – Willkommen im digitalen Leben* mit einem Beitrag zum Thema Politik und Demokratie vor. Das Buch ist eine Ergänzung zu einer noch bis November laufenden

Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg in der Schweiz. In dem Band werden lesenswerte Essays zur digitalen Revolution gebündelt. So setzt sich etwa die *Zeit*-Journalistin Susanne Gaschke mit der Frage auseinander, ob das Internet die „neue Weltreligion“ sei. Ilija Trojanow weist auf die Gefahr einer totalen Überwachung im Netz hin. Praktisch ist das Glossar am Ende des Buchs – es erspart das Googeln der Fachbegriffe.

Diese Bücher zeigen, wie wichtig es ist, dass im digitalen Zeitalter weiter gedruckte Bücher erscheinen, weil darin spannenden Debatten auch über das Internet Raum gegeben wird.

Stefan Münker, „Emergenz digitaler Öffentlichkeiten – Die Sozialen Medien im Web 2.0“. € 10,30 / 143 Seiten. Suhrkamp-Verlag, Edition Unsel, Frankfurt am Main 2009

Cass R. Sunstein, „Infotopia“. € 25,50 / 85 Seiten. Suhrkamp-Verlag, Berlin, Frankfurt am Main 2009. Übersetzung: Robin Celikates / Eva Engels

Tobias Moorstedt, „Jeffersons Erben. Wie die digitalen Medien die Politik verändern“. € 11,40 / 165 Seiten. Suhrkamp Verlag, Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 2008

Stapferhaus Lenzburg (Hg.), „Home. Willkommen im digitalen Leben“. € 34,80 / 208 Seiten. Hier + Jetzt Verlag für Kultur und Geschichte, Baden 2010

Auftrag, in der Fremde glücklich zu sein

Evelyn Schlags neuer Roman über kollektive und individuelle Freiheitssehnsüchte nach dem Ungarnaufstand.

Von Cornelius Hell

Ferenc Puskás, Ungarns bester Torschütze aller Zeiten, ist nicht nur Fußballfans ein Begriff: Der Sieg Ungarns im „Jahrhundertspiel“ gegen England 1953 und das „Wunder von Bern“ im Jahr darauf – Ungarn belegte nach dem legendären 2:3 gegen Deutschland den zweiten Platz in der Weltmeisterschaft – waren geschichtsträchtige Momente; auch wegen der Politisierung des Sports in der Zeit des Kalten Krieges.

Als Puskás dann nach dem Ungarnaufstand 1956 emigrierte und nach einer von Ungarn initiierten

18-monatigen Sperre durch den Weltfußballverband für Real Madrid spielte und danach als Trainer die Welt kennenlernte, spiegelte sich die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts in seiner Biografie. Längst ist Puskás auch zu einer literarischen Figur geworden, bei Péter Esterházy etwa oder bei György Dalos.

Evelyn Schlags neuer Roman *Die große Freiheit des Ferenc Puskás* rückt ihn nur einmal in den Blick: Als das Emigrantenkind László Földesch in der Deutschstunde seinen Aufsatz über den Helden Ferenc Puskás vorlesen darf. Diese Schlüsselszene ist der glücklichste Moment, der von Lászlós Leben zwischen den Anpassungszwängen und Sprachschwierigkeiten des „Ungarubens“ und der Desorientierung des alternnden Mannes sichtbar wird.

Und in ihr bündeln sich individuelle und kollektive Freiheits-

sehnsüchte: die der Ungarn nach einem Ende der kommunistischen Diktatur, die der Familie Földesch nach einem selbstbestimmten Leben und die des jungen László, seine Flüchtlingsexistenz abschüteln zu können.

Vom Ungarnaufstand 1956 hat sogar der Durchschnittsösterreicher viele Bilder im Kopf; aber meist stammen sie aus Budapest. Schlags Roman fokussiert hingegen die Grenzstadt Mosonmagyaróvár, das die meisten nur von Zahnarztbesuchen kennen – ohne zu wissen, dass sich hinter dem für sie unaussprechlichen Namen jenes Ungarisch-Altenburg verbirgt, wo Nikolaus Lenau an jener Agrar-Akademie studiert hat, die in der Monarchie zum Mutterinstitut der heutigen Universität für Bodenkultur in Wien wurde.

István Földesch war am Aufstand in Mosonmagyaróvár beteiligt, wurde schwer verletzt und

musste mit Frau und Kind fliehen. Doch in der Fremde dümmert er vor sich hin, und weil er sich schwertut mit Deutsch, bleibt sein Wissen wertlos. Sein wetterempfindliches Bein ist zu einer „Gedenkstätte“ geworden, „das Helldentum war aufgezehrt“. Da er sich bei allen möglichen manuellen Arbeiten geschickt anstellt, bekommt er schließlich sogar eine fixe Anstellung – sein einziges Glück. Das allerdings mit seinem Unglück aufs Engste zusammenhängt: Denn Herr Weitmann, der Direktor des Molke-reibetriebs auf Schloss Wicken-dorf, von dem er und seine Familie abhängig sind, hat ein Verhältnis mit seiner Frau.

„Er hat meine Mutter veruntreut“, wird László einmal sagen – lange nachdem sie sich das Leben genommen hat. Es sind vor allem diese knappen und präzisen Sätze, die Beziehungen, Freiheitsträume und Glückshoffnungen fokussieren und auch den neuen Roman von Evelyn Schlag zu einem literarischen Großereignis machen.

Etwa der Satz über Etelkas rote Stöckelschuhe: „Ein farbiger Blickpunkt, ein Auftrag, in der Fremde glücklich zu sein, die Hoffnung nicht zu verlieren.“ Wie banal wäre hier der erwartbare Ausdruck „Blickfang“ – doch Etelka will ja nicht jemandes Blicke auf diese Schuhe ziehen, sondern braucht selbst einen farbigen Punkt, auf den sich ihr Blick konzentrieren kann. Etelka, die Starke, die die Familie zusammenhält, blendend Deutsch spricht und dolmetschen kann – und dann eben einmal schwach wird. Und dabei Weitmann in die Hände fällt, jenem Weiberer, der sich später das Leben nimmt. Aber nicht wegen Etelka, auch nicht wegen einer anderen Frau, sondern wegen veruntreutem Geld.

Bis man diese Zusammenhänge durchblickt, muss man allerdings

das ganze Buch lesen. Denn Evelyn Schlag hat wohl noch nie einen so raffiniert gebauten Roman geschrieben. Alles beginnt harmlos wie die Szene eines Unterhaltungsfilms: Auf einer heruntergekommenen Tankstelle begegnen einander zwei Männer – Rechtsanwalt Valetin Götz und László Földesch. Dem folgen komplex aufeinander bezogene Szenen aus Vergangenheit und Gegenwart –

ein Puzzlespiel, aus dem erst am Ende deutlich wird, wie alles zusammenhängt und was die beiden Männer miteinander verbindet.

Die Raffinesse dieses erzählerischen Spiels baut eine starke Spannung auf und hat an keiner Stelle etwas Artifizielles und irritiert nie durch eine Überkonstruiertheit, sondern korrespondiert aufs Engste mit dem Thema, mit dem sich langsam und mühsam Vorarbeiten in der eigenen Herkunftsgeschichte.

Dass man beim Lesen dran bleibt, auch wenn sich die Zusammenhänge (noch) gar nicht erschließen, liegt, um es nochmals zu sagen, an Evelyn Schlags Sprache, die unvergleichliche Mikroszenen schafft. Selbst die banalsten Kaffeehausgespräche haben dadurch etwas Besonderes. Und gerade so werden vor der genau recherchierten Hintergrundfolie der Geschichte die individuellen Leben einmalig und unverwechselbar – auf eine Weise, wie das nur Evelyn Schlag erzählen kann.

Evelyn Schlag, „Die große Freiheit des Ferenc Puskás“. Roman. € 19,40 / 238 Seiten. Zsolnay, Wien 2011

Hinweis: Evelyn Schlag liest am 18. August um 20.30 beim Literaturfestival O-Töne im Fürstenhof des Wiener Museumsquartiers aus dem besprochenen Roman. Um 19.30 liest der tschechische Autor Jaroslav Rudiš. Einleitung: Klaus Zeyringer



Glück, das mit dem Unglück aufs Engste zusammenhängt: Evelyn Schlag hat mit „Die große Freiheit des Ferenc Puskás“ einen raffinierten, vielschichtigen Roman geschrieben.

Foto: Regine Hendrich

Was bedeutet das Schweigen der Suchmaschinen?

Was geschieht mit den Dingen, die man nicht googeln kann?

Von Olga Flor

Wo die Dinge sind, die im Internetorkus verschwunden oder nie daraus aufgetaucht sind, Dinge, deren Bezeichnungen es nie über die Wahrnehmungsschwelle der gängigen Suchmaschinen geschafft haben. Bilden die ein Paralleluniversum, oder gar, warum nicht gleich, mehrere? Das würde zumindest die brennende Frage nach der Existenz von parallelen Welten klären und einen Hinweis darauf geben, wozu sie eigentlich gut sein könnten. Zum Beispiel als Pool ungeborener Webexistenzen, die dort ihr fröhliches netzsündenfreies Dasein führen.

Das heißt, googeln kann man selbstverständlich alles, man muss nur den fraglichen Begriff in das freundlicherweise bereitgestellte Eingabefeld eingeben. Dazu ist es ja da. Angenommen aber, es kommt nichts zurück, kein einziger Treffer, 0 bis 0 von 0 Ergebnissen, nicht einmal ein Zufallstreffer eines Wortes, das den Suchbegriff unfreiwillig und ohne böse Absicht in sich einschließt, wie etwa das Wort „Ergebnisse“ die Nisse in sich trägt; dafür gibt es Verzeichnisse, und die sind auch verlaust. Was dann?

Dann befindet man sich entweder in einem Land wie China oder dem Iran und hat soeben ein dem Regime nicht statthaft erscheinendes Wort abgefragt, und schon das Anzapfen des Netzsuntergrundes stellt einen subversiven Akt dar, den das entsprechende Regime fürchtet, doch das ist eine andere Geschichte.

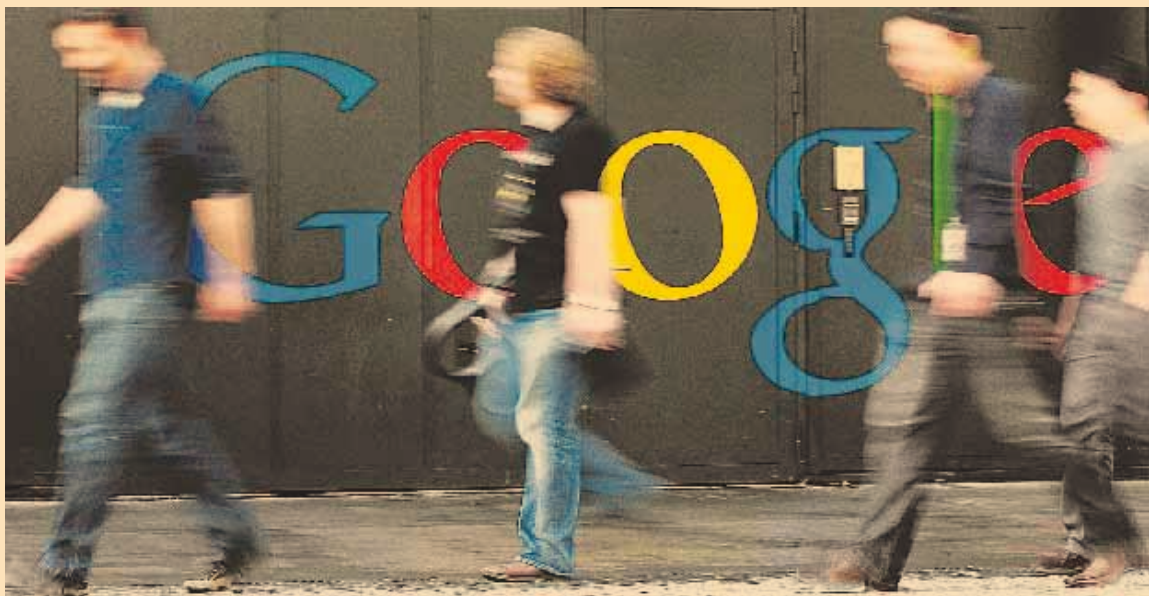
Doch vorausgesetzt, die Möglichkeit staatlicher Zensur ist auszuschließen: Was bedeutet das Schweigen der Suchmaschinen?

Aus Recherchegründen starte ich eine Versuchsreihe, die keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit oder Vollständigkeit erhebt, und stelle als Erstes fest, dass die Bedingung „0 bis 0 von 0 Ergebnissen“ schwerer zu erfüllen ist, als man denken könnte. Ich suche mir also ein abseitiges Wort, eines, von dem ich annehme, dass es für ein zeitgenössisches Begriffssarchiv von untergeordneter Bedeutung ist, ich nehme das wohlklingende Hendiadyoin, fülle es ins

Suchfenster ein, so werde ich umgehend über die richtige Schreibweise aufgeklärt (meinten Sie Hendiadyoin? sowieso) und bekomme gratis und frei Haus die Antwort, dass es sich um eine rhetorische Figur handelt, die sogar steigerbar ist. Dass die raffinierter klingt, als sie ist, und daher vor allem aufgrund ihres schönen Namens von mir bewundert wird, diese Information findet sich natürlich nicht. Das heißt, jetzt möglicherweise schon, nachdem dieser Text online verfügbar ist: ich habe also etwas geschrieben, was die Sammlung aller verfügbaren Texte verändert hat, eine online gestellte Aussage über die Menge aller online gestellten Texte greift also bereits in die Menge selbst ein, was eine für mich als Schriftstellerin unerwartete Wirkmächtigkeit des geschriebenen Wortes darstellt. Das könnte mir und meinesgleichen Mut machen.

Nebenbei bemerkt bekomme ich natürlich gleich Werbeeinschaltungen mitgeliefert, deren Inhalt auf das fragliche Fragewort und mein Surfverhalten abgestimmt ist. Schön und gut. Allerdings bringt mich diese Erkenntnis in keiner Weise der Klärung der Eingangsfrage näher, nämlich der, was mit den Dingen geschieht, deren Namen man nicht googeln kann. Werden die verschluckt von Singularitäten der Netzsraumzeit? Verschwinden die in schwarzen Weblöchern? Respektive, korrekterweise, umgekehrt: Werden solche Begriffe von Cyberraumsingularitäten (Löchern im Netz) niemals ausgespuckt und in die Welt gesetzt?

Was uns zurück zum Pool der ungeborenen Wortseelen führt. Was wartet dort? Anders gefragt: Von welchen Begriffen ist anzunehmen, dass sie im Netz noch nicht auffindbar sind? Abgesehen natürlich von Ausdrücken aus noch unverschriftlichten Sprachen. „Von welchen Begriffen ist anzunehmen, dass sie im Netz noch nicht auffindbar sind? Abgesehen natürlich von Ausdrücken aus noch unverschriftlichten Sprachen, die man zum mündlichen Chiffrieren hochgeheimer Dokumente verwenden könnte. Arbeitet doch an allen Ecken und Enden des Netzes – oder vielmehr an allen Knotenpunkten und Sackgassenendstellen – jemand daran, die Fülle an verfügbaren Wörtern zu erweitern um, zum Beispiel, die lexikalische Erfassung der Bezeichnungen von heute in Vergessenheit geratenen Haushaltsgeräten aus der Zeit Friedrichs des Großen.



Die moderne Form des Gottesbeweises ist der Existenzbeweis per Suchmaschine.

Foto: dpa

Wortneuschöpfungen? Kommt auf den Versuch an. Nebelschlange: 1060 Ergebnisse. Für Netzverhältnisse praktisch unsichtbar, aber nicht ganz. Kein Wortgeist, ein scheinbares Wort. Im Verhältnis zu Hendiadyoin (20.200) schon mehr auf der jenseitigen Seite. Die Steigerung des Hendiadyoins, die Hendiatris bringt es auch noch heimlich, still und leise auf 13.400. Erst bei der weiteren Wortanhäufung Hendiatetakis schrumpft die Ergebnisliste auf erfreuliche 98. Das lässt Hoffnung keimen, den Geisterseelen der Wörter unterhalb des Ergebnishorizonts doch auf die Schliche zu kommen.

Nebelschlange („meinten Sie: Nebelschlau?“ Moment: Nebelschlau?“ Ebenfalls ein Wort, das ich für einen Geisterkandidaten gehalten hätte) bezeichnet übrigens eine japanische Fantasy-Figur, nichts mit Wortneuschöpfung. Auch eine Parallelwelt, japanische Fantasy, allerdings eine webspezifische.

Problematisches Geisterwort

Überhaupt ist der Versuch problematisch, ein solches Geisterwort zu finden, denn was hätte ich gewonnen, wenn ich ein Wort erfände, das im Netz nicht existiert, außer mir diese Erfindung gerade selbst bewiesen zu haben, sofern ich den Beweis per Suchmaschine zulassen will. Und das bedeutet letztlich den Versuch, die Existenz einer Welt jenseits der Suchmaschine unter Verwendung eben dieser Maschine zu beweisen, was naturgemäß nicht möglich ist.

Da haben wir's: Existenzbeweis per Suchmaschine. Ein zeitgemäßes Äquivalent zum Gottesbeweis, und auch der ist bis jetzt noch immer gescheitert. Die Zahl der Einträge für „Gott“ allerdings (ungefähr 155 Millionen, sagte Google, das sich bei solchen metaphysischen Fragen auch nicht so genau festlegen will) macht Gott definitiv zu einer Internetexistenz, an der nicht zu rütteln ist.

Das hieße also, dass alles, was googlebar ist, existiert. Zumindest im Netz. Ob es darüber hinaus noch vorhanden ist, darüber lassen sich anhand der Einträge keine Aussagen treffen. Über die Beziehungen zwischen den Begriffen sagen die Suchmaschinen auch nichts, schon gar nichts über die Geisterbeziehungen von Geisterwörtern, doch die, und das ist das eigentlich Interessante, lassen sich noch völlig frei und unerfasst gestalten.

Angenommen, die Welt ist alles, was googlebar ist. Dann steht man vor dem Problem der Auswahlkriterien, da Internetsuchmaschinen, selbst ohne politische Zensur, keine gemeinnützige Unterfangen zur Erfassung aller verschriftlichten Denkmöglichkeiten darstellen, keine vollständigen Verzeichnisse der online-Bibliothek

menschlicher Verbalerzeugnisse: Sie werden von Unternehmen mit Geschäftsinteressen ins Netz gesetzt, und die Versuchung, die Filterung entsprechend dieser Interessen einzusetzen, ist eine, der schwer zu widerstehen ist und sein wird.

Mit anderen Worten: Die Ergebnisliste des Netzexistenzbeweises per Suchmaschine ist vorgefiltert, und die Kriterien sind nur zum Teil bekannt. Google ist kein Open-Source-Programm, dessen Auswahlroutinen anhand des Codes erkennbar wären.

Damit ich hier auch einen Querverweis unterbringe: Open Source, also ein Programm mit einem Quellcode, in den jeder eingreifen, auf geradezu demokratische Weise zur Entwicklung des Produktes beitragen kann, ermöglicht es, ein bisschen Evolution zu spielen: Was weiterverwendet wird, wird evolutionär geadelt, der Rest verschwindet. Das ist bei genauer Betrachtung nicht so einfach: Spurlos tilgen lässt sich keine Internetexistenz, Netzexistenzen hinterlassen Schattenrisse, Verweishohlformen, die in blinden

Verknüpfungen und Stichwortdatenbanken, Kopien und Zitierungen aller Art weiterbestehen. Was einmal im Web drin ist, geht nicht mehr heraus.

Wenn die Welt alles ist, was googlebar ist, stellt sich außerdem die Frage, was mit der Welt passiert, wenn sämtliche heutige Speichermedien das Zeitliche gesegnet haben werden. Und das wird früher oder später passieren, und dass rechtzeitig alle Netzdaten auf die jeweils aktuellen Speicherformen umgeschrieben werden, ist nicht anzunehmen: auch eine Form der evolutionären Selektion. Die Welt wird einen Haufen Schrott losgeworden sein.

Doch nicht nur: Auch sehr viel an Wissen, vor allem über die Verknüpfung zwischen verschiedenen Wissensanhäufungen. Die Verweisstruktur wird das auffälligste Manko sein, all die wunderschönen Abschweif- und Verzettelungsmöglichkeiten, die Internetwissen bietet und denen man immer wieder gerne folgt: Da kommt man von rhetorischen Figuren über eine Fußnote zu Griechenland zur Finanzkrise, schön und gut, recht und billig, von der zum Weltwährungsfond und so weiter.

Nein, die ganze Fragerie bringt nichts, keinen Erkenntnisgewinn jedenfalls, nur einen Text-, Verweis- und Suchmaschinenfutterzuwachs, und ob diese Welt oder eine der möglichen Parallelwelten darauf gewartet hat, ist fraglich. Schon wieder eine Frage. Wenn man nun aber eine Frageparallelwelt annähme?



Olga Flor, geb. 1968 in Wien, aufgewachsen in Wien, Köln und Graz, ist Schriftstellerin. Sie studierte Physik und arbeitete im Multimedia-Bereich. Ihr erster

Roman „Erlkönig“ erschien im Frühjahr 2002. Zuletzt erschien ihr Roman „Kollateralschaden“ (2008) im Zsolnay-Verlag und wurde für den Deutschen Buchpreis nominiert. 2011 war sie für den Alfred-Döblin-Preis nominiert.

Foto: privat

GEMISCHTER SATZ

Thomas Edlinger & Paul Divjak



Euro gegen Dollar. Die Doppelnull im Kasinokapitalismus.

Edlinger: Was die Börse kann, kann ich auch. Deppert Schmäh führen, und am Ende ist das ganze Geld weg. **Divjak:** Deine finanziellen Streuverluste zu später Stunde in Ehren, aber ob die bis zur Apokalypse reichen, darauf würde ich eher nicht spekulieren. Eine Billionenverbrennung wie letzte Woche geht sich beim besten Willen nicht aus. So viele Abramovic-Yachten mit Flugzeugträgerfunktion kannst du dir beim besten Willen nicht kaufen, dass dir nicht auf der anderen Seite die Zinsen wieder ein paar Millionen in dein Börserl spülen. **E:** Ich würde das Geld ja auch nicht einfach so mir-nix-dir-erst-recht-nix ausgeben. Und es auch weder schwarzarbeiten noch ur-

lauben lassen. Also nicht anlegen, sondern nur wechseln. Dann verschwindet es von selbst. **D:** Und in was würdest du die Weichkäsewährung Euro eintauschen? In Lire? Oder gleich in DKT-Geld oder in Kieselsteine? **E:** Zum Beispiel Euro in Dollar. Und wieder zurück. **D:** Aha. Und dann? **E:** Wieder zurück und so weiter. Die Wiener Künstlergruppe Monochrom hat das einmal in einer Bank gemacht. Mit 50 Euro Startkapital. **D:** Das nenne ich einen gelungenen Bankenstresstest! Wie hat denn der Bankbeamte reagiert? **E:** Der sogenannte Bankbeamte war recht verduzt, hat dann aber brav hin- und hergewechselt, bis nur mehr 40 Cent übrig waren.

Die konnte man dann definitiv nicht mehr wechseln. Game over nach ein paar Minuten. Und wenn man das in groß spielt, dann dauert's auch nicht lang. Bei 20 Billionen Euro Bargeldbestand auf der Welt muss man bloß 849 mal hin und her wechseln, bis alles Geld vernichtet ist. **D:** Das nenne ich Inflation einmal anders. Heiter statt hyper! Die Performance sollte man mal an der WU vorzeigen, damit die Wirtschaftswissenschaften endlich wissen, dass man auch ohne Studium und Brokerpraxis alles versammeln kann. **E:** Naja. Weg wäre das Geld gar nicht, es wäre ja eh auf der Bank. **D:** Ist das nicht das Gleiche? **E:** Nur fast. Eine Bank kann man im Zweifelsfall immerhin noch

ausrauben. Der Herr hinter dem Schalter hat am Anfang den Reiter auf der galoppierenden Wechselrate korrekterweise auch auf das Wesen der sozialen Umverteilungspolitik hingewiesen und gesagt: „Da verlieren Sie aber.“ Die weise Antwort des Königs namens Kunde: „Das liegt in der Natur der Sache.“ **D:** Man könnte das Geld auch rituell vernichten, wie damals die sagenumwobenen Poppiraten von KLF. Die haben in Schottland eine Million Pfund verbrannt, was noch dazu verboten ist, weil es den Staat und seine Symbole herabwürdigt. **E:** Ich wusste gar nicht, dass Geld ein Statussymbol des Staates ist. Das sollte man einmal den Griechen sagen.



Über notwendige Strategien im Zeitalter von Web 2.0 sprachen (v. li.) Alexandra Schlömmner (Paysafecard Wertkarten), Martina Pitterle (Accenture), Daniel Marwan (ePunkt), Philipp Huber (T-Systems), Iris Brachmaier (CSC Austria), Georg Kopetz (TTTech Computertechnik) und Evelin Mayr (Hewlett-Packard).

Foto: Regine Hendrich

Neue Medien: „Nichts ist so, wie es früher war“

Unternehmen müssen mit Web 2.0 leben und arbeiten lernen. Über den Paradigmenwechsel in Kommunikation, Unternehmenskultur und dem neuen Führungsverständnis diskutierte das aktuelle Karrierenforum.

Wie gehen Unternehmen damit um, dass über Social Media immer mehr Privates an den Arbeitsplatz getragen wird? Sind sie überhaupt für den Ritt auf der Web-2.0-Welle mit all ihren Implikationen – in organisationalen Strukturen oder anderen Prozessen wie im Recruiting – gut genug gerüstet?

Laut Daniel Marwan, Geschäftsführer der Personalberatung ePunkt, nicht wirklich. Es scheint, als würden Organisationen mit dem, was das Web 2.0 ermöglicht, nämlich gelebte interaktive Kommunikation, nach wie vor nur marginal etwas anfangen können. An den Dialog haben sich die

meisten noch nicht gewöhnen können. Entsprechend begrenzt werden auch die Möglichkeiten, die das Web 2.0 für Unternehmen selbst bietet, genutzt.

Ein Beispiel: Eine erst kürzlich von ePunkt durchgeführte und noch nicht veröffentlichte Analyse des österreichischen Bewerbermarktes über Web 2.0 zeige, allein was die Beantwortung von Bewerbungsschreiben betreffe, tendenziell Frustrierendes für (potenzielle) Bewerber, so Daniel Marwan sinngemäß. „49 Prozent der 100 befragten Unternehmen beantworteten Bewerbungsschreiben nicht.“ Das heißt, dass zwar alle



Befragten eine Bewerbung via Firmenhomepage nach außen hin tragen, allerdings nur die Hälfte damit auch konkret etwas anfängt.

Auf der Hand liegen hier zwei Fragen, sagt er: jene nach den Unternehmenwerten und jene nach den Prozessen der jeweiligen Human-Resources-Abteilungen (HR) bzw. darüber hinaus, so Marwan

weiter. Web 2.0 habe und werde weiterhin das Kommunikationsverhalten massiv verändern – „nichts ist so, wie es früher war“, so Marwan weiter.

Ende traditioneller Struktur

In der Tat werde man von einer Zeit vor und einer Zeit nach Einführung der Social Media sprechen, sagt Georg Kopetz, Managing Director der TTTech Computertechnik. Der Bewerber wird noch mehr zum vollwertigen Teilnehmer am Markt werden, ist er überzeugt. Im Umgang mit der einhergehenden Dynamik und Geschwindigkeit der – sinngemäßen – digitalen Welt, sehe er, Kopetz, zwei wichtige Themen: nämlich Values, also gelebte Unternehmenswerte, und Spielregeln, um auch zu einer guten Transparenz im Dialog sowohl intern als auch nach außen zu kommen, so Kopetz sinngemäß.

Genau in dieser Transparenz aber liege die Herausforderung, repliziert Iris Brachmaier, Head of HR bei CSC Austria. Denn die allermeisten Unternehmensstrukturen, wie etwa Hierarchien, bilden sich auf Social-Media-Plattformen nicht ab. Nach und nach werden also Modelle wie die Matrix-Organisation durch Netzwerk-Organisationen abgelöst werden, so Brachmaier weiter. Das sei aktuell auch das Spannungsfeld, in dem sich die allermeisten Organisationen bewegen, und dies wiederum werde eine völlig neue Managementkultur notwendig machen, sagt sie.

Beim Thema „Future Leadership“ wird es auch nicht allein darum gehen, Strukturen in Organisationen zu verändern, sondern auch die Vielfalt der Mitarbeiter zum einen zuzulassen und diese

Fortsetzung auf Seite K2

Deloitte

Recruiting Services

Unser Auftraggeber ist eine national und international erfolgreich tätige Bank, die im Investment Banking, Private Wealth und Asset Management tätig ist. Wir suchen zur Verstärkung des Teams in Wien eine/n engagierte/n

Vorstandsassistent/in

Aufgaben

- Unter Governance des COO Verantwortung für sämtliche Legal Entity Themen
- Vor- und Nachbereitung von Aufsichtsratssitzungen, Haupt- und Generalversammlungen
- Kommunikation mit den Aufsichtsbehörden
- Projekt- und Prozessmanagement internationaler Projekte
- Schnittstelle zum Business Management und internem Legal

Anforderungen

- Abgeschlossenes Studium (Wirtschafts oder Jus)
- Idealerweise erste Berufserfahrung in der Beratung bzw. im Projektmanagement
- Sehr gute MS Office- sowie Englischkenntnisse
- Überzeugendes Auftreten und Kommunikationsstärke
- Flexibilität und Belastbarkeit
- Hohe Eigeninitiative

Wenn Sie Interesse an einer beruflichen Herausforderung mit eigenverantwortlicher Tätigkeit haben, freuen wir uns über Ihre Bewerbung.

Die Position unterliegt dem KV für Banken & Bankiers, Bereitschaft zur Überzahlung ist gegeben.

Deloitte
Recruiting Services
Renngasse 1
1010 Wien

Bitte bewerben Sie sich online unter <http://deloitte.recruittingservices.at>, ID-Nummer: 2413.
Unsere Beraterin Mag. Melanie Stellnberger (+43/1/53700-2619) freut sich über Ihre Bewerbung.

JUNIOR ACCOUNT MANAGER/IN SALES ENERGIEBRANCHE

Unser Kunde ist im Bereich Gas, Strom und Dienstleistungen einer der größten Energieversorger weltweit. Für Österreich wird eine ambitionierte und zielorientierte Persönlichkeit gesucht, die sich ins Key Account Management entwickeln möchte.

Ihre Aufgaben

- In enger Kooperation mit dem Key Account Management und der Geschäftsführung werden Sie in den Vertrieb hineinwachsen
- In den Angebotsprozess sowie bei Verhandlungen mit persönlichem Kundenkontakt sind sie von Anfang an eingebunden
- Aufgrund der vernetzten Arbeitsweise werden Sie bei zusätzlichen Aufgaben und Projekten zur erfolgreichen Erreichung der Ziele eingesetzt

Ihre Qualifikationen

- Mindestens 1 bis 2 Jahre Verkaufserfahrung, idealerweise in der Energiebranche
- Hohe Teamfähigkeit, flexibler Arbeitsstil und großes Interesse für Energie
- Sehr gute Englischkenntnisse und Reisebereitschaft

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung inkl. Foto an Mag. (FH) Hermann Pavelka-Denk unter der **Kennnummer G1074** an jobs6@eblinger.at oder bewerben Sie sich online unter www.eblinger.at/bewerbung.

Gemäß § 9 Abs. 2 des Gleichbehandlungsgesetzes ist für diese Position eine deutliche Überbezahlung des anzuwendenden Kollektivvertrages vorgesehen.

A-1010 Wien
Weihburggasse 9
Tel. +43-1-532 33 33-0
www.eblinger.at
Member of IIC Partners –
Executive Search Worldwide



Neue Medien und Personal

Fortsetzung von Seite K 1
auch lebbar zu machen, so Philipp Huber, Director HR bei T-Systems Austria. Die sogenannte Generation der Digital Natives komme nicht in ein Unternehmen, nur um dort zu arbeiten, sie wolle dort all ihren Potenzialen möglichst viel Raum geben, so Huber.

Was „Future Worker“ wollen

Es werden diese Leute sein, die sich ihre Chefs aussuchen, und nicht umgekehrt – was zum Teil heute bereits sichtbar sei. Deutlich erkennbar sei zudem, dass die Bindung zum jeweiligen Unternehmen in dieser Generation deutlich geringer ist als bei den Generationen davor. Sie sei, schließt sich Martina Pitterle, HR-Manager beim Beratungsunternehmen Accenture, an, viel selbstbewusster, selbstbestimm-



ter auch, was Erwartungen an den potenziellen Arbeitgeber betreffe und auch hinsichtlich des persönlichen Zeitmanagements. Dahingehend habe es bereits eine deutliche Verschiebung der Werte gegeben, so Pitterle weiter.
An diesem Punkt schließt Alexandra Schlömmner, Head of HR

bei Paysafecard Wertkarten, an. Es sei eine Generation, die sich in keinem Abhängigkeitsverhältnis zum Arbeitgeber sehe. Die Sinnstiftung in der Aufgabe stehe im Vordergrund, genauso wie die Modalitäten rund um den Arbeitsplatz an sich, so Schlömmner sinngemäß weiter. Es gehe, so Schlömmner, um einen grundsätzlichen Wechsel des Mindsets.
Bei HP gebe es seit Jahren schon keine Kernarbeitszeiten mehr, so Evelin Mayr, Director HR. „Unsere Mitarbeiter arbeiten von überall aus, und wir bieten dafür den Rahmen“, sagt sie. Und: „Sie genießen das!“, so Mayr weiter. Allerdings dürfe man an diesem Punkt auch die „Realität des Arbeitsgesetzes in Österreich“ nicht außer Acht lassen, so Mayr weiter. So weit es möglich sei, werde flexibles Arbeiten ermöglicht. Georg Kopetz repliziert: „Es wird zuweilen zu viel flexibilisiert, gleichzeitig werden zu wenige Tools im Umgang damit an die Führungskräfte weitergegeben“, sagt er. Menschen brauchen auch einen Zeitrahmen, einen Orientierungsrahmen, so Kopetz.

Kultur: Werte im Dialog

Die Herausforderung für die Führungskräfte sieht sie eindeutig in der Kultur und in dem, wie sich das notwendige Wissen und das Teilen von Wissen im jeweiligen Unternehmen abbildet – nach innen wie nach außen, so Mayr sinngemäß. Denn: Einen Weg zurück gebe es nicht. Social Media werde bei HP weiter forciert werden. Für das Unternehmen sei dies schließlich auch ein Weg, „das Ohr am Markt zu haben“, so Mayr.
Vieles im Umgang miteinander und eben auch im Web 2.0 verlange Vertrauen und dem integren Umgang mit bestimmten Informationen – und zwar in beide Richtungen, darin waren sich die Diskutanten einig. Schließlich teile man, wie Evelin Mayr sagte, Werthaltungen, und Mitarbeiter würden sich dafür entscheiden, diese Werte zu teilen – nach innen wie nach außen. Das anfängliche Motto „Dabei sein ist alles“ gehöre der Vergangenheit an, jetzt müsse man diesen mittlerweile integrierten Bestandteil des Arbeitslebens auch punktgenauer zu nutzen lernen. Das müsse Teil einer jeden Unternehmensstrategie sein. (haa)

THOMAS SCHNEIDHOFER

Die Arbeit am Selbst

Jeder Mensch hat ein Set an Erwartungen und Einstellungen, die seinen Karriereentscheidungen zugrunde liegen. Bereits 1979 wurden diese von Edgar Schein beschrieben: Es handelt sich dabei um sogenannte Karriereanker, die auch in ökonomisch stürmischen Zeiten dem individuellen Karriereschiff eine gewisse Stabilität verleihen: Ist mir mein Einkommen wichtig oder eher meine Tätigkeit? Strebe ich eher nach Autonomie oder mehr nach Sicherheit? Sehne ich mich nach Lebensstil-Integration oder nach der totalen Hingabe für eine Idee oder eine Sache?

Diese Fragen haben wir – mit einer etwas aufgemöbelten Begrifflichkeit – den WU-Absolventen des Jahres 2010 gestellt. Insgesamt misst die neue Karrieregeneration der „persönlichen Weiterentwicklung“ dabei die höchste Wichtigkeit bei – Frauen sogar noch ein wenig stärker als Männer. Bereits weit abgeschlagen findet sich auf Platz zwei die „fachliche Weiterentwicklung“, die Frauen jedoch weit wichtiger ist als Männern. Für Letztere sind dafür „Einkommen“ und das „gesellschaftliche Ansehen“ relevanter. Am unwichtigsten werten übrigens beide Geschlechter die Übernahme von Management- oder Führungsaufgaben.

Das passt auch gut zu anderen, nicht von uns erhobenen Daten. So zeigt beispielsweise der Employer Brand Report der Career Services Austria, dass der ideale Arbeitgeber u. a. dadurch gekennzeichnet ist, dass er „gute Zukunftsaussichten“ eröffnet und „Möglichkeiten zur Weiterbildung“ bietet – und diese Befragung war sogar repräsentativ für die österreichische Studentenschaft.
Fragt man die Probanden darüber hinaus, ob diese Karriereanker der Strömung auch standhalten konnten, merkt

man, dass die Wünsche oftmals nicht in Erfüllung gehen. Zwar ist der Anteil jener Absolventen, die bei dem Punkt persönliche Weiterbildung „Traf voll und ganz zu“ ankreuzten, auch hier am größten, jedoch ist er relativ betrachtet viel kleiner als beim Wunsch danach. Überproportional viele können ihn nicht realisieren. Im Gegenteil: Hier ist sogar die Wunsch-Wirklichkeit-Diskrepanz am größten für beide Geschlechter. Die meisten Illusionen der persönlichen Entfaltung durch die Karriere branden an den Fels der Realität. Ähnliches betrifft die fachliche Weiterentwicklung bei Frauen. Zwar bekommen auch Männer nicht ganz das, was sie sich unter

ZWISCHEN DEN SPROSSEN

Die Karriereanker der Karrierestarter

10. Teil

Einkommen vorstellen würden, dafür werden ihre Wünsche nach gesellschaftlichem Ansehen übererfüllt, und bei beidem ist die Diskrepanz viel kleiner als bei der persönlichen Weiterentwicklung. Erfüllt wurde hingegen bei beiden Geschlechtern die Erwartung hinsichtlich des Ausmaßes an „Freizeit“. Diese dürfte aber bei der Mehrzahl der Absolventen, die angaben, 70 bis 80 Prozent ihrer Lebensenergie in die Karriere zu investieren, ohnedies gering ausfallen. Karriere wird also als Arbeit am Selbst aufgefasst, die jedoch einem großen Teil nicht gelingt, zumindest wenn persönliche Weiterentwicklung ein Indikator davon ist.

THOMAS SCHNEIDHOFER ist Universitätsassistent an der Wirtschaftsuniversität Wien. Kontakt: thomas.schneidhofer@wu.ac.at.

Die Ergebnisse basieren auf Arbeiten im Vienna Career Panel Project, einer Arbeitsgruppe an der WU Wien zur Karriereforschung: www.vicapp.at

EINSTIEGUMSTIEGAUFSTIEG



Philip Ginhör, bisher General Manager Sony Music Austria, wird mit sofortiger Wirkung als CEO **Sony Music Entertainment** die Geschäfte von Sony Music in Deutschland, Schweiz und Österreich verantworten. Seit 2005 ist Ginhör auf verschiedenen Positionen bei Sony tätig.



Reinhard Poglitsch (42), Mitglied der Geschäftsleitung von **ISS Facility Services**, wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden der IFMA (International Facility Management Association), Chapter Austria, gewählt. Er kann auf rund 22 Jahre Erfahrung in der Servicebranche zurückblicken.



Cirquent, eines der führenden IT-Beratungs- und Systemintegrations-Unternehmen, hat ein neues Mitglied in der Geschäftsleitung: **Thomas Weidner** (46) ist ab sofort verantwortlich für den Bereich Industry Services & Logistics. Davor war er bei der Steria Mummert Consulting AG.



Mit Juli hat **Bernd Fürtbauer** (33) die Einkaufsleitung für die Bereiche Hardware, Schuhe und Bike bei **Sport 2000 Österreich** übernommen. Zu seinen Aufgaben gehören unter anderem die qualitative Weiterentwicklung des Marken- und Eigenmarkensortiments.



Luca Ferrarese (44) ist neuer Leiter des Gemeinsamen Technischen Sekretariats von **Central Europe** in Wien. Der gebürtige Italiener stieß 2009 als Leiter Finanzen zu dem europäischen Förderprogramm und übernahm bereits im Februar 2011 interimistisch die Führung des Sekretariats.



Achim Penegger hat die Position des National-Sales-Managers Austria bei **Wrigley** übernommen. Damit obliegt ihm die Gesamtverantwortung für den Verkauf in Österreich und die Leitung des Key-Account-Managements. Dort startete er auch seine Karriere 2006.



Sandra Bauer (41) wurde bei der **Immofinanz Group** zur Leiterin der neuen Stabsstelle Corporate Communications bestellt. In ihrer Funktion ist sie für die Konzernkommunikation in den acht Kernmärkten des Unternehmens verantwortlich.

Unser Auftraggeber, ein Markenartikelunternehmen im Food- und Non-Food-Bereich, zählt seit Jahren international zu den Führenden seiner Branche und vertreibt seine Produkte über innovative Plattformen und Kanäle. Um den Distributionskanal E-Commerce und im Kundenclub zu stärken, wurde diese spannende Position geschaffen. Bewerben Sie sich als

Customer Relations Club & E-Commerce ManagerIn

Inbound, Outbound & Web-Traffic – E-Distribution Channels & World wide Web

AUFGABENSPEKTRUM: Sicherstellung eines professionellen und strategiekonformen Customer Relationship Managements über die virtuellen (World wide Web) und telematischen Kommunikationskanäle (Inbound & Outbound Services vor Ort und in DE) Auf- und Ausbau von markenkonformen und lösungsorientierten Club Communication Processes über die relevanten Plattformen und E-Medien und Social Media Channels Strategische Weiterentwicklung der Online-Marketing- und Online-Market-Strategien über die entsprechenden Kanäle in Abstimmung mit den relevanten Schnittstellen im Konzern Ausgestaltung der Facilities der lokalen Kundenclub- und E-Commerce-Applikationen, auf den Konzernvorgaben basierend und den Guidelines entsprechend Abstimmung mit dem Communication Center in DE Reporting an GF lokal und CoC international

QUALIFIKATIONSSPEKTRUM: Betriebswirtschaftliche Ausbildung, Schwerpunkt Strategisches Marketing & E-Commerce Solutions Berufserfahrung gepaart mit Expertise aus dem E-Commerce Retail von Premiumartikeln und/oder Luxusgütern (Handel Food und Non-Food) Interdisziplinäre Führungskompetenz verbunden mit hoher Lösungs-, Service- und Kundenorientierung im internationalen Kontext und aus dem Schnittstellenmanagement Projekt- und Prozessmanagement-Skills Freude am Verkauf über virtuelle Distributionskanäle und die Fähigkeit, komplexe Inhalte kurzweilig zu präsentieren Verhandlungssicheres Englisch in CMS (Content Management Systems)

Als führungskompetente Persönlichkeit lenken Sie Ihren Fokus mehr auf Content und Kontext als auf People Management und suchen eine Herausforderung in einem globalen Umfeld, welche gemäß GbG, §9/Abs.2 eine entsprechende Überzahlung des anzuwendenden KV (Handel) vorsieht. Ihre ausführlichen Bewerbungsunterlagen im Word- oder pdf-Format samt Zeugnissen und Businessfoto senden Sie an success@anova-hr.at. Vielen Dank, Ihre Judith Novak & Team!

ANOVA HR-Consulting GmbH
Bewerbungen z.H.: Fr. Judith Novak
Singerstraße 27 / 17, A-1010 Wien
Tel.: +43 1 512 84 00
success@anova-hr.at, www.anova-hr.at



Schach, Bridge und Rätsel Spiele Seite 15

Gewerbegebiete und ihre Chancen Seite 16

derStandard.at/Immobilien



Billy-Regale und Postboxen sind die besten Datenspeicher. Peter Weibel auf seinem spartanischen Campingbett in seiner Karlsruher Wohnung.

Foto: Bernhard Schmitt / ONUK

„Ich hasse Möbel, ich will nur arbeiten und lesen“

Der Medienkünstler **Peter Weibel** ist ein digitaler Nomade. Sein Mittelpunkt ist ein Bücherspeicher in Karlsruhe. Mit **Wojciech Czaja** sprach er über seine innersten Wohnwünsche.

„Meine Wohnung ist ein Datenspeicher. Unfreundliche Menschen sagen, es sieht aus wie ein Lager. Aber das ist eh das Gleiche, denn ein Lager ist nichts anderes als ein Speicher für materielle Daten. Die materiellen Daten in meiner Wohnung sind vor allem Bücher, aber auch Tonbänder und Filme. Ich habe rund 40.000 Bücher, und das erklärt auch die Größe meiner Wohnung. Sie ist vier Meter hoch und hat rund 250 Quadratmeter.“

Eigentlich ist das ein typischer Altbau mitten in Karlsruhe. Als ich 1999 eingezogen bin, habe ich die Jalousien nach unten rasseln lassen. Seitdem sind sie immer zu. Wenn ich zu Hause bin, will ich nichts sehen. Ich will die Umwelt ausblenden, ich will nur Bücher lesen und arbeiten. Mehr will ich nicht. Der Karlsruher Bürgermeister macht sich Sorgen. Er glaubt, dass hier immer ominöse Orgien stattfinden. Nein, das nicht. Nicht in diesem Sinne.

Ich habe überhaupt nie Besuch. Fast nie. Nur ganz selten. Frauen vielleicht. Es könnte sich sowieso nirgends irgendwer hinsetzen. Al-

les ist voll mit Zeitungen und Büchern. Sobald irgendwo ein Sessel steht, ist er innerhalb kürzester Zeit zur Ablage mutiert. Als bestes und effizientestes materielles Datenspeichermittel hat sich jedoch das Billy-Regal von Ikea herausgestellt. Viel Fläche für wenig Geld. Auch die gelben Boxen von der Deutschen Post sind sehr praktisch. Nein, die sind nicht geklaut. Die sind gekauft. Alle voll.

Unlängst wollte mir ein Freund eine Couch von Le Corbusier verkaufen. Dann habe ich ihn gefragt: Was soll ich damit? Als Ablage ist mir das viel zu teuer.

Sowas gibt's auch billiger. Und er meinte: zum Sitzen. Sie können sich vorstellen: Das Gespräch war bald erschöpft.

Der einzige Ort, an dem ich sitze, ist das klappbare Campingbett. Und praktisch ist es obendrein. Es eignet sich auch zum Schlafen. Die Größe des Betts ist proportional zur Dauer seiner Nutzung. Wenn ich ein Möbelstück nur sechs Stunden pro Tag, also nur ein Viertel der Zeit nutze, dann muss es nicht größer sein. Alles andere wäre überproportioniert. Manche sagen dann: Man

braucht doch ein Bett, um Sex machen zu können. Das ist doch kindisch. Schauen die denn nie fern? Man kann überall Sex machen. Im Sitzen, im Stehen, in der Küche, am Schreibtisch. Wozu dann ein Bett? Überhaupt ist Schlafen eine dumme Erfindung der Natur. Stellen Sie sich vor: Jeden Tag ist man sechs Stunden lang tot. Verlorene

Zeit. Ich ärgere mich jedes Mal, wenn ich darüber nachdenke.

Das bürgerliche Leben mit Möbeln und materiellen Gütern ist ja sowieso eine absolute Fehlkonstruktion. Ich hasse Möbel. Sie sind Ausdruck von monetärer Macht und stehen nur im Weg herum. Nur die Bücher, die will ich materiell haben. Papier zwischen den Fingern, das muss sein. Wenn Sie so wollen: Bücher sind mein Medienmittelpunkt. Bücher sind meine bürgerlichen Möbel.

Wenn ich physisch mobil bin, muss ich auch immateriell mobil sein. Alle 40.000 Buchtitel sind digitalisiert. So kann ich überall, wo ich bin, auf meine digitale Datenbank zurückgreifen. Die elektronischen Werkzeuge, die mir dabei helfen, sind ein Apple-Notebook, ein iPhone und ein Nokia-Handy. Funktioniert wunderbar.

Mein Traum für die Zukunft: Ich will in einem fensterlosen Bücherspeicher leben. Ein riesiger Turm mit Wänden aus Bücherregalen. Und in der Mitte wäre ein offener Lift mit Schreibtisch und Klappbett, mit dem ich auf- und abfahren kann, um zu meinen Büchern zu gelangen. Das Projekt wird starten, sobald ich in Pension bin. Der Ort ist egal. Ich bin ja eh vernetzt.

Peter Weibel, geboren 1944 in Odessa (Ukraine), ist Künstler, Ausstellungskurator und Medientheoretiker. Er setzt sich vor allem mit Experimentalfilm sowie mit Video- und Computerkunst auseinander. Weibel unterrichtete bereits an Hochschulen in Wien, Frankfurt, Kassel, Halifax, Buffalo (NY) und Sydney. Seit 1999 ist er Vorstand des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe. Am Sonntag, 21. August, wird im Neuen Museum in Weimar seine Ausstellung *Vision. Das Sehen* eröffnet. In der Galerie Lisi Hämmerle in Bregenz ist derzeit *Die Kunst ist der Imker. Nicht die Biene* zu sehen.

www.peter-weibel.at



Wohnen
von seiner
schönsten
Seite.

www.wohnung.at



STANDARD EXKLUSIV

Wohnen im Herzen des Salzkammerguts

Natur & Kultur erleben vor der eigenen Haustür.



www.parkresidenz-badischl.at



WI-KA Immobilien Ges.m.b.H.
Gerlinde Kalss
Tel. +43 (0) 3622 53 999, www.wika-immobilien.at
Provisionsfreier Alleinverkauf



Ein Projekt der PORR-GRUPPE



Sabrina Oswald und Christoph Edelmann (Accedo) mit alten und neuen Medien: Dauerbeleuchtung sicherstellen statt stroboskopartiger Bedienung aller Kanäle.

Foto: Andy Urban

„Nicht in Medienkanälen, sondern in Storys denken“

Klassisch ausgebildete PR-Fachleute würden nicht mehr gebraucht, sagen Christoph Edelmann und Sabrina Oswald (Accedo). Statt alle Medien mit „bits & pieces“ zu bedienen, gehe es um die tragende Geschichte.

Karin Bauer

Ein „Zeitalter der Kommunikationspornografie mit eigentlicher Sehnsucht nach Liebe“ sieht Christoph Edelmann, seit zehn Jahren Eigentümer der PR- und Lobbying-Agentur Accedo, gegenwärtig. Deswegen stellt er gemeinsam mit Ko-Eigentümerin Sabrina Oswald die Accedo (tätig mit über 30 Beratern in Österreich und Osteuropa) neu auf. Accedo verstehe sich nun nicht mehr als Public-Relations-Beratung, sondern als Story-Beratung. Es gehe künftig in der Kommunikation darum, „Dauerbeleuchtung“ in die stroboskopartige Informationslandschaft zu setzen. Und eben dies brauche eine tragende Geschichte und de-



ren Regisseure statt wahllosen Bedienens aller Informationskanäle mit mehr oder minder relevanten Inhalten.

Ja, es sei ein schlimmer Umstand, dass „liken“ mehr Glaub-

würdigkeit besitze als die Positionierung eines Mediums – noch dazu, wo „likes“ auch käuflich sind. Und: Ja, es sei ein schlimmer Umstand, dass mediale Berichterstattung mittlerweile vielfach (nicht gekennzeichnet) zu „kaufen“ sei. Aber: Wir seien nun einmal im 140-Anschläge-Informationszeitalter angekommen. Edelmann: „Dieser Umstand, den Online gebracht hat, hat auch für uns die Welt verändert.“

Im Klartext: Klassisch ausgebildete PR-Fachleute würden künftig nicht mehr benötigt, sondern „operativ talentierte Dramaturgen“. „PR ist im Siechtum und wird sterben. Die Kernkompetenz der PR, nämlich Media-Relations aufzubauen, wird zunehmend unwichtiger.“ Weil: siehe „liken“.

Die große Kunst der Kommunikationsleute sei nunmehr und künftig, sind die beiden überzeugt, eine einzigartige Unternehmensgeschichte, den unverwechselbaren Standpunkt, in ein Drehbuch zu gießen und dieses zu inszenieren. Erst dann erfolge die Wahl der Kanäle auf einer Zeitachse – nicht so, wie derzeit häufig praktiziert: In allen Kanälen dauernd irgendetwas – „bits & pieces“ (Kraut und Rüben), wie Sabrina Oswald das nennt, was nicht geschehen sollte. „Wir beobachten, dass vor allem New Media da für viele Unternehmen eine Art Versuchslabor ist.“ Bloß weil man laut spielen könne, sei das noch keine Musik.

„Die Informationskakophonie braucht einen Überbau“, so Edelmann, „und das Unternehmensleitbild ist es nicht.“ Nicht lauter kleine Budget-Töpfe, nicht viele Agenturen, die für ein Unternehmen nur im Bedienen von Kanälen denken und sich letztlich in ihnen verstricken, sondern eine Melodie – das sei erfolgreiche Kommunikation in der zunehmenden Medienvielfalt. Klassische PR-Werkzeuge seien dafür nicht genug.

Aber dieser Zustand werde sich demnächst klären – es werde gegenwärtig „viel durchgerüttelt“, sagt Oswald, auch die PR-Branche befinde sich da in einer Art Kampfzone mit ihren New-Media-Experten. Die Werber müssten ihre Geschäftsmodelle auch überdenken, da PR und Online derzeit vielfach (Fusions-)Ehen eingingen.

Weiterbildung für Aufsichtsräte

Governance-Excellence-Programm startet im Herbst

Im Oktober startet der vierte, überarbeitete Durchgang von Governance Excellence, dem Aufsichtsräteprogramm der WU Executive Academy. Damit trägt das Weiterbildungsprogramm den gestiegenen Anforderungen, denen Aufsichtsräte gerecht werden müssen, noch besser Rechnung. Ziel dieser Ausbildung, die in Kooperation mit der Initiative für Aufsichtsräte Austria (Inara) angeboten wird, ist es, Aufsichtsräte nachhaltig und umfassend auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe vorzubereiten.

So wurde beispielsweise ein neuer Themenblock geschaffen, der sich im Speziellen mit praktisch-rechtlichen Problemstellungen der Aufsichtsratsstätigkeit auseinandersetzt. Darüber hinaus gibt es auch ein Zusatzmodul, das sich mit Governance von Unternehmensträger-Stiftungen beschäftigt. Das Modul dient als inhaltliche Abrundung der anderen Themen und kann optional besucht werden.

Um den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, müs-

sen Aufsichtsräte über ein breites Wissen in den Fachbereichen Recht, Strategie, Human-Ressource-Management, Controlling und Risk-Management, Rechnungswesen und Jahresabschluss verfügen. Dabei spielt auch die Frage der persönlichen Haftung eine zunehmend wichtige Rolle.

In sechs Modulen, die jeweils einen halben Tag in Anspruch nehmen, werden genau diese Themen behandelt. Das Programm richtet sich an aktive und potenzielle Mitglieder von Aufsichtsräten, Beiräten und Kontrollausschüssen von Unternehmen und NPOs. Das Programm ermöglicht im Dialog mit Vortragenden und Gastsprechern, das Aufgabenverständnis der Teilnehmer zu schärfen und weiter zu entwickeln. Der Abschluss des Programms ist die Zertifikatsverleihung, die gleichzeitig den Absolventen der vergangenen Durchgänge als Alumni-Treffen dient. (red)

Das genaue Programm und alle Termine unter:
www.executiveacademy.at

KARRIERENSTANDARD, BILDUNG & KARRIERE

Redaktion: Karin Bauer (Leitung), karin.bauer@derStandard.at, Heidi Aichinger, heidi.aichinger@derStandard.at, Gudrun Ostermann, gudrun.ostermann@derStandard.at

Anzeigen: Michael Kaiser (Leitung), Daniela Cech, Kevin Leppek, Sonja Schneider-Neumann, Alexandra Sieber, **Stellenmarkt:** (+ 43/1) 531 70, DW 291, karrieren@derStandard.at,

Bildung & Karriere: (+ 43/1) 531 70, DW 291, bildung.anzeigen@derStandard.at

Chiffre-Post: Standard Verlagsges. m. b. H., 1014 Wien, Herrengasse 19–21, chiffre@derStandard.at

English for business and pleasure

Lernzielgarantie
Gratis Wiederholung
Gratis Einstufung
Täglich Kursbeginn

Info Wien 01/5956111
Info Linz 0732/771818

THE CAMBRIDGE INSTITUTE

www.cambridgeinstitute.at

Ausbildung zum/zur Risikomanager/-in (RM) oder Senior Risk Manager/-in (SRM)

Wir vermitteln Ihnen das Know-how zum professionellen Aufbau und zur erfolgreichen Umsetzung integrierter Risikomanagement-Systeme. Sichern Sie sich die international anerkannten Zertifikate.

Kostenlose Info-Veranstaltung:
Mi, 14.9.2010 um 18.00 Uhr

Information und Anmeldung im Kundenservice:
www.wifiwien.at/kontakt, T 01 476 77-5555,
Währinger Gürtel 97, 1180 Wien

www.wifiwien.at

GESUNDHEIT ALS BERUF

GEBILDET. GEFESTIGT. GEFRAGT.

DIPLOMLEHRGÄNGE
Machen Sie Ihr Hobby zum Beruf
Dipl. Body Vitaltrainer/-in
Dipl. Vital-Ernährungstrainer/-in
Dipl. Burnout-Prophylaxetrainer/-in
Dipl. Kindergesundheitstrainer/-in
Dipl. Seniorengesundheits-trainer/-in
Dipl. Energetiker/-in Plus
Dipl. Erlebnispädagoge/-in Schwerpunkt Outdoortraining und viele weiter ...

GRADUATE SCHOOL
Akademisch gebildet – gesellschaftlich geachtet
Akad. Body Vitaltrainer/-in
Akad. Sport- und Fitnesstrainer/-in
Akad. Psychosoziale/r Gesundheitstrainer/-in und viele weiter ...

MASSAGE SCHULE
für kluge Köpfe und „goldene Hände“
Gewerbliche/r und/oder Medizinischer Masseur/-in
Aufschulungslehrgang zum/r Heilmasseur/-in und viele weiter ...

MASTERLEHRGÄNGE
Ich steige auf
MBA Gesundheits- und Sozialmanagement

AUSBILDUNGS-KATALOG 2011 gleich kostenlos bestellen!

Volle Information:
www.bodytrainer.at
07289 / 71 999

body&health academy
HASLACH · WIEN · GRAZ · LINZ · DORNBRN

fit für FORSCHUNG

Fr. 23.9.2011 ab 15 Uhr

Die europäische Nacht der Wissenschaft an der Fachhochschule St. Pölten

www.fit-fuer-forschung.eu

Ein Fest zum Entdecken, Staunen und Genießen

Workshops, Spiele, Installationen. Internationale Spitzenforscher im Gespräch. Kochshow, Modenschau und Medienoper, Clubbing

Eintritt frei